

# China ist eine imperialistische Großmacht

(Erklärung der IA\*PKP)

Wir stellen nach ausführlicher Analyse der wirtschaftlichen, politischen, militärischen und weiterer Fakten fest, dass die so genannte „Volksrepublik China“ sich in den Jahren seit 2000 zu einer imperialistischen Großmacht entwickelt hat. (vgl. dazu Proletarische Revolution 45) Alle klassischen leninschen Kriterien für ein imperialistisches Land treffen 2011 auf China zu, darüber hinaus hat sich China in den letzten Jahren unzweifelhaft immer offensiver an der weltweite Auseinandersetzung der imperialistischen Großmächte um Einflusszonen beteiligt. Seit der Restauration des Kapitalismus im Jahr 1976 hat die neue bürokratische Bourgeoisie gezielte Schritte gesetzt, eine „gemischte Wirtschaft“ aus staatskapitalistischen und privatkapitalistischen Bereichen zu schaffen. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ist es den neuen Ausbeuterklassen gelungen, einen Entwicklungsstand zu erreichen, der nicht nur eine immer schärfere Ausbeutung der einheimischen Arbeiter/innenklasse und Kleinbau-

ernschaft ermöglicht, sondern auch die Ausbeutung und Ausplünderung der Arbeiter/innen und Volksmassen in verschiedenen Regionen der Welt. Der chinesische Imperialismus ist damit – nicht zuletzt aufgrund seiner Größe - zu einem ernststen Konkurrenten der bisherigen imperialistischen Großmächte in ihrem Ringen um die Vorherrschaft auf der Welt geworden. Aufgrund der beschleunigten ungleichmäßigen Entwicklung in den verschiedenen Ländern steigt die Gefahr großer zwischenimperialistischer Kriege: Die USA fürchten um ihre Stellung als wichtigste imperialistische Macht, die EU formiert sich an allen Fronten, der russische Imperialismus hat sich wieder gefestigt und zugleich tritt China immer aggressiver auf.

Wir halten die Bezeichnung Chinas als „sozialimperialistisches“ Land – wie es von manchen Organisationen der revolutionär-kommunistischen (maoistischen) Bewegung bezeichnet wird – für nicht richtig, da im Gegensatz zur sozi-

alimperialistischen Sowjetunion der Jahre 1968 – 1991 zwei Merkmale nicht in den Vordergrund treten: 1. Tritt China bei seinen weltweiten imperialistischen Machenschaften nicht vorrangig unter dem Deckmantel des „Marxismus-Leninismus“ oder „Sozialismus“ auf (z.B. im Unterschied zur Doktrin Breschnews von der „begrenzten Souveränität sozialistischer Staaten“); und 2. hat die chinesische bürokratische Bourgeoisie im vergangenen Jahrzehnt den (formalen) Staatsbesitz an Produktionsmitteln und das Außenhandelsmonopol teilweise aufgegeben, starke privatkapitalistische Bereiche der Wirtschaft ermöglicht, sowie die zentrale Planung auf bestimmte Bereiche eingeschränkt (wodurch sich China deutlich vom System der sozialimperialistischen Sowjetunion unterscheidet).

Gleichzeitig mit der Korrektur unserer bisherigen Einschätzung Chinas und der Weltlage stellen wir selbstkritisch fest, dass wir allzu lange und ohne ernsthafte Überprüfung

und Weiterentwicklung unserer Position an unserer Einschätzung aus den Jahren 2000 bis 2003 festgehalten haben (wonach China kein imperialistisches Land sei). Einerseits haben wir die tatsächliche Entwicklung unterschätzt und sind zu schematisch an die Herausforderungen zur Weiterentwicklung der revolutionär-kommunistischen Theorie herangegangen. Andererseits haben wir uns auch zu wenig intensiv mit den bereits vorliegenden Einschätzungen und den wenigen Untersuchungen anderer kommunistischer und revolutionärer Organisatio-

nen beschäftigt und damit einen entscheidenden Faktor für die Weltlageeinschätzung vernachlässigt. Insbesondere haben wir uns nach einer intensiveren theoretischen Auseinandersetzung über China mit einer befreundeten Organisation mit unserer damaligen, statischen Einschätzung zufrieden gegeben und die weitere Entwicklung Chinas mehrere Jahre lang nicht mehr weiter verfolgt. Insgesamt haben wir uns – trotz unserer ausdrücklichen Aufgabenstellung der Weiterentwicklung der revolutionär-kommunistischen Theorie – viel zu

stark auf jahrzehntealten „bewährten“ Einschätzungen „ausgeruht“ und die neuesten Entwicklungen im imperialistischen Welt-system zu wenig beachtet.

Mit der neuen Einschätzung der Weltlage und Entwicklung haben wir eine bessere Grundlage für unseren Kampf als Teil der weltweiten Bewegung für proletarische Revolution und Sozialismus.

*Initiative für den Aufbau einer Revolutionär-Kommunistischen Partei (Österreich)*

*Mai 2011*

# China – ein imperialistisches Land auf dem Weg zu einer globalen Hegemonialmacht

Wir publizieren diese Studie nach Untersuchungen und Debatten, die wir im Rahmen unserer Organisation seit einiger Zeit geführt haben. Ihr Gegenstand ist, dass es sich bei China nicht nur um ein *sehr großes kapitalistisches Land* handelt, sondern um ein *imperialistisches Land*, und nicht nur um irgendein imperialistisches Land, auch nicht bloß um eine *regionale Hegemonialmacht*, sondern um ein imperialistisches Land, das auf dem Weg zu einer *globalen Hegemonialmacht* ist. China macht im Weltmaßstab den anderen großen imperialistischen Mächten mehr und mehr das Terrain streitig. Der chinesische Imperialismus ist eine neue Herausforderung sowohl für den US-Imperialismus (der nach wie vor die ökonomische, politische, militärische und ideologische No.1 unter den imperialistischen Mächten darstellt, aber im Niedergang begriffen ist) wie auch für den aufstrebenden EU- und auch den japanischen und russischen Imperialismus. In

der Konkurrenz zwischen den großen Imperialisten werden durch den „Aufstieg“ Chinas die Karten neu gemischt. Dieser „Aufstieg“, zusammen mit dem Erstarren der EU sowie dem „Wiedererstehen“ eines imperialistischen Russland, bedeutet auch, dass erstmals wieder seit etwa dreißig Jahren, als die Rivalität der USA und des sowjetischen Sozialimperialismus ihren Höhepunkt erreichte, die Kriegsgefahr zwischen den Imperialisten wächst <sup>1</sup>. Ohne eine richtige Einschätzung Chinas gibt es heute keine richtige Einschätzung der internationalen Lage, der konkreten Ausprägung der grundlegenden Widersprüche auf der Welt und damit der objektiven Bedingungen für die proletarische Weltrevolution.

Diese Studie analysiert den chinesischen Imperialismus sowie die Implikationen seiner Entwicklung für das imperialistische Weltsystem (Konkurrenz zwischen den Imperialisten, Verschiebungen der relativen Kräfteverhältnisse zwi-

schen ihnen, Anwachsen der Kriegsvorbereitungen und der globalen Kriegsgefahr, Konsequenzen für die proletarische Weltrevolution...). Um den Rahmen nicht zu sprengen, behandelt sie *nicht* den Farbwechsel Chinas ab 1976 und den konkreten Verlauf der Restauration des Kapitalismus seither (und auch nicht die Vorgeschichte, die Klassenkämpfe der zwei Jahrzehnte zwischen dem „Großen Sprung“ 1958 und dem konterrevolutionären Putsch der Revisionisten um Deng Xiao-ping); sie behandelt also nicht, wie es zur Restauration des Kapitalismus kam und wie diese ablief. Sie führt auch nicht den elementaren Nachweis, dass China ein *kapitalistisches Land* ist (was allerdings ohnedies nur mehr von einigen unverbesserlichen Neorevisionisten und von ein paar Trotzkiten bezweifelt wird). Sie befasst sich auch nicht mit der Lage der Arbeiterklasse und des Volkes und mit den Klassenkämpfen in China <sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Rede ist hier von direkten militärischen Konfrontationen zwischen imperialistischen Mächten, nicht von bloßen „Stellvertreterkriegen“ und gegeneinander gerichteten „Friedensmissionen“, die es immer gab und gibt. Solche Konfrontationen haben immer das Potential zu größeren regionalen Kriegen, ohne deshalb sofort zu einem „Weltkrieg“ führen zu müssen.

<sup>2</sup> Um diesbezügliche Kritiken gleich vorweg zu beantworten: Das heißt natürlich nicht, dass man sich mit dem allem nicht befasst, nicht befasst hat oder nicht zu befassen braucht. Man könnte ohne das eine vernünftige Analyse des heutigen chinesischen Kapitalismus und Imperialismus gar nicht anstellen. Man kann bloß nicht immer alles, was man weiß, in einem und demselben Artikel schreiben.

## I. Ökonomisches

### **Zum Einstieg einfach ein paar ökonomische Fakten:**

Nach einem neuerlichen Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP) um 10,3% im Jahr 2010 hat China mit einem BIP von 5.879 Mrd. \$ erstmals Japan (5.474) überflügelt und ist nunmehr nach den USA <sup>3</sup> die zweitgrößte Volkswirtschaft der Erde.

Chinas Anteil an der weltweiten industriellen Wertschöpfung liegt bei 14% (1990: 3%), sein Anteil an der Weltstahlproduktion bei 44%.

Laut OECD ist China weltweit die Nr.2 bei Forschung und Entwicklung; 2006 arbeiteten 926.000 Wissenschaftler in diesem Bereich (Nr.1 waren die USA mit 1,3 Millionen).

Die chinesischen Warenexporte haben 2009 und 2010 die deutschen (und die US-amerikanischen sowieso) überflügelt. China hatte 2009 und 2010 mit 195,8 bzw. 183,1 Mrd. \$ jeweils den weltweit größten Handelsbilanzüberschuss.

China hatte Ende 2010 mit 2.914 Mrd. \$ die weltweit bei weitem größten Währungsreserven <sup>4</sup> (2005: 819 Mrd. \$, 2000: 166 Mrd. \$). Das waren 32% aller Währungsreserven, die weltweit von allen Staaten zusammen unterhalten wurden. (Ende März 2011 betragen die Währungsreserven bereits 3.045 Mrd. \$, d.h. ein Anstieg um 24% gegenüber Ende März 2010.)

China ist, nimmt man alle Formen von Kapitalexport (d.h. Direktinvestitionen, Bankkredite, Handelskredite und den Kauf ausländischer Staatsanleihen und anderer Wertpapiere) zusammen, der weitaus größte Kapitalexporteur. Selbst wenn man nur die Direktinvestitionen nimmt, ist China in ständigem Vormarsch und lag 2009 mit neu getätigten Investitionen von 101 Mrd. \$ weltweit bereits auf Platz 3 (nach den USA und Frankreich), bei den akkumulierten Beständen mit 1.065 Mrd. \$ weltweit auf Platz 5.

China war 2009 und 2010 mit 110 Mrd. \$ der welt-

weit größte Kreditgeber an neokolonial abhängige Länder und hat in dieser Hinsicht die G7-Staaten und die Weltbank (mit 100 Mrd. \$) hinter sich gelassen.

China ist der größte Käufer von US-amerikanischen Staatsanleihen und damit der weitaus größte Kreditgeber des US-Imperialismus (Ende Februar 2011: 1.154 Mrd. \$ alleine in US-Staatsanleihen, also ohne die chinesischen Investitionen in US-Bank-, Industrie- und sonstige Anleihen). Neben US-Staatsanleihen hält China auch Staatsanleihen anderer Länder (darunter maßgeblich der EU) in Höhe von 257 Mrd. \$ (Ende Februar 2011). In den letzten Monaten ist China auch verstärkt in die Finanzierung der sogenannten „EU-Schuldenkrise“ eingestiegen und hat 12 Mrd. Euro in Staatsanleihen Griechenlands, Portugals und Spaniens investiert und Island mit einer 500 Mio. € Kreditlinie ausgeholfen.

China rüstet in einem atemberaubenden Tempo auf. Selbst nach den sehr

<sup>3</sup> Das BIP der USA liegt mit 14,6 Billionen \$ weit über dem aller anderen Länder, auch weit über dem Chinas. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass erhebliche Teile dieses BIP wegen des enormen Finanzsektors nur „Produkt“ fiktiven Kapitals sind.

<sup>4</sup> Währungsreserven bestehen nicht aus irgendwo herumliegenden Dollar- oder Euroscheinen, sondern zum größten Teil aus von China gekauften Staats- und sonstigen Anleihen. Sie bedeuten also, dass sich andere Staaten und sonstige „Anleihe-Emittenten“ (Schuldner) bei China verschulden. Sie stellen daher genauso chinesischen Kapitalexport dar wie wenn China Kredite ans Ausland vergibt oder sich an Banken oder Industriekonzerne im Ausland beteiligt. In allen Fällen wird Zinseinkommen und imperialistischer Extraprofit aus fremdem Mehrwert gezogen. Die chinesischen Währungsreserven stiegen im letzten Jahrzehnt im Schnitt pro Jahr um 33%. (Die zweitgrößten Währungsreserven hatte Ende 2010 Japan mit 1.096 vor der Eurozone mit 790 Mrd. \$. Die USA haben und brauchen per heute keine bedeutenden Währungsreserven, da ihre eigene Währung nach wie vor die wichtigste Reservewährung ist.)

„zurückhaltenden“ Daten des SIPRI lagen die Militärausgaben Chinas 2010 mit 119 Mrd. \$ auf Platz 2 hinter den USA <sup>5</sup>. Andere wohlbegründete Schätzungen gehen in Richtung 150 Mrd. \$. Diese Aufrüstung zielt, wie wir sehen werden, keineswegs auf Landesverteidigung, sondern auf regionale Hegemonialmacht und auf globale Offensivoperationen im Hinblick auf globale Hegemonialansprüche.

Und noch ein Detail, das kürzlich Aufsehen erregte: China wurde 2009 mit 13,6 Millionen verkauften Fahrzeugen (davon 10,3 Millionen PKW) erstmals der größte Automobilmarkt der Erde vor den USA, wobei von den PKW 7,4 Millionen Fahrzeuge (= 72%) auch in China produziert wurden. Der Anteil chinesischer Eigenentwicklung und -produktion daran liegt bei den PKW bei 30% <sup>6</sup> und bei den „Nutzfahrzeugen“ bei 45%, der Rest sind jeweils Lizenzproduktion und/oder Produktion durch Niederlassungen ausländischer Konzerne.

Diese wenigen Daten zeigen schon auf den ersten Blick nicht nur die gewaltige „Wirtschaftsmacht“ Chinas, sondern auch seine Einbettung in das imperialistische Weltsystem. Sie zeigen seine finanzielle Stärke, aber man sollte - wie wir später sehen werden - auch seine bereits erreichte technologische Stärke nicht unterschätzen. Die hierzulande gerne propagierte Vorstellung von China als einem bloßen Produzenten von minderwertigen Textilien, giftigem Kinderspielzeug und allerhand Ramsch, einer technologisch rückständigen Wirtschaft, die vor allem als Billiglohnland und leicht nutzbarer Exportmarkt für alles und jedes geeignet ist, hat mit dem heutigen China nichts zu tun.

Da oben auch das BIP erwähnt wurde, folgende Bemerkung: Überall - auch in der Debatte über den imperialistischen Charakter Chinas - werden einem Zahlen über die „Wirtschaftsmacht“ Chinas, eigentlich über die Größe seiner Wirtschaft um die

Ohren geschmissen <sup>7</sup>. Natürlich ist das BIP Chinas „groß“. Aber kaum weist der eine auf das riesige BIP hin, weist der andere auf das immer noch niedrige BIP *pro Kopf* oder andere Indikatoren für Chinas immer noch relative „Zurückgebliebenheit“ hin. Beide haben Recht und Unrecht zugleich und beide Zahlen sind nicht wirklich relevant, wenn es um die Frage geht, ob China bzw. ein wie starkes imperialistisches Land es ist. Dass ein kapitalistisches Land groß ist, macht es noch nicht imperialistisch. Die revisionistisch gewordene Sowjetunion war schon in den 1950er Jahren „groß“, aber erst ab Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre traten die imperialistischen Charakterzüge immer klarer hervor. Das revisionistisch gewordenen China trat ebenfalls nicht sofort nach 1976 offen imperialistisch auf, aber in den 1980er Jahren entwickelten sich bereits imperialistische Elemente, um seit etwa 2000 immer deutlicher hervortreten. Groß und kapitalistisch heißt also noch nicht au-

<sup>5</sup> Diese Zahl stammt vom Stockholmer SIPRI-Institut. 2000 war China noch auf Platz 7 gelegen, 2005 noch auf Platz 5, um schließlich seit 2008 auf Platz 2 vorzustoßen. Die US-Militärausgaben lagen 2010 bei 698 Mrd. \$. Nach China folgen UK mit 59,6, Frankreich mit 59,3, Russland mit 58,7 und Japan mit 54,5 Mrd. \$. Die SIPRI-Schätzungen sind sicher unvollständig, denn zu den direkten Militärausgaben kommen die indirekten, in den eigentlichen Militärbudgets nicht erfassten Posten.

<sup>6</sup> Dieser Prozentsatz soll laut Planung bis 2018 auf mindestens 50% erhöht werden.

<sup>7</sup> Darunter auch sehr viel sehr großer Blödsinn. Dass China das Land mit der weltweit größten Handydichte ist, beeindruckt manche sehr. Ebenso die vielen Internetanschlüsse. Unlängst wurde sogar die Zahl der „Schönheitsoperationen“ als Messlatte für den „Entwicklungsgrad“ angeführt (und dass sich die Chinesinnen inzwischen nicht mehr zu Europäerinnen, sondern zu Chinesinnen verstümmeln lassen, wobei übrigens der darin angeblich zum Ausdruck kommende „wachsende Nationalstolz“ bei einer aufstrebenden imperialistischen Macht eine gefährliche Drohung darstellt). Auch die „klassische“ Eisenbahndichte sagt nicht mehr viel, allenfalls müsste man die gesamte kapitalistisch genutzte Transport- und Handelskapazität nehmen. Wir überlassen diese und ähnliche „beeindruckende“ Zahlenspielerien den „Experten“ und Bestseller-Autoren.

tomatisch imperialistisch. Ist ein Land aber einmal imperialistisch, verstärkt seine Größe, nämlich die Größe seiner „Wirtschaftsmacht“ (als Basis aller imperialistischen Bestrebungen) auch seinen Imperialismus. China ist imperialistisch, weil alle Kriterien für die Ausprägung des Imperialismus gegeben sind, nicht weil es groß ist. Andere Länder sind - z.B. in puncto BIP, Industrieproduktion etc. - viel kleiner, aber dennoch bedeutende imperialistische Länder<sup>8</sup>. Wenn aber der imperialistische Charakter Chinas und seine Größe zusammenkommen, entsteht daraus ein sehr mächtiger Imperialismus. Marx hatte schon darauf hingewiesen (und damals war die Rede noch nicht vom Monopol, sondern nur von der Konzentration und Zentralisation des Kapitals, die dem kapitalistischen Akkumulationsprozess von Natur aus innewohnt), dass es in der Konkurrenz zwischen den Kapitalen nicht nur auf die Profitrate, sondern auch auf die Profitmasse ankommt<sup>9</sup>. Was unsere Untersuchung betrifft, bedeutet das, dass sich der Strom des chinesischen Kapitals aufgrund der Wucht, die es wegen seiner Größe schon besitzt, umso macht-

voller fortwälzt. Insofern spielt die Größe des Landes eine Rolle.

Noch eine Bemerkung zur Frage der „Zurückgebliebenheit“ von Teilen Chinas. Diese wird - von verschiedenen Bourgeois, von denjenigen Trotzlisten, die immerhin anerkennen, dass China kapitalistisch ist, und auch von einigen „Marxisten“ - manchmal angeführt, um die Möglichkeit oder jedenfalls einen wirklichen Aufstieg des Imperialismus zu relativieren. Wichtig für das Kapital ist aber nur, was an Produktivkräften der Kapitalverwertung unterworfen werden kann. Ob es daneben Landesteile mit von der kapitalistischen Entwicklung ziemlich abgehängten Teilen des Volkes oder verslumte und womöglich sogar reanalphabetisierte Schichten gibt, spielt dafür keine Rolle. Mögen sie doch vor sich hinvegetieren oder auch verrecken, wenn sie als „Wanderarbeiter“ gebraucht werden, werden sie schon mobilisiert und wenn nicht, dann eben nicht. Es werden ja nicht die „Human Development Indicators“ („HDI-Index“) der UNO oder ein sonstiges obskures Konstrukt bürgerlicher Soziologie ausgebeutet, sondern die

unter das Kapital subsumierten Proletarier. Es tut ja auch dem US-Imperialismus keinen Abbruch, dass es in den USA solche Gegenden und Schichten gibt.

### **Was ist Imperialismus? Was ist ein imperialistisches Land?**

Wir halten uns für die Charakterisierung des Imperialismus, als historisches Stadium der Entwicklung des Kapitalismus, an die von Lenin entwickelten Kriterien, die nach wie vor voll zutreffen und denen nichts Substantielles hinzuzufügen ist. Natürlich müssen diese stets in der konkreten Analyse der konkreten Situation angewendet und aus ihr heraus immer wieder entwickelt werden, natürlich stellt sich der heutige Imperialismus in seinen Erscheinungsformen nicht genauso dar wie 1916, aber der Imperialismus ist immer noch der Imperialismus. Wir halten uns also an die von Lenin formulierten Kriterien, um anhand derer auch die Frage des imperialistischen Charakters Chinas zu prüfen: *„(Man) muss - ohne zu vergessen, dass alle Definitionen überhaupt nur bedingte und relative Bedeutung haben, da eine*

<sup>8</sup> Deutschland hat z.B. nur ein BIP von 3,4, Frankreich von 2,7, UK von 2,2 Billionen \$ (China, zur Erinnerung: 5,9 Billionen \$).

<sup>9</sup> *„Und so wälzt sich der Strom des Kapitals fort (...) oder seine Akkumulation im Verhältnis der Wucht, die es schon besitzt, nicht im Verhältnis zur Höhe der Profitrate.“ („Das Kapital“ III, MEW 25, S.255). Der Große kann den Kleinen auch mit niedrigerer Profitrate totschiessen und auch wenn man aus jedem chinesischen Arbeiter nur - relativ betrachtet - wenig Profit herauspressen könnte (was ohnehin nicht der Fall ist), käme bereits eine beträchtliche Profitmasse zustande.*

Definition niemals die allseitigen Zusammenhänge der Erscheinungen in ihrer vollen Entfaltung umfassen kann - eine solche Definition des Imperialismus geben, die folgende fünf seiner grundlegenden Merkmale enthalten würde: 1. Konzentration der Produktion und des Kapitals, die eine so hohe Entwicklungsstufe erreicht hat, dass sie Monopole schafft, die im Wirtschaftsleben die entscheidende Rolle spielen; 2. Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital und Entstehung einer Finanzoligarchie auf der Basis dieses ‚Finanzkapitals‘; 3. der Kapitalexport, zum Unterschied vom Warenexport, gewinnt eine besonders wichtige Bedeutung; 4. es bilden sich internationale monopolistische Kapitalistenverbände, die die Welt unter sich teilen, und 5. die territoriale Aufteilung der Erde unter den kapitalistischen Großmächten ist beendet. Der Imperialismus ist der Kapitalismus auf jener Entwicklungsstufe, wo die Herrschaft der Monopole und des Finanzkapitals sich herausgebildet, der Kapitalexport hervorragende Bedeutung gewonnen, die Aufteilung der Welt durch die internationalen Trusts begonnen

hat und die Aufteilung des gesamten Territoriums der Erde durch die großen kapitalistischen Länder abgeschlossen ist.“

Das ist also der Imperialismus. Und was ist ein imperialistisches Land?

Maßgeblich ist, dass dort entwickelte kapitalistische Produktionsweise herrscht, dass die oben angeführten Kriterien voll ausgebildet und bestimmend sind, dass das betreffende Land sich in die Phalanx des Weltimperialismus einreicht, d.h. dass es an der Ausbeutung und Unterdrückung der internationalen Arbeiterklasse und der Völker der Welt teilnimmt bzw. dass das sein überwiegendes Merkmal in den Außenbeziehungen ist. Es geht dabei nicht um das Abarbeiten formaler Kriterien, sondern um eine dialektische und historische Analyse des wirklichen Status dieses Landes. Das ist nicht immer ganz einfach. Es gibt nämlich viele Abstufungen in der Ausprägung des imperialistischen Charakters, von den globalen Hegemonialmächten über ebenfalls große Imperialisten, aber ohne wirklich globale Potentiale, mittlere und kleine Imperialisten bis hin zu Ländern, die sozusagen Zwischen-

oder Übergangsstufen darstellen. Und es gibt vor allem auch historische Entwicklungen. Was war das Russland der 1980er und 1990er Jahre, nach dem Zusammenbruch des Sozialimperialismus und der Unterordnung des Landes durch die Jelzins und Gorbatschows unter die westlichen Imperialisten? Was das geschlagene und besetzte Deutschland 1945? Deutschland auch 1918 und 1945, obwohl besiegt, devastiert und (ab 1945) sogar von ausländischen Truppen besetzt, blieb dennoch weiterhin ein (natürlich zunächst nur potentiell) imperialistisches Land<sup>10</sup>. Ebenso auch Frankreich oder Italien, zwar Siegermächte, aber ebenfalls durch den Krieg äußerst geschwächt. Ähnliches gilt auch für das Russland der 1980er Jahre. Oder nehmen wir die Frage der Einschätzung kleiner Länder. Kleine Länder wie z.B. Österreich könnten auf sich alleine gestellt keine imperialistische Rolle spielen, sind aber Teil des imperialistischen Weltsystems, mit größeren imperialistischen Mächten verwoben, in imperialistische Bündnisse eingegliedert usw. So selbstverständlich das heute erscheint<sup>11</sup>, so wenig selbstverständlich

<sup>10</sup> Es lohnt sich in diesem Zusammenhang, das Kapitel 6 aus Stalins „Ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR“ (1951) zu studieren, wo unter anderem darauf hingewiesen wird: „ Deutschland und Japan fristen jetzt unter dem Stiefel des amerikanischen Imperialismus ein elendes Dasein... Aber diese Länder waren doch gestern noch imperialistische Großmächte... Wollte man annehmen, diese Länder würden nicht versuchen, wieder auf die Beine zu kommen, das ‚Regime‘ der USA zu durchbrechen und auf den Weg einer selbständigen Entwicklung vorzudringen - so hieße das, an Wunder glauben.“ (Stalin, Werke, Band 15)

<sup>11</sup> Es gab allerdings lange Zeit (und gibt sie vielleicht immer noch?) sozialdemokratische, revisionistische oder sonstige „sozialpatriotische“ Kräfte, die den imperialistischen Charakter der österreichischen Bourgeoisie vor lauter Neutralitäts-Begeisterung oder aus anderen noch düsteren Gründen abstritten (bzw. abstreiten).

waren die Perspektiven der österreichischen Bourgeoisie in den 1960er Jahren. Damals gab es gute Chancen, dass Österreich eine Neokolonie Deutschlands würde<sup>12</sup>. Unabdingbare Voraussetzung für eine imperialistische Rolle eines Landes ist jedenfalls ein entwickelter kapitalistischer Produktionsapparat, der ja auch den o.a. Kriterien, einem hohen Monopolisierungsgrad der Wirtschaft, einer entsprechenden Akkumulation von Geld- bzw. Bankkapital, der Ausbildung einer Finanzoligarchie, der Möglichkeit von Kapitalexport etc. und damit der aktiven Teilnahme an der imperialistischen Konkurrenz zugrunde liegt.

Das sind die Kernpunkte und sie sind alle, wie wir im Zuge der Untersuchung sehen werden, im Falle Chinas in vollem Umfang gegeben. Eine Besonderheit Chinas besteht zwar auch in seiner Größe, vor allem aber ist entscheidend, dass der moderne chinesische Kapitalismus und Imperialismus auf den Errungenschaften mehrerer Jahrzehnte sozialistischer Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung (1949-1976) aufbauen konnte. Ein relativ entwickelter Produktionsapparat und ein ebensolches Arbeitskräftepotential war geschaffen, die voll-

ständige nationale Befreiung und Emanzipation vollzogen und alle Reste von kolonialer oder neokolonialer Abhängigkeit ausradiert, alle Überreste oder Schlacken halbfeudaler Verhältnisse gründlich beseitigt, eine effektive zentrale Staatsmacht ausgebildet worden usw. Dies alles - ganz anders als z.B. die Entwicklung Indiens, das immer in mehr oder weniger starker Abhängigkeit ausländischer Imperialisten (lange Zeit des sowjetischen, später mehr des US-amerikanischen) blieb - schuf die Voraussetzungen dafür, um (die kapitalistische Restauration ab 1976 einmal vollzogen) nicht nur eine neuerliche Neokolonialisierung Chinas zu vermeiden, sondern rasch und erfolgreich die Arena der imperialistischen Konkurrenz zu betreten.

Wir strukturieren den ersten, ökonomischen Teil der Untersuchung entlang der Lenin'schen Kriterien und behandeln daher im Teil I dieser Untersuchung

- die außerordentliche Konzentration und Zentralisation des chinesischen Kapitalismus, die Herausbildung eines monopolistischen Finanzkapitals und einer Finanzoligarchie, in der sich industrielles und Bankkapital untereinander und mit einer hoch zentralisierten Staatsmacht verbunden haben

- die herausragende Bedeutung des Kapitalexports für den chinesischen Kapitalismus und die dominante Stellung, die er hier im Weltmaßstab bereits erreicht hat
- sein Eindringen in die Ökonomien anderer imperialistischer Länder und die Verflechtung mit diesen zum Zweck der weltweiten Aufteilung der Rohstoffquellen und sonstigen Ressourcen sowie der Märkte
- den bereits fortgeschrittenen Aufbau einer Regionalhegemonie in Südostasien
- sein Eindringen in neokolonial abhängige Länder aller Kontinente und seine Teilnahme am Kampf der Imperialisten untereinander um die (Neuaufteilung der) Herrschafts- und Ausbeutungsgebiete
- seine wachsende Rolle als „global player“ in der imperialistischen Konkurrenz und seine Bestrebungen in Richtung globaler Hegemonie auf dem Weltmarkt (einschließlich der globalen Finanzmärkte),

wobei wir die gesamte Entwicklung stets in ihrem *Gesamtzusammenhang* und auch in ihrem *historischen* Zusammenhang, sowohl nach der Vergangenheit als auch nach den zukünftigen Potentialen hin zu betrachten haben.

<sup>12</sup> *Das kapitalistische Österreich konnte sich in den 1960er und 1970er Jahren nur „hocharbeiten“ durch eine massive „Modernisierung“ von Wirtschaft und Staat, deren Herzstück die Erhöhung der Ausbeutung und damit der Produktion und Produktivität der Wirtschaft war. Wäre der österreichischen Bourgeoisie das damals nicht gelungen, wäre sie heute in einer wesentlich schlechteren Position.*



### **Konzentration und Zentralisation des Kapitals, Herausbildung großer Monopole, Verbindung von Staats- und Privatkapital**

China weist - im Vergleich zu allen anderen Imperialisten - eine außerordentlich stark konzentrierte und zentralisierte Ökonomie auf<sup>13</sup>, deren Herzstück nach wie vor das Staatsmonopol ist. China ist daher in der imperialistischen Konkurrenz - im Verhältnis zu seinen Ressourcen - überdurchschnittlich schlagkräftig. Das ergab sich - auf Basis des Erbes der sozialistischen Vergangenheit und des damit verbundenen Staatsmonopols - durch den konkreten Verlauf der Restauration des Kapitalismus bzw. dessen weiterer Entfaltung. Bei aller Begeisterung für Privatisierung, Liberalisierung und Privateigentum war die chinesische Bourgeoisie nicht so blöd, wie es der „freie Westen“ von ihr erhoffte. Sie hatte sich 1976 als bürokratische Staatsbourgeoisie konstituiert und „erweiterte“ ab den 1980er Jahren ihren bürokratischen Staatskapitalismus zunehmend um privatkapitalistische Ele-

mente. Sie war aber nicht so blöd, die im Sozialismus entwickelten Produktivkräfte - Fabriken, Infrastruktur, Wissenschaft und Technologie, hoch qualifizierte Arbeitskräfte etc. - zu zersplittern und zu zerrütten oder womöglich gar billig an das Auslandskapital zu verscherbeln. Sie vermied die Zerschlagung des Staatsmonopols in den Kernbereichen, die Beschädigung und Zerstörung von Produktivkräften und - bis zu einem gewissen Grad - auch das damit verbundene Raubrittertum, also alles das, was wir aus der Sowjetunion kennen<sup>14</sup>. Privatisierung und Liberalisierung wurden in Gang gesetzt, Privatkapital in Industrie und Handel zugelassen, das Außenhandelsmonopol abgeschafft etc., aber der Prozess wurde schrittweise und kontrolliert abgewickelt. Das Interesse der Gesamtbourgeoisie wurde nie aus dem Auge verloren.

Ganz anders verlief der Prozess in der Gorbatschow'schen und Jelzin'schen Sowjetunion. Dort wurde die Bereicherung des einzelnen Bourgeois an die erste Stelle gesetzt. Ziel war nur noch, sich möglichst große Stü-

cke aus dem (früheren) „Volksvermögen“ herauszureißen. Das Gesamtinteresse der Bourgeoisie trat in den Hintergrund und verschwand zeitweise völlig. Die Folgen sind bekannt. Die Sowjetunion zerfiel, Russland wurde zerrüttet, geschwächt und fast ruiniert und erholt sich bis heute erst langsam wieder davon. Ein paar Bourgeois haben sich immens bereichert, aber die Bourgeoisie als Ganzes steht heute schwächer da als die des ursprünglich viel weniger entwickelten China.

In China begann dieser Prozess der Privatisierung und Liberalisierung in den 1980er Jahren, aber so richtig in Fahrt kam er frühestens in den 1990er Jahren. Die meisten der großen Industriekonzerne und Banken wurden in ihrer heutigen Gestalt erst in den letzten zehn, teilweise sogar fünf Jahren geschaffen. Zuerst wurden die Staatsunternehmen durchgehend in Aktiengesellschaften umgewandelt<sup>15</sup>, aber das änderte ja zunächst nur die Rechtsform und sonst nichts. In weiterer Folge wurden Teilprivatisierungen ermöglicht, d.h. die Herein-

<sup>13</sup> *Konzentration bedeutet die Herausbildung immer größerer Kapitale, Zentralisation deren Zusammenfassung zu einer immer kleineren Zahl von immer größeren Monopolen. Das Staatsmonopol ist - auf nationaler Ebene! - die höchste Form der Konzentration und Zentralisation des Kapitals.*

<sup>14</sup> *Dieses wird oft als eine Art Neuauflage der „ursprünglichen Akkumulation“ bezeichnet. Der Vergleich ist sehr „griffig“ und ist insofern berechtigt, als beides nicht auf dem „normalen“ Warentausch und Wertgesetz beruht(e), sondern eben auf räuberischer Aneignung. Aber er hinkt sehr, weil in unserem Fall ja nur innerhalb der Bourgeoisie umverteilt wird (von der Staats- zu einer Privatbourgeoisie, wobei sich die einzelnen Bourgeois von dem einen in das andere wandeln können). Die tatsächliche „ursprüngliche Akkumulation“ war dagegen der historische Prozess der Herausbildung der Bourgeoisie durch die Expropriation von Nichtbourgeois.*

<sup>15</sup> *Sogar Teile des Staatsapparats, Behörden und Teile von Ministerien, waren davon betroffen. Z.B. ging die CNPC (China National Petroleum Corporation) aus dem früheren Öl- und Gasministerium hervor.*

nahme privater Minderheitsanteile, aber es dreht sich in den Schlüsselbereichen von Industrie, Handel, Infrastruktur, Bankwesen etc. immer nur um *Minderheitsbeteiligungen* einzelner privater Kapitalisten an den mehrheitlich nach wie vor in staatlichem Eigentum stehenden Aktiengesellschaften. Die „strategischen“ Schlüsselindustrien (Rohstoffe, Öl und Gas, Stahl, Infrastruktur, Banken, Rüstung etc.) sind bis heute überwiegend in staatlichem Eigentum und vollständig unter staatlicher Kontrolle.

Welche Zwecke verfolgte und verfolgt die chinesische Bourgeoisie damit? Es diene und dient *erstens* der Entfaltung des Kapitalismus in Richtung „Weltspitze“ durch die Schaffung der Voraussetzungen für einen „normalen“ Geldkapitalkreislauf (Aktienmarkt, Börse, Kreditsystem, Spekulation, direkte gegenseitige Durchdringung von Bank- und Industriekapital ...), eben alles, was zu einem modernen Kapitalismus, der sich mit den großen imperialistischen Mächten und Finanzmärkten messen und sie attackieren will, dazu gehört. Es dient *zweitens* der Anlockung von Auslandskapital und dem

Technologieimport, wo erforderlich oder zweckmäßig. Es dient schließlich *drittens* auch der Bereicherung nicht nur der Klasse, sondern auch der einzelnen Bourgeois (die übrigens überwiegend mit hohen Staats- und Parteikadern zusammenfallen); die kollektive Ausbeutung der Arbeiterklasse und des Volkes durch eine bürokratische Staatsbourgeoisie wurde „angereichert“ durch eine private Partizipation an dieser Ausbeutung<sup>16</sup>. Es dient *viertens* auch der ideologischen Durchdringung der ganzen Gesellschaft mit kapitalistischem Gedankengut (Konkurrenz, Individualismus, Raffgier, Illusionen über massenhaften „sozialen Aufstieg“ ...), der immer stärkeren Ausprägung der Klassenunterschiede etc.

Während die Staatsbourgeoisie die (rechtliche) Privatisierung bzw. Teilprivatisierung betrieb, setzte sie zugleich einen massiven Prozess der (wirklichen) Konzentration und Zentralisation in Gang. Von Anfang an wurde auf die Herausbildung immer größerer Monopole, auf deren Fusion, auch auf das Schließen vieler kleinerer unrentabler Betriebe Kurs genommen. Dieser Prozess

ist nach wie vor in vollem Gange, ja beschleunigt sich zusehends. Auf der homepage von China Mining z.B. findet man laufend Beispiele für den Kurs auf scharfe Konzentration und Zentralisation des Kapitals. Probleme einiger Stahlkonzerne werden - im Unterschied zu den meisten hierzulande bekannten Privatisierungen - nicht gelöst durch Filettierung und Abverkauf der Teile, sondern durch Zusammenlegung von Standorten und ein „gesamtnationales Fusionsprogramm“. So erklärte z.B. der Präsident von Anshan Steel, dass in den nächsten 5 Jahren ein rasanter Konzentrationsprozess stattfinden müsse, um die Probleme von Überkapazitäten und Druck auf die Profitraten zu lösen. Ziel sei, dass Ende 2015 zehn Monopole 60% der Stahlindustrie kontrollierten. Anshan gehe schon mit gutem Beispiel voran und sei im Begriffe, mit Benxi Iron and Steel zu fusionieren und Panzhihua zu übernehmen, einige weitere Akquisitionsprojekte seien in Vorbereitung<sup>17</sup>. Ähnlich in der Chemieindustrie, wo ebenfalls Überkapazitäten, Produktivitäts- und Rentabilitätsprobleme bestehen, und auch in anderen Branchen.

<sup>16</sup> Dazu braucht es nicht der formellen Privatisierung. Die Bosse der Staatsmonopole sind massiv an deren Profiten beteiligt. Liest man in den Geschäftsberichten die entsprechenden Abschnitte über ihre „Remunerationen“, speziell auch über die stock options (das sind Programme der Beteiligung am Aktienkapital bei entsprechendem Profitverlauf), sieht man, dass sie ihren US-Kollegen auch in diesem Punkt nicht nachstehen.

<sup>17</sup> Der Herr Präsident spricht noch einige andere wichtige Dinge an. Zwar seien die Kaufpreise für ausländische Stahlunternehmen derzeit sehr hoch, dennoch müsse man die Direktinvestitionen im Ausland auf mittlere Sicht forcieren. Ziel sei, dass Ende 2015 50% allen nach China importierten Stahls von chinesischen Unternehmen im Ausland kämen (statt derzeit 15%). Dies sei auch wichtig, damit China einen größeren Einfluss auf die Preisbildung auf dem Weltmarkt bekomme als heute. Auf gut deutsch möchte der Herr Präsident sich global aufstellen und die Weltstahlwirtschaft unter Kontrolle kriegen. (Quelle: China Mining, 7.3.2011). Wenn das klappt, haben wir in Kürze einen chinesischen Superkonzern als No.1 vor ArcelorMital und Thyssen Krupp.

Fazit: Der ganze Prozess der chinesischen „Wirtschaftsreform“ spielte sich ab nicht als Zerschlagung des aus dem Sozialismus übernommenen und inzwischen kapitalistisch gewordenen Staatsmonopols, sondern als dessen Restrukturierung und Reorganisation, unter Beimischung privatkapitalistischer Elemente. Das Staatsmonopol war der Ausgangspunkt und es ist bis heute das Rückgrat und auch die Speerspitze des chinesischen Imperialismus. Das muss nicht immer so bleiben, aber per heute gibt es keine Hinweise, dass die chinesische Bourgeoisie nicht den Weg der Konzentration und Zentralisation des Kapitals mit dem Staatsmonopol als strategischem Kern weiter verfolgen wird. Nicht nur ihren Interessen als Klasse, auch der persönlichen Bereicherung der einzelnen Bourgeois wird so am besten gedient. Ein bescheidener Teil eines riesigen Kuchens ist mehr als ein ganzer, aber viel kleinerer Kuchen.

Die Herausbildung eines neu aufgestellten Monopolkapitals nahm also in China nicht den „klassischen“ Verlauf, den wir aus der Geschichte des Kapitalismus kennen, nämlich von der Konkurrenz zum Monopol und von dort ggf. weiter zum Staatsmonopol, sondern in China entwickelte sich mit den Privatisierungs- und Liberalisierungsmaßnahmen seit den 1980er Jahren *aus dem Staatsmonopol heraus* eine - bezogen auf die formellen Eigentumstitel

- „gemischte Wirtschaft“. China ging den umgekehrten Weg als der klassische Kapitalismus, nämlich den vom reinen Staatsmonopol zu dessen Durchmischung mit privatkapitalistischen Elementen. Schaut man nur auf das formelle Eigentum, lässt man sich vom formellen Schein der Dinge blenden, dann könnte man daher meinen, eher einen Prozess der Dekonzentration und Dezentralisierung vor sich zu haben, nämlich die teilweise Auflösung des Staatsmonopols zugunsten einer eigentumsmäßig „diversifizierten“ Wirtschaftsstruktur. Aus einem Staatsmonopol wäre eine Vielzahl von Privatmonopolen geworden. Tatsächlich aber war das Staatsmonopol (zunächst noch nicht der formelle Eigentumstitel, aber die wirkliche zentrale staatliche Verfügungsmacht) durch die kapitalistische Restauration seit 1976 sowieso immer mehr ausgehöhlt worden. Wir kennen das auch aus der Sowjetunion der 1950er und 1960er Jahre: Wo die Staatsmacht revisionistisch wird und ihr Heil zur Sanierung der Wirtschaftsmisere immer mehr in kapitalistischen Maßnahmen sucht („sozialistische Marktwirtschaft“, der „Betriebserfolg“ als Leitgröße, der „materielle Anreiz“ im Zentrum...), werden natürlich das formell weiterhin bestehende staatliche Eigentum und die formell weiterhin bestehende Planung ausgehöhlt zugunsten tatsächlicher privater Verfügungsmacht der neuen Bourgeoisieklasse (und ih-

rer einzelnen Mitglieder) und der „Erfordernisse des Marktes“. Hinter dem formellen staatlichen Eigentum und der formellen staatlichen Planung verbirgt sich dann eine mehr und mehr fragmentierte Wirtschaftsstruktur. Auf deren Grundlage wurde in China ein neuerlicher Prozess der Konzentration und Zentralisation des Kapitals in Gang gesetzt. Eine Handvoll Monopole und eine beachtliche Zahl weiterer Firmen verschiedener Größenordnung, darunter durchaus auch Privatkapitale, stellt daher in einer Branche heute oft einen höheren Grad an Konzentration und Zentralisation vor als die Wirtschaftsstruktur vor zwanzig, dreißig Jahren. Und das obwohl damals noch generell Staatseigentum bestand (aber eben vielfach nur mehr formell und auf dem Papier).

Es kommt eben nicht auf formelle Kriterien (wie „Staatseigentum“) an, sondern auf den wirklichen gesellschaftlichen Inhalt der Dinge. Es kann ein hundertprozentiges Staatsmonopol geben, das aber de facto als Konkurrenz von Einzelkapitalen funktioniert (z.B. in der SU ab den 1960er Jahren). Es kann rechtlich einwandfreie Einzelkapitale geben, die wie ein Staatsmonopol gesteuert werden (z.B. in Hitlerdeutschland). In allen Fällen ist übrigens, da alles nur Formen von Kapitalismus sind, Konkurrenz nicht ausgeschlossen, sie spielt sich bloß nicht immer über Preise etc. auf dem Markt ab. An der Tatsache

kapitalistischer Ausbeutung und Unterdrückung ändert das alles sowieso nichts. Für die Arbeiterklasse ist kein Unterschied (außer in Bezug auf die taktischen Bedingungen), ob sie von einer bürokratischen Staatsbourgeoisie oder einer Privatbourgeoisie ausgebeutet wird.

Über dieses Thema „Staats- oder Privatkapitalismus“ wird viel geschrieben und geredet. Es empfiehlt sich auch hier - neben einem korrekten theoretischen Standpunkt - eine konkrete Untersuchung. 2008 sah das Gewicht des Staatssektors in China <sup>18</sup> wie folgt aus: Die *Anzahl* der staatlichen an allen Unternehmen war nur mehr 3,1%. Also bereits fast reiner Privatkapitalismus, könnte man meinen. Allerdings standen diese 3,1% für 30% aller Vermögenswerte (Aktiva). Nimmt man nur die industriellen Unternehmen (und lässt die Dienstleistungsunternehmen einmal beiseite) machte der Staatssektor sogar 44% aus. 1999 war dieser Anteil des Staatssektors noch bei 68% gelegen. Seither gab es Privatisierung, auch Stilllegung von staatlichen Unternehmen, eben bis auf

44% herunter. Man darf aber einen anderen, qualitativen Aspekt nicht vergessen, nämlich die hochmonopolistische Struktur und die starke Dynamik des verbliebenen Staatssektors. Ein Unternehmen des Staatssektors war 2008 ungefähr 14-mal größer als eines des privaten Sektors, im industriellen Bereich sogar 25-mal größer. Die Aktiva des Staatssektors wuchsen zwischen 1999 und 2008 um 589%, die des privaten nur um 67%. Wir sehen also, dass der staatliche Sektor viel stärker monopolisiert und nach wie vor dominierend ist und außerdem viel stärker wächst. Also Privatisierung auf der einen Seite, auch Vernichtung von „unrentablem“ Kapital, aber schnelle Konzentration des Kapitals auf der anderen Seite, sodass zwar auch das Volumen des Privatkapitals, aber noch viel stärker das des Staatskapitals und sein Übergewicht steigen. „Grasping the big, letting go of the small“ nennt man das in China („Greifen wir uns die Großen, lassen wie die Kleinen machen.“). 2010 lag der Staatsanteil bei den 20 größten Monopolen, mit nur einem Ausreißer (56% bei China Railway Group),

überall zwischen 60% und 100% <sup>19</sup>. Das zeigt, dass das Rückgrat des chinesischen Kapitalismus nach wie vor das Staatsmonopol ist.

Das ist aber noch lange nicht alles. Zum *unmittelbaren* Staatseinfluss (über die rechtlichen Eigentumsverhältnisse) kommt noch die faktische Kontrolle der vielen privaten Firmen durch die großen staatlichen Monopole, Firmen, an die man outsourcen kann, die einem zuliefern etc., an denen man gut verdienen kann (was nicht heißt, dass diese nicht auch gut verdienen können). Ferner deren Kontrolle mittels des (staatlich dominierten) Banksystems und - last but not least - deren politische Kontrolle über vielfache politische Abhängigkeit und Verfilzung mit der Staatsmacht (was zwangsläufig auch die weit verbreitete Korruption erzeugt). Dann gibt es noch rein rechtlich eine Reihe von erheblichen Beschränkungen, z.B. beim Aktienwerb, im Devisenbereich etc. Mit Fug und Recht kann man daher davon ausgehen, dass nach wie vor ein überwiegend staatskapitalistisches System vorherrscht.

<sup>18</sup> Als Staatssektor gelten nur diejenigen Unternehmen, die direkt und unmittelbar dem „Staatsrat“ (der Zentralregierung) unterstellt sind. Dazu kommt noch jede Menge an Unternehmen mit regionalem oder kommunalem, also ebenfalls öffentlichem Eigentum, aber halt nicht des Zentralstaats.

<sup>19</sup> Staatsanteile der Top 20 (soweit wir sie auf Basis der Geschäftsberichte 2009 ermitteln konnten): Sinopec: 66%, State Grid: 100%, CNPC: 100%, China Mobile Communications: 100%, ICBC: 71%, CCB: 60%, China Life Insurance: ?, China Railway Construction: 61%, China Railway Group: 56%, ABC: 79%, BOC: 68%, China Southern Power Grid: 100%, Dongfeng Motors: ?, China State Construction Engineering: 62%, Sinochem: 100%, China Telecommunications: 100%, Shanghai Automotive: ?, China Communications Construction: 70%, Noble Group: ?, China National Offshore Oil: 70%.

China hat sich in den letzten Jahren gerade auf dieser Basis zielstrebig und wirkungsvoll imperialistisch aufgestellt. Gleichzeitig mit der (rechtlichen) Umwandlung von „Staats-eigentum“ in (teilweise) börsennotierte Aktiengesellschaften fand ein gewaltiger (wirklicher) Schub des Konzentrations- und Zentralisationsprozess statt. Aus formell-bürokratischem, aber in Wahrheit nicht zentral und effizient im imperialistischen Sinn agierenden „Staats-eigentum“ wurden ein paar Dutzend schlagkräftiger internationaler Monopole.

Ein gutes Beispiel ist die Rüstungsindustrie. Mehrere Tausend Firmen wurden in den letzten Jahren in zehn großen militärisch-industriellen Komplexen zusammengefasst. Die Schlüsselbereiche sind und bleiben staatlich, aber es gibt in den „nicht-strategischen“ Bereichen auch private Firmen und Firmenbeteiligungen, in Randbereichen ist inzwischen (bisher freilich noch mehr theoretisch als praktisch) sogar die Beteiligung von Auslandskapital möglich. Der Sektor besteht also aus zehn großen Monopolen, groß auch im Weltmaß-

stab betrachtet, um die herum etwa tausend kleinere und mittlere Firmen in zehn Komplexen organisiert sind. Irgendwann waren *alle* diese Firmen (soweit es sich nicht um Neugründungen handelt) Staatseigentum, aber sie waren untereinander weniger integriert, also faktisch weniger konzentriert und zentralisiert, als sie es heute sind. Der tatsächliche Grad der Konzentration und Zentralisation der Rüstungsindustrie ist heute höher als vor zwei Jahrzehnten.

Aus den Besonderheiten der Herausbildung des chinesischen Monopolkapitalismus und Imperialismus auf den Trümmern eines früher sozialistischen Landes ergibt sich auch die Antwort auf eine weitere Frage, die manchmal bei der Debatte über den imperialistischen Charakter Chinas aufgeworfen wird und deren Behandlung wir aus diesem Grund vorziehen. Sprach Lenin nicht davon, dass der Imperialismus und speziell der Kapitalexport der Ausweg der Monopole war, um dem tendenziellen Sinken der Profitraten zu entkommen<sup>20</sup>? Gälte das denn nicht auch für China, oder

anders ausgedrückt, müsste man davon ausgehen können, dass das chinesische Kapital, gerade erst in aller Pracht und Herrlichkeit neu erstanden, schon mit so großen Schwierigkeiten der Kapitalverwertung und Profitmacherei im Inneren konfrontiert ist, dass ihm nur der Ausweg nach außen, also der Imperialismus bleibt? Man kann nicht die historische Entwicklung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auf heute und die damalige Herausbildung des imperialistischen Weltsystems nicht auf die heutige kapitalistische Entwicklung *eines* Landes inmitten dieses längst voll ausgebildeten Systems übertragen. Wenn man z.B. sagt, dass damals ein Zwang zum Kapitalexport entstand, weil durch bloßen Warenexport alleine dem tendenziellen Druck auf die Profitrate nicht mehr zu begegnen war, heißt das nicht, dass heute ein neu in die Arena steigendes Land ebenfalls erst lange Zeit Warenexport betreiben (oder überhaupt nur die einheimische Ausbeutung vorantreiben) wird (oder muss oder kann), bevor es an den Kapitalexport geht. Eine Sache ist, wie sich der

<sup>20</sup> Genau genommen spricht Lenin davon, dass der Kapitalüberschuss, also die Überakkumulation, den Kapitalexport treibt. Diese erzeuge die Notwendigkeit des Kapitalexports; dessen Möglichkeit und Sinnhaftigkeit ergäbe sich aus den im Ausland vorzufindenden besseren Verwertungsmöglichkeiten (LW 22, S.245) Er weist auch darauf hin, dass der Kapitalexport und überhaupt die (Neo)kolonialpolitik auch „nicht so sehr direkt für sich selbst, sondern vielmehr zur Schwächung und Untergrabung (des Konkurrenten)“ dienen können (S.273)

Imperialismus historisch herausgebildet hat. Eine andere Sache ist, wie sich heute ein neu auftretendes imperialistisches Land in der imperialistischen Konkurrenz positionieren muss. In dem erbitterten Kampf um Rohstoffressourcen, Absatzmärkte, Beherrschung der globalen „Finanzmärkte“, Partizipation an ausländischem Mehrwert hätte ein imperialistisches China nicht die Wahl, sich mit der einheimischen, ohnehin hohen Profitrate zu begnügen und allenfalls noch ein wenig Warenexport zu betreiben. Wenn es sich in der Konkurrenz behaupten will, muss es wirklich voll in den Ring steigen. Das wieder kapitalistisch gewordene China befand sich von vornherein in einem voll entfalteten imperialistischen Umfeld, in das es unvermeidlich integriert wurde<sup>21</sup>. Ein kapitalistisches China musste daher unvermeidlich auch imperialistisch werden. Die Frage war allenfalls in welchem Tempo. Natürlich hätte nach 1976 auch der hypothetische Fall eintreten können, dass nicht ein Deng Hsiao-ping, sondern eine Art chinesischer

Gorbatschow ans Ruder gekommen und das Land vom westlichen Imperialismus zumindest zeitweilig „übernommen“ und devastiert und in einen Status von neokolonialer Abhängigkeit hinuntergedrückt worden wäre, also „Russland hoch zwei“, aber das ließ, wie man sieht, die chinesische Bourgeoisie nicht zu. Und dafür, sie auf so einen Weg zu zwingen, war das Land zu groß und zu entwickelt, hatte es auf Grund seiner sozialistischen Vergangenheit zu gute Voraussetzungen, um einen eigenständigen Monopolkapitalismus und damit auch Imperialismus hervorzubringen.

### **Konzentrations- und Zentralisationsgrad und damit Monopolisierungsgrad steigen rasant**

Der Konzentrations- und Zentralisationsgrad der Wirtschaft ist in China bereits außerordentlich hoch und steigt weiter rasant an. Kernstück der *Industrie* sind die etwa 150 Staatskonzerne<sup>22</sup>, die die Schlüsselindustrien beherrschen. Die Zahl der Staatskonzerne soll weiter verringert

werden. Das bedeutet aber nicht unbedingt Verschiebung zugunsten des Privatkapitals, sondern in der Regel nur weitere Konzentration und Zentralisation. Die Rede ist - als Fernziel - von der Schaffung von 30 bis 50 Riesenkonzernen. In vielen der heutigen Staatsunternehmen gibt es, wie wir gesehen haben, minoritäre private Anteile, was aber weder an ihrer Monopolstellung etwas ändert, noch daran, dass sie der Kontrolle durch die staatliche Zentralmacht unterliegen. Daneben gibt es natürlich auch private Monopole, auch ziemlich große, aber nicht in den Schlüsselbereichen. Die privaten verbinden sich mit den staatlichen Monopolen, wobei die letzteren dominieren. Das kontrastiert mit einer häufig übertrieben privatkapitalfreundlichen Propaganda, die mit Vorsicht zu genießen ist. Z.B. heißt es, dass der Anteil des Privatkapitals am BIP „schon deutlich über 50%“ sei. Das mag nach der formalen statistischen Datenerfassung so sein, aber es ändert nichts daran, wer dort das Sagen hat<sup>23</sup>.

<sup>21</sup> Ein kapitalistisches Land kann sich eine Zeitlang abzuschotten versuchen, aber auf Dauer wird das nicht klappen. Beispiel für einen solchen Versuch ist die DVR Korea.

<sup>22</sup> Das war Stand 2008, inzwischen sind es schon wieder einige weniger.

<sup>23</sup> In Österreich hat ja auch eine Voest oder Siemens ein viel größeres Gewicht als ihre vielen tausend Zulieferer. Deren Beitrag zum BIP mag in Summe vielleicht genauso groß sein, aber sie sind trotzdem von den großen Monopolen abhängig und haben nichts zu sagen. Der lächerliche Propagandarummel um die „KMU“ (Klein- und Mittelbetriebe) ist bar jeder Realität und dient nur dazu, den Leuten reaktionären Sand in die Augen zu streuen. In Frankreich tragen viele Gewerbler auf ihrem Auto einen Aufkleber „Wir (die soundsoviel tausend Gewerbebetriebe) sind das größte Unternehmen des Landes“, aber sie sind es eben nicht.

Der Banken- bzw. Finanzsektor wird von 7 staatlichen Bankmonopolen kontrolliert, die mehr als zwei Drittel des Bankenmarktes und insbesondere alles Großgeschäft, den Kapitalmarkt und das gesamte internationale Geschäft *direkt* beherrschen und den Rest in sehr erheblichem Maße *indirekt*. Der Prozess der Konzentration und Zentralisation des Kapitals läuft in China wesentlich schneller ab als in den anderen imperialistischen Ländern. Es wachsen sowohl die einzelnen Monopole in ihrer Größe (Konzentration) als auch der Monopolisierungsgrad der Wirtschaft als Ganzes (Zentralisation) schneller als anderswo. Deshalb schieben sich die chinesischen Monopole in den internationalen Ranglisten immer weiter und immer schneller nach vorne. Das wird beispielsweise in der jährlichen Erhebung des US-Magazins „Fortune“ über die „Global 500“, die 500 weltweit größten Monopole, sichtbar. Im Jahr 2000 spielten 10 chinesische Monopole in dieser Liga der Top 500, 2005 waren es 16 und

2010 waren es bereits 46. Inzwischen ist also fast jedes zehnte dieser Monopole in China domiziliert und sie machen auch etwa 10% des Umsatzes der „Fortune Global 500“<sup>24</sup>.

Von diesen 46 chinesischen Monopolen lagen 5 unter den Top 100 und 3 unter den Top 10. Diese 5 sind der Raffineriekonzern Sinopec auf Platz 7, der Stromkonzern State Grid auf Platz 8 und der Öl- und Gaskonzern China National Petroleum (CNPC) auf Platz 10, dann das Telekom-Unternehmen China Mobile Communications auf Platz 77 und die Industrial and Commercial Bank of China (ICBC) auf Platz 87.

China liegt nach dieser Rangordnung der weltweit größten Monopole hinter den USA und Japan auf Platz 3. 2005 war es noch auf Platz 6 gelegen.

**Rangordnung 2010  
(Anzahl der Monopole)**

1	USA	139
2	Japan	71
3	China	46
4	Frankreich	39
5	Deutschland	37
6	UK	29

Zwar liegen immer noch die USA auf Platz 1, aber ihr relatives Gewicht sinkt ständig, ebenso das Japans und Großbritanniens. Die weiteren Plätze belegen

übrigens die Schweiz (mit 15 Monopolen), Niederlande (13), Italien und Kanada (je 11), Südkorea und Spanien (je 10), Taiwan (8). Im Vergleich zu China besonders interessant Indien, Brasilien und Russland: Es befinden sich 8 indische Monopole unter den Top

**Chinesische unter den weltweit 500 größten Monopolen (nach Umsätzen)**

	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Top 10	0	0	0	0	1	3
Top 50	3	3	3	3	3	3
Top 100	3	3	3	3	5	5
Top 500	16	20	24	29	37	46

Quelle dieser und der beiden folgenden Tabellen: „Fortune Global 500“ für 2010

<sup>24</sup> Dabei ist zu beachten, dass in diese Listen nur Firmen aufgenommen werden, in die man - als privater Kapitalist - im Prinzip auch investieren, deren Aktien man also kaufen kann, die also als Aktiengesellschaften aufgestellt und börsennotiert sind. Damit scheinen eine Reihe von fondsähnlichen Staatsgebilden oder Teile der Rüstungsindustrie darin nicht auf. Der Anteil Chinas an den Top 500 wird daher unterschätzt.

500, aber keines unter den Top 100 (bestplatziert ist Indian Oil auf Platz 125), 7 brasilianische, ebenfalls keines unter den Top 100 mit Ausnahme der Öl- und Gasfirma Petrobras auf Platz 54, und 6 russische (darunter 2 unter den Top 100, nämlich Gazprom auf Platz 50 und Lukoil auf Platz 93).

**Machtverschiebungen 2000-2010  
(Anzahl der Monopole)**

	2000	2005	2010
USA	186	176	139
Japan	104	81	71
Frankreich	37	39	39
Deutschland	34	37	37
UK	33	35	29
China	12	16	46

Betrachtet man die einzelnen Branchen, springt folgendes ins Auge:

**Stahlindustrie:** Baosteel auf Platz 6, China Minmetals auf Platz 9, Sinosteel auf Platz 10 und Hebei Iron and Steel auf Platz 11. Baosteel hatte 2009 einen Umsatz von 36 Mrd. \$, die vier genannten Konzerne zusammen 111 Mrd. \$. Globaler Marktleader war ArcelorMital mit 125 Mrd. \$, an zweiter Stelle Thyssen Krupp mit 80 und an dritter Stelle Nippon Steel mit 48. Der Abstand zum Marktleader ist noch groß, daher wurde der chinesischen Stahlindustrie ein scharfes „Fusionsprogramm“ für die nächsten 5 Jahre verpasst.

**Bergbau und Rohöl:** China National Offshore auf Platz 6 der Branche mit einem Umsatz von 28 Mrd. \$.

Branchenführer sind Pemex mit 119 Mrd. \$, BHP Billington mit 59 und Rio Tinto mit 42. Hier führt der Aufstieg zur Weltspitze über die Aneignung ausländischer Rohstoffressourcen. Allerdings sind chinesische Beteiligungen an den Konkurrenten, z.B. der 12%-Anteil an Rio Tinto, in diesen Zahlen natürlich nicht abgebildet.

**Raffinerien:** Sinopec auf Platz 7 mit 208 Mrd. \$ Umsatz und CNPC mit auf Platz 8 mit 181 Mrd. \$. Branchenführer ist Royal Dutch Shell mit 458 Mrd. \$.

**Construction and Engineering (Bau und Anlagenbau):** China Railway Group auf Platz 4 mit einem Umsatz von 34 Mrd. \$ und auf Platz 5 China Railway Construction mit 33 Mrd. \$. Branchenführer sind Vinci mit 49 und Bouygues mit 48 Mrd. \$.

**Aerospace/Defense (Luftfahrt und Rüstung):** Aviation Industry Corporation of China auf Platz 11 mit einem Umsatz von 22 Mrd. \$. Branchenführer ist EADS mit 63, an zweiter Stelle Boeing mit 61 Mrd. \$.

**Telekom:** China Mobile Communications auf Platz 8 mit 65 Mrd. \$ Umsatz. Nr.1 ist AT&T mit 124 Mrd. \$.

**Seefracht:** China Ocean Shipping mit 27 Mrd. \$ Umsatz auf Platz 2 nach Møller Maersk mit 63 Mrd. \$.

**Trading (Handelshäuser):** Sinochem Group mit 45

Mrd. \$ Umsatz auf Platz 3. Branchenführer ist das Handelshaus von Mitsubishi mit 61 Mrd. \$.

**Utilities (Infrastruktur):** Auf Platz 1 State Grid mit einem Umsatz von 164 Mrd. \$ vor EDF mit 94 Mrd. \$.

**Banken:** ICBC auf Platz 15 mit 71 Mrd. Umsatz (das sind bei einer Bank die Bruttoerträge) vor der CCB (Platz 21 und 58 Mrd. \$), BOC (Platz 26), ABC (Platz 29) und Bank of Communication (Platz 62). Marktleader ist die ING Gruppe mit 227 Mrd. \$ (siehe zu diesem Abstand die Fußnote 26).

**Lebensversicherungen:** China Life Insurance auf Platz 5 mit 54 Mrd. \$. Spitzenreiter sind Japan Post Holding mit 199 Mrd. \$, Generali mit 103 und Axa mit 80.

Die chinesischen Monopole spielen also bereits in der obersten Liga, und zwar in Schlüsselindustrien wie Stahl- und Metallindustrie, Öl und Gas oder Construction and Engineering, in Bereichen wie Trading und Shipping sowie im Bereich des Bank- und Versicherungskapitals, also kurzum in den meisten strategisch wichtigen Branchen.

Die oben stehende Rangordnung geht von den Umsätzen aus, interessant ist aber auch ein Blick auf die Profite. Unter den 50 profitabelsten Monopolen finden sich 6 chinesische, nämlich die ICBC auf Platz 3 (mit 19 Mrd. \$ Pro-



fit), die CCB auf Platz 5 (mit 16 Mrd. \$), die BOC auf Platz 20 (mit 12 Mrd. \$), China Mobile auf Platz 24 (mit 12 Mrd. \$), CNPC auf Platz 30 (mit 10 Mrd. \$) und die ABC auf Platz 32 (mit 10 Mrd. \$).

Bemerkenswert auch das Tempo des Wachstums der chinesischen Monopole: Unter den 50 *am schnellsten wachsenden Monopolen* sind 14 chinesische.

Nach einer anderen, nämlich der „Financial Times Global 500“-Liste („FT Global 500“), die sich nicht an den Umsätzen, sondern an der Marktkapitalisierung (Börsenwert) orientiert <sup>25</sup>, landen 2010 (Börsenwerte per 31.12.2009) 42 chinesische Monopole unter den Top 500 und ist China bezüglich der Marktkapitalisierung dieser Monopole auf Platz 2. Unter den Top 100 befinden sich 9 chinesische Monopole, 7 unter den Top 50 und 3 unter den Top 10, darunter das weltweit größte Monopol überhaupt, PetroChina (eine 88%ige Tochtergesellschaft der 100% staatlichen CNPC) Börsenkapitalisierung von 329 Mrd. \$.

**Marktkapitalisierung 2010 (in Billionen \$)**

	Firmen	Börsenwert
USA	163	8,66
China	42	2,42
UK	32	1,88
Japan	42	1,44
Frankreich	27	1,23
Deutschland	19	0,82

Quelle: „FT Global 500“ für 2010

**Das chinesische Bankkapital**

Aufgrund der besonderen Bedeutung des Bankkapitals und der „Finanzmärkte“ im Imperialismus und weil die chinesischen Bankmonopole eine Schlüsselrolle für die Expansion des chinesischen Imperialismus spielen, müssen wir uns mit dem Bankensektor näher befassen.

In den Rankings sind - wie man sieht - Banken und andere Finanzinstitute (also Kommerz- und Investmentbanken, Wertpapier- und Clearinghäuser) prominent vertreten, ebenso auch Versicherungen und Immobilienhäuser. Also der „Finanzsektor“ in einem weiteren Sinn. In der „Fortune“-Liste sind das 8 der 46, in der „FT“-Liste sind es 19 (davon 13 Finanzinstitute, 2 Versicherungen und 2 Immobilienhäuser) der 42 chinesischen Monopole.

**Internationales Ranking der größten chinesischen Bankmonopole 2010<sup>26</sup>**

	Profitabilität	Kapitalisierung	Geschäftsvolumen
Industrial and Commercial Bank	1	1	15
China Construction Bank	2	2	21
Bank of China	7	26	26
Agricultural Bank of China	9	n.a.	29

Quellen: „Fortune Global 500“ und „FT Global 500“ für 2010

Diese vier und ein weiteres Dutzend chinesische Banken gehören also zu den weltweit größten und profitabelsten Bank-

<sup>25</sup> Der Börsenwert ist insofern weniger aussagekräftig, weil er durch Schwankungen der Börsenkurse der Aktien beeinflusst wird, ohne dass sich „real“ etwas geändert haben muss. Andererseits wird der Börsenkurs auch durch die Profitrate beeinflusst und es sagt daher eine solche Rangliste, soweit sie von der umsatzorientierten Liste von „Fortune“ abweicht, etwas über die kapitalistische Profitabilität der betreffenden Firmen aus.

<sup>26</sup> Profitabilität und Geschäftsvolumen (Bruttoerträge) gemäß „Fortune Global 500“, Börsenkapitalisierung gemäß „FT Global 500“. Das Ranking misst die chinesischen an den anderen in den beiden Listen enthaltenen Banken. Im Ranking nach Geschäftsvolumen kommen (noch vorhandene) strukturelle Unterschiede der Geschäftstätigkeit zum Ausdruck: Bei den anderen imperialistischen Banken ist ein gewaltiger Teil des Umsatzes der Umsatz von heißer Luft, also von fiktivem Kapital, viel davon in Gestalt von derivativen Produkten. Die chinesischen Banken konzentrieren sich noch weit mehr auf das elementare Kredit- und Einlagengeschäft. Sie haben noch Entwicklungsbedarf, bis sie in der Oberliga der Spekulation ankommen werden. (Das hat auch mit der noch nicht gegebenen vollen freien Konvertibilität des RMB und den noch nicht voll ausgeprägten Kapital- und speziell Derivatmärkten zu tun.)

monopolen <sup>27</sup>. Die hier angeführten vier großen Staatsbanken (die „vier Großen“) liegen sowohl der Börsenkapitalisierung als auch der Profitabilität nach an der Weltspitze, aber auch vom Geschäftsvolumen her (gemessen an den Bruttoerträgen) in den vordersten Rängen. Die ICBC ist bezüglich Profitabilität und Börsenkapitalisierung weltweit die Nr.1 unter den Banken.

Wichtig sind in unserem Zusammenhang aber nicht allein die Größe und die Profitabilität einer Bank für sich genommen, sondern *erstens* ihre relative Größe, ihre Stellung auf dem chinesischen Markt, ihre Marktanteile, denn dadurch gewinnen wir ein Bild des Monopolisierungsgrades des chinesischen Bankensektors. Und *zweitens* interessiert uns ihre spezifische Rolle im *internationalen* Geschäft, also in der imperialistischen Expansion Chinas. Welche Rolle spielt sie beim chinesischen Kapitalexport? Und: Welche Rolle spielt sie auf den internationalen Finanzmärkten? <sup>28</sup> Wir interessieren uns hier nämlich für die Banken als Speerspitze und Instrument des chinesischen Kapitalexports und

der Penetration der internationalen Finanzmärkte. Man muss sich daher den chinesischen Bankensektor *qualitativ*, und zwar nach diesen Gesichtspunkten (Konzentration und Zentralisation des Kapitals einerseits, Kapitalexport andererseits) anschauen. Nicht „wie groß“ sie sind, interessiert uns in erster Linie, sondern was sie international darstellen und wie sie sich international positionieren, und auch das wieder nicht so sehr „insgesamt“, sondern konkret: was? in welchen Ländern und Sektoren? wie? Es ist natürlich ein Unterschied, ob z.B. ein Kredit von 1 Mrd. € an ein Land wie Deutschland gegeben wird oder an eines wie Angola. Es ist auch ein Unterschied, ob irgendein Kredit für irgendetwas gegeben wird oder ob es sich um eine Investition in die lebenswichtige Infrastruktur eines Landes handelt. Erst recht gilt das, wenn damit Lieferverpflichtungen (z.B. von Öl oder anderen Rohstoffen) und/oder Bezugsverpflichtungen (für chinesische Exportgüter) verbunden sind. Oder wenn China sich dadurch eine Abhängigkeit des betreffenden Landes in diesem oder jenem Sektor oder womög-

lich ganz generell in finanzieller Hinsicht sichert. (Es spielt natürlich die schiere Größe einer Bank schon auch eine Rolle, nämlich insofern, als diese Größe, also ihr Umsatz, ihre Eigenkapitalausstattung, ihr Primärmittelaufkommen (d.s. Kundeneinlagen), ihr (tatsächliches und potentielles) Kreditvolumen etc., - neben der Profitrate - ein wichtiger Bestimmungsfaktor für die Profitmasse ist, eine Profitmasse, die eben auch für das internationale Geschäft zumindest potentiell verfügbar ist.)

Hier zuerst zum Monopolisierungsgrad. Dieser ist in China im Bankensektor - wie in der sonstigen Wirtschaft - außerordentlich hoch. Abgesehen von der Zentralbank, der People's Bank of China (PBC), ist der chinesische Bankensektor wie folgt aufgebaut:

Erstens drei sogenannte „Policy Banks“, also sozusagen politisch-strategische Instrumente der Staatsmacht, alle 1994 gegründet (bzw. im Falle der ADBC neu ausgerichtet), die zu 100% dem Staat gehören, direkt der Regierung unterstehen (und teilweise mit dieser personell verflochten sind,

<sup>27</sup> Ebenfalls gehören dazu, obwohl sie wie schon erwähnt in diesen Listen fehlen, die rein staatlichen „Policy Banks“ CDB, EXIM und ADIBC.

<sup>28</sup> Es gibt nämlich Banken, die zwar sehr groß sind, aber kaum eine internationale Rolle spielen, z.B. der *Crédit Agricole*, zwar die größte französische Bank, aber nur wenig im Ausland tätig. Oder es kann ein Investmenthaus stark sein nur im reinen Börsenhandel oder einem anderen Gebiet der Spekulation.

indem z.B. der Generaldirektor der Bank im Ministerrang und Regierungsmitglied ist) und deren Aufgabe darin besteht, „die staatliche Politik in den Bereichen Industrie, Außenhandel, Diplomatie, Ökonomie und Finanzen zu implementieren“. Es sind dies die China Development Bank (CDB), die Agricultural Development Bank of China (ADBC) und die Export Import Bank of China (EXIM). Die CDB finanziert große Entwicklungs- und Infrastrukturprojekte im In- und Ausland. Da sie sich durch Emission (Begebung) von Anleihen refinanziert, ist sie auch einer der größten Akteure auf dem chinesischen Kapitalmarkt. Die EXIM ist auf das chinesische Export- und Importgeschäft spezialisiert. Die ADBC finanziert das „rural development“, also Projekte im ländlichen Raum, vorwiegend im Inland.

Zweitens die vier größten Kommerz- und Investmentbanken (die „vier Großen“), alle beginnend ab 2006 teilprivatisiert, aber alle weiterhin mehrheitlich in staatlichem Eigentum, nämlich die Industrial and Commercial Bank of China (ICBC, Staatsanteil 71%), die Bank of China (BOC, Staatsanteil 68%), die China Construction Bank (CCB, Staatsanteil 60%) und die Agricultural Bank of China (ABC, Staatsanteil 79%). Die „vier Großen“ beherrschen den kommer-

ziellen chinesischen Bankenmarkt und haben dort zusammen einen Marktanteil von etwa 50%.

Diese beiden ersten Gruppen von zusammen 7 Bankmonopolen bilden praktisch ein riesiges Staatsmonopol, das mehr als zwei Drittel des Kommerz- und Investmentbankgeschäftes direkt beherrscht, den chinesischen Kapitalmarkt und nahezu alles Auslandsgeschäft. Es wird niemand bezweifeln, dass sie auch einen maßgeblichen Einfluss auf Bankenregulation und Bankwesenrecht haben und daher sowohl dadurch als auch einfach durch ihre Marktmacht einen beherrschenden Einfluss auf die große Zahl weiterer Banken ausüben.

Besonders wichtig ist ihre Beherrschung des Kapitalmarktes. Auch in China sind zusammen mit dem Kreditmarkt die Börsen, also der Aktien- und der Anleihemarkt, die wichtigsten Refinanzierungsquellen der Monopole aus Bank, Handel und Industrie, und deren Gewicht steigt ständig an. Dazu kommt - heute schon wichtig und in Zukunft immer wichtiger - der Devisen- und Derivatemarkt. Diese Märkte sind heute Dreh- und Angelpunkte und Machtzentren jeder kapitalistischen Ökonomie. Sie sind überall von sehr wenigen Finanzmonopolen beherrscht, so auch in China, wobei der CDB eine strategische Trei-

berolle beim „development“ der Kapitalmärkte zukommt.

Drittens folgen vierzehn weitere Aktienbanken (die zwar klein sind gemessen an den „vier Großen“, aber immer noch ziemlich groß; immerhin sind die meisten von ihnen ebenfalls unter den Top 500-Monopolen!) und viertens etwa 140 sogenannte „City Banks“, im wesentlichen Kommerzbanken im städtischen Bereich. Dazu kommen fünftens etwa 35.000 genossenschaftliche Banken, „Kreditkooperativen“, „Postsparkassen“ (wie man in Österreich sagen würde) etc. Auch an den zuletzt genannten Gruppen dominieren staatliche Beteiligungen, aber auf kommunaler oder regionaler Ebene, durch staatliche Fonds und Investmentgesellschaften etc.

Schließlich gibt es noch etwa 40 größere und ein paar Dutzend kleinere Auslandsbanken, deren Marktanteil in Summe aber - trotz allen Getöses - mit chinaweit gerade einmal 2% noch ziemlich bescheiden ist. Allerdings halten einige von ihnen auch Anteile an chinesischen Banken, auch an den „vier Großen“<sup>29</sup>. Interessanter Gegentrend: Im Zuge der Wirtschafts- und Finanzkrise haben eine Reihe amerikanischer und europäischer Banken ihre Beteiligungen reduziert oder ganz abge-

<sup>29</sup> Z.B. die Bank of America 11% und Fullarton Financial 6% an der CCB und Goldman Sachs 4% an der ICBC.

stoßen (z.B. Rückzug der UBS und der Royal Bank of Scotland, beide in eine grobe Krise geraten, Halbierung des Engagements der Allianz und der Amexco, starke Rücknahme des Engagements der Bank of America, Ausstieg der Citibank...), hauptsächlich um Geld zu machen, das wegen der „heimischen“ Krisen dringend benötigt wurde. Im Gegenzug wurden von chinesischer Seite viele dieser vor einigen Jahren privatisierten Bankanteile an ICBC, BOC, CCB und anderen durch staatliche Fonds zurückgekauft, also praktisch „renationalisiert“<sup>30</sup>.

Neben den eigentlichen Banken gehören zum Bankensektor i.w.S. auch eine Reihe von staatlichen und privaten Fonds, Finanztrusts etc., die sich mit der Verwaltung staatlicher, privater und Firmen-Vermögen befassen.

Wir haben es also in China mit einem im internationalen Maßstab außerordentlich hoch konzentrierten und zentralisierten kapitalistischen Bankensektor zu tun, der nach wie vor in der Hauptseite de facto ein Staatsmonopol darstellt, dem privatkapitalistische Elemente beigegeben sind. Der Monopolisierungsgrad ist de facto

noch viel höher, als er aussieht, wenn man nur auf die rechtliche Eigentumsstruktur schaut und die faktische Abhängigkeit bis Unterordnung der mittleren und kleineren Banken unter die Staatsmonopole vergisst. Natürlich sind die o.a. 7 größten Monopole auch in Konkurrenz untereinander (bald sogar auch bei den - bisher einheitlich vom Staat festgelegten - Zinsen für Kredite und Einlagen), aber doch bilden sie in der Hauptseite ein großes Staatsmonopol, was man von der US-amerikanischen, britischen, französischen, deutschen oder japanischen Bankenlandschaft nicht sagen kann. Die formell-rechtliche Auflösung des früheren Staatsmonopols, die Umwandlung der meisten Banken in Aktiengesellschaften, die Hereinnahme ausländischer Beteiligungen und die Zulassung ausländischer Banken - das alles ändert daran nichts.

Die Teilprivatisierungen haben zwei Seiten: Einerseits befinden sich jetzt (inländische und ausländische) Privatkapitale unter den Aktionären, aber keiner davon kann wirklich einen maßgeblichen Einfluss ausüben. Andererseits lukrierten die Banken und damit der chinesische Staat dadurch erhebliche

Beträge, z.B. 21,9 Mrd. \$ im Falle der ICBC oder 22,1 Mrd. \$ im Falle der ABC, ohne sich wirklich etwas zu vergeben. Sie hatten nur einen doppelten Nutzen, erstens das Geld und zweitens den „guten (imperialistischen) Ruf“, den man eben hat als jemand, an dem imperialistische Größen wie Goldman Sachs oder die Bank of America sich beteiligen. Und auch für letztere waren es gute Geschäfte: So partizipiert man an den schönen Profiten der Bank, tut man sich auch leichter, selbst einen besseren Fuß in den chinesischen Finanzmarkt zu kriegen, und profitiert man international von seiner „besonderen Stellung“ in China. Aber der Hauptprofiteur ist und bleibt unter den gegebenen Umständen die chinesische Bourgeoisie und speziell deren staatsmonopolistische Abteilung.

Von der „traumatischen“ Vorstellung vieler Neorevisionisten, Trotzlisten etc., dass durch seine Privatisierungen und Liberalisierungen China (zumindest ein bisschen) Opfer des westlichen Imperialismus geworden wäre, dass man ihm sein Staatsmonopol zerstückelt und ruiniert habe, dass die Filetstücke an das Auslandskapital verscherbelt worden seien

<sup>30</sup> Das war nicht so sehr eine zielstrebige Politik, sondern eher die Reaktion darauf, dass einigen ausländischen Bankmonopolen die Luft für ihr chinesisches Engagement ausging. So nahm die chinesische Finanzbourgeoisie deren Anteile einfach zurück. China ist aber nach wie vor bestrebt, mehr Auslandskapital (und damit dessen Ressourcen) in seinen Bankensektor hereinzuholen, natürlich nur soweit „interessant“ und nur kontrolliert. Letzten Endes schwebt ihr vor, Shanghai zum „ersten Finanzplatz“ der Welt zu machen und das geht, chinesische Dominanz immer als selbstverständlich vorausgesetzt, nur bei noch größerer „Globalisierung“.

und dass der ganze Prozess Ähnlichkeit mit der Entwicklung in Russland habe, bleibt bei näherer Betrachtung und nach Ablegen der revisionistischen Scheuklappen nichts übrig. Sowieso kommt man mit der bizarren Idee, dass Privatkapital schlecht, aber Staatskapital gut sei, nicht weit. Kapitalverwertung und Ausbeutung bleiben Kapitalverwertung und Ausbeutung, ob staatlich oder privat, und eine Bourgeoisie ist Bourgeoisie, egal ob es sich um eine bürokratisch-staatskapitalistische oder eine privatkapitalistische oder um eine „durchmischte“ handelt.

Wir haben uns auf die Eigentümerstruktur (was etwas über den staats- und/oder privatkapitalistischen Charakter der Monopole aussagt) und die Marktanteile (was etwas über den Monopolisierungsgrad sagt) konzentriert und wir ersparen uns, wie üblich mit den gigantischen Geschäftszahlen der Kolosse des chinesischen Bankensektors herumzufuchteln, denn - wie gesagt - haben die riesigen Dimensionen natürlich mit der riesigen Dimension des Landes zu tun.

Nur zur Illustration und als ein Beispiel, um sich ein

Bild über die Aufstellung und Geschäftstätigkeit der chinesischen Bankmonopole zu machen - etwas detaillierter zur ICBC, der größten (gemessen an der Börsenkaptalisierung) und profitabelsten Bank der Welt (mit 387.000 Beschäftigten). Der Profit der Bank kommt zu 54% aus dem Firmenkundengeschäft, zu 29% aus dem Privatkundengeschäft und zu 17% aus „Eigen-geschäft“, also Eigenhandel mit Finanzprodukten (sprich: Spekulation pur). Die Bank wächst seit Jahren rasant. 2010 stiegen die Aktiva (z.B. Kundenkredite, Wertpapierportfolios...) um +14,2%, die Passiva (Kundeneinlagen, Eigenemissionen, Aktienkapital...) um +13,7% und der Profit lag mit 166 Mrd. RMB<sup>31</sup> (ca. 18,5 Mrd. €) um +28% über 2009. Ebenso rasant wächst die Profitrate, d.h. der Nettoprofit gemessen am Eigenkapital: er lag 2010 bei 23% (nach 20% im Jahr 2009).

Die ICBC hatte 2010 181 ausländische Töchter bzw. Filialen in 22 Ländern. Darunter befinden sich gekaufte Banken wie auch selbst gegründete Niederlassungen. Die Zahl der Auslandsstützpunkte wächstbuchstäblich Monat für Monat; allein im ersten Halbjahr 2010 waren es 19

neue Niederlassungen und zwei neu gekaufte Banken (in Kanada und Thailand). Das internationale Geschäft steht dabei erst am Beginn und liefert erst 3% Beitrag zum Gesamtprofit. Allerdings sind auch diese 3% schon fast eine dreiviertel Milliarde \$ pro Jahr. Es stieg 2010 um 25% und der daraus gezogene Profit um 47%. Und es ist das erklärte Ziel der Bank, ihr internationales Geschäft massiv auszudehnen. Die ICBC fokussierte ihre Expansionsbestrebungen zunächst auf Asien und Amerika, arbeitet aber seit einigen Jahren auch an ihrer Expansion in Europa und versucht auch, größere Akquisitionen im europäischen Bankensektor zu tätigen.

Als besonders bedeutende Projekte hebt die Bank im letzten Zwischenbericht das Projekt „Botswana Morupule B Power Station“ hervor, ein Kohlekraftwerksprojekt, das sie gemeinsam mit der Standard Bank of South Africa (an der die ICBC übrigens seit 2008 einen um 5,5 Mrd. \$ erworbenen 20%-Anteil besitzt) finanziert. Das 1,6 Mrd. \$-Projekt bzw. seine Finanzierung wurde von der Londoner „Project Finance“, die alljährlich (gestützt auf Umfragen unter der betroffenen Imperialis-

<sup>31</sup> Im Ausland wird die Währung oft mit Yuan bezeichnet. Die Währung selbst heißt aber Renminbi (RMB), d.h. „Volksgeld“, und die Chinesen sprechen auch nur von RMB. Yuan ist die rechnerische Einheit: 1 Yuan sind 10 Jiao, 1 Jiao sind 10 Fen.

ten-Community) „Oscars“ für die herausragendsten Projektfinanzierungen vergibt, zum „African Power Deal of the Year“ (2009) erklärt. Das Kreditvolumen ist 965 Mio. \$, die Laufzeit 20 Jahre plus die Bauzeit. Die Kraftwerksausrüstung wird von der chinesischen China National Electrical Equipment Corporation (CNEEC) geliefert<sup>32</sup>. Die ICBC hat hinter sich eine Exportkreditversicherung des staatlichen chinesischen Kreditversicherers Sinosure und dieser wiederum hat sich - wahrscheinlich um sein „Risikoportfolio zu diversifizieren“ (wie das in diesen Kreisen heißt) - auch die Weltbank<sup>33</sup> ins Boot geholt. Also haben auch diese Gangster - als Rück- oder Mitversicherer der Sinosure - bei dem Projekt mitzureden, obwohl Botswana selbst bei dem Projekt mit ihnen gar keine Beziehung und sicher auch nichts am Hut hat. Die ICBC betont in diesem Zusammenhang, dass sie mit der Standard Bank of South Africa bereits mehr als 100 Gemeinschaftsprojekte auf verschiedenen Gebieten mit einem Ge-

samtwert von 5,2 Mrd. \$ abgewickelt habe.

Die anderen drei der „vier Großen“ (BOC, CBC, ABC) ähneln der ICBC in vieler Hinsicht, wenn auch manche Geschäftsschwerpunkte unterschiedlich sind. Eine Bank kann sich Profit, der letztlich nur aus dem im produktiven Bereich von der Arbeiterklasse erzeugten Mehrwert herrühren kann, aneignen entweder direkt, indem dem „produktiven“ Kapitalisten über Zinsen, Bankspesen etc. ein Teil des Mehrwerts abgenommen wird. Das ist der Teil des Bankprofits, der aus dem „corporate banking“, dem Firmenkundengeschäft stammt. Dieser Anteil macht bei den „vier Großen“ - unterschiedlich je nach Bank - zwischen 52% und 80% des Gesamtprofits aus und stellt für das „produktive“ Kapital einen direkten Abzug von *seinem* Profit bzw. Mehrwert dar. Ein zweites Element ist der Profit, den die Bank aus dem „Privatkundengeschäft“ zieht. Das sind zwischen 17% und 31% und stellt einen Abzug dar, der zu Lasten der Einkommen („Reve-

nuen“ heißt das bei Marx im „Kapital“) sowohl der Arbeiterklasse, als auch aller anderen Klassen, auch der Bourgeois, geht (wobei zu diesen Revenuen auch Zinseinkommen aus Sparbüchern, Wertpapieren etc. gehören, wodurch ebenfalls Mehrwert umverteilt wird, den halt sonst der „Sparer“ oder „Anleger“ gekriegt hätte). Ein dritter Teil ist der Profit, den die Bank sich im Interbankengeschäft zu Lasten anderer Banken und aus dem sog. Eigenhandel mit Wertpapieren, Devisen, Zinsprodukten, Derivativen etc. zu Lasten anderer Marktteilnehmer aneignet. Spekulation steckt in allen drei Kategorien, aber die letzte ist Spekulation pur. Der größere Teil des Bankprofits stellt also einen direkten Mehrwertabzug dar und bedeutet die direkte Partizipation der Bank am von der Arbeiterklasse geschaffenen Mehrwert, der Rest stammt aus der Plünderung der „Privatkunden“ und aus Umverteilung von Mehrwert im Bankensektor und auf den Finanzmärkten. Der Glanz und die Glorie der chinesi-

<sup>32</sup> Das Morupule B Projekt ist ein gutes Beispiel dafür, dass man solche Finanzierungen qualitativ betrachten muss. Ein Kredit von 965 Mio. \$ ist ein Kredit von 965 Mio. \$, könnte man sagen, nicht weniger, aber auch nicht mehr. In diesem Fall aber leidet Botswana unter einer ernsten Verknappung seiner Energiesituation. Das Morupule B Projekt mit seinen vier Blöcken zu je 150 Megawatt erweitert die Stromproduktion von derzeit insgesamt 645 Megawatt fast auf das Doppelte (!). Botswana wird dann sogar Strom exportieren können. Allerdings gewinnt China (nicht nur die Bank, auch die CNEEC) dadurch eine Schlüsselstellung in der botswanischen Stromversorgung; sie liefert und baut auch die Freileitungen und Trafostationen und sie übernimmt für die nächsten Jahre die Wartung, Instandhaltung, Schulung des Personals und natürlich alle möglich Zusatzaufträge. Die chinesischen Vertreter waren daher bei der Vertragsunterzeichnung ganz begeistert über diesen „guten Anfang“.

<sup>33</sup> Weltbankkredite sind nicht zu verwechseln mit Krediten des Internationalen Währungsfonds (IMF). Beide sind Instrumente des Imperialismus, bloß beziehen sich Weltbankkredite in der Regel auf bestimmte Projekte (z.B. ein Kraftwerk...) und die gefürchteten IMF-Kredite auf den neokolonialen Umbau einer ganzen Wirtschaft (z.B. „structural adjustment loans“).

schen Bankmonopole, vor der der Bourgeois erschauert, sei es in Ehrfurcht, sei es aus Neid, ist auf Schweiß und Tränen und oft - durchaus wörtlich gemeint - auch Blut der chinesischen Arbeiterklasse gebaut. Und inzwischen auch immer mehr auf der Ausbeutung der internationalen Arbeiterklasse.

Wie sieht es mit dem Auslandsgeschäft der chinesischen Banken aus? Bei den „Policy banks“ ist der Auslandsanteil natürlich hoch, bei der CDB etwa ein Drittel und bei der EXIM naturgemäß 100%. Bei den „vier Großen“ des Kommerzbankensektors liegt der Auslandsanteil an den Aktiva (und deren Beitrag zum Gesamtprofit) zwischen 2% und 5%. Das schaut nach nicht viel aus. Aber erstens wächst diese Quote im Eilzugstempo und zweitens sind auch wenige Prozentpunkte angesichts der gewaltigen Bilanzsummen dieser Banken in der internationalen Konkurrenz auf den Finanzmärkten „stattliche Summen“. Kernpunkt ist aber, dass die chinesischen Bankmonopole aufgrund ihrer Größe und ihrer gewaltigen Kapital-, darunter auch Devisenüber-

schüsse nicht nur die Mittel haben, ihr internationales Geschäft massiv auszuweiten, sondern dass sie dazu geradezu gezwungen sind. So fügt sich eins ins andere und so bilden sie eine Speerspitze des chinesischen Kapitalextorts und Expansionismus.

Der chinesische Kapitalextort in Gestalt von Direktinvestitionen liegt - neben verschiedenen Fonds, die wir nicht zum Bankensektor im engeren Sinn zählen (z.B. der China Investment Corporation (CIC), die uns noch näher beschäftigen wird) - hauptsächlich in Händen der China Export Import Bank (EXIM) und die China Development Bank (CDB). Diese beiden haben kürzlich Aufsehen erregt durch eine Erhebung der „Financial Times“, nach der sie in den Jahren 2009 und 2010 verschiedenen „Schwellen-“ und neokolonial abhängigen Ländern Kredite von mindestens 110 Mrd. \$<sup>34</sup> einräumten. Diese dienten einmal der Öl- und Rohstoffexploration und -förderung. Kreditnehmer sind hier Russland, Venezuela und Brasilien. In diesen Fällen sind die Kredite mit der Vereinbarung von Öllieferungen verknüpft.

Dazu kommt ein großes Kraftwerksprojekt in Indien, ein Eisenbahnprojekt in Argentinien und Infrastrukturprojekte in Ghana. Das von den beiden Banken in den letzten fünf Jahren bewegte gesamte Export- und Projektfinanzierungsvolumen übersteigt inzwischen das addierte Finanzierungsvolumen der Exportfinanzierungsinstitutionen aller G7-Länder zusammen<sup>35</sup>. Die Export Import Bank schreibt in ihrem Geschäftsbericht 2009, sie habe allein in diesem Jahr 36 neue Kreditverträge im Gesamtvolumen von 53 Mrd. € abgeschlossen, das sei ein Plus gegenüber dem Neugeschäft des Vorjahres von +28%. Das gesamte aushaftende Kreditvolumen (tatsächlich ausbezahlte Beträge minus geleistete Rückzahlungen) sei per Jahresende auf 84 Mrd. € gestiegen.

Äußerst instruktiv sind die Geschäftsberichte der Bankmonopole im Hinblick auf das Thema der Verflechtung von Bank- und Industrie- bzw. Handelskapital. Ein Blick in diese Geschäftsberichte und auf die Liste der von ihnen finanzierten Projekte zeigt, dass sie vermittels ihrer Finanzierungstätig-

<sup>34</sup> Mindestens deshalb, weil China selbst keine Daten publiziert und es sich hier nur um einen von der „Financial Times“ von Banken und Kreditnehmern zusammengetragenen Wert handelt.

<sup>35</sup> Das ist zwar viel, klingt aber nach mehr, als es ist. Die G7-Staaten finanzieren nämlich ihre Exporte und Investitionen nicht immer vermittels staatlicher Institute, in einigen Ländern sogar nur sehr selten, sondern bedienen sich dazu der Kommerzbanken, denen ihrerseits von staatlichen Exportgarantie-Instituten die Kreditrisiken abgenommen (versichert) werden. Schaut man nur auf das vom Staat finanzierte, nicht aber auch auf das von ihm garantierte und so indirekt ermöglichte Geschäft, dann wird das Volumen leicht unterschätzt. (In Österreich ist übrigens die entsprechende Institution, sowohl garantie- als auch finanzierungsseitig, die Österreichische Kontrollbank AG, die als Treuhänder der Republik Österreich agiert.)

keit auch einen maßgeblichen Einfluss auf die Industrie- und Handelsmonopole ausüben. Man sieht, dass sie diese Projekte nicht nur finanzieren, sondern „gemeinsam“ mit den Industriemonopolen „entwickeln“, d.h. dass sie Strategie und Geschäftspolitik der Industriemonopole „mitbestimmen“. Hier planen und finanzieren sie den „Markteintritt“ eines Konzerns auf ausländischen Märkten, dort planen und finanzieren sie industrielle Entwicklungszonen, neue Produktbereiche etc. Genauso wie in den anderen imperialistischen Ländern finden wir auch in China die „klassische“ Dominanz des Bankkapitals über das Industrie- und Handelskapital vor. Ein Unterschied ist nur, dass in China noch die klassischen Banken unumschränkt dominieren, während in den anderen imperialistischen Ländern der unmittelbaren Bankfinanzierung der Rang teilweise von anderen Finanzinstituten (diverse Sorten von Fonds und Investmenthäusern) und von den „Finanzmärkten“ abgelaufen wurde. Dafür spielen die Banken ihrerseits wieder eine bedeutende Rolle auf diesen „Finanzmärkten“. Das hat aber nur damit zu tun, dass der innerchinesische Kapitalmarkt zwar im Eilzugstempo wächst und sich entwickelt, aber

doch noch nicht voll so ausgestaltet ist wie in den USA oder Japan oder Europa. Im Übrigen sind das nur Formunterschiede, in jedem Fall handelt es sich um die Hypertrophie und dominante Stellung des Geldkapitals.

### **Finanzkapital, Finanzoligarchie und Staat**

Ein Charakteristikum des klassischen Imperialismus war und ist die Verflechtung der Industrie- und Bankmonopole zum Finanzkapital, die Herausbildung einer Finanzoligarchie und die direkte Unterordnung des Staates unter die Finanzoligarchie.

In China ist dies, da Monopole und Finanzoligarchie auf anderem Wege entstanden sind als in den klassischen imperialistischen Ländern, besonders scharf ausgeprägt. Wir finden in China eine besonders markante Form von staatsmonopolistischem Kapitalismus<sup>36</sup> vor. Die bourgeoise Staatsmacht und ein paar Dutzend Monopole, darunter speziell auch die Bankmonopole, sind zu einer hoch zentralisierten Finanzoligarchie regelrecht verschmolzen. Der Staatskapitalismus ist mit immer mehr privatkapitalistischen Elementen<sup>37</sup> durchsetzt, ohne aber deshalb das Staatsmonopol in den Schlüsselbereichen

in Frage zu stellen. Die privatkapitalistischen Elemente sind voll in das System integriert, wiewohl sie selbstverständlich dort oder da in Widerspruch zum Staatskapital und auch zum Staatsmonopol geraten können. Aber derzeit fahren sie im Allgemeinen besser damit, solche Widersprüche, so sie denn auftreten, nicht zuzuspitzen, sondern lieber an der allgemeinen Woge des kapitalistischen „Aufschwungs“ mitzuschwimmen.

Der Sache nach muss zu diesem Thema angesichts der geschilderten Eigentums- und Verfügungsverhältnisse nicht mehr viel gesagt werden. Vielleicht aber noch ein paar illustrative Details:

„Von den 3.220 Chinesen mit einem Privatvermögen von mindestens 100 Mio. RMB sind 2.932 Kinder höherer Parteikader. In den fünf Wirtschaftszweigen Finanzen, Außenhandel, Landerschließung, Großkonstruktion und Wertpapiere halten Kinder der leitenden Kader 85-90% der Schlüsselpositionen.“ („Far East Economic Review“, April 2007)

„Zwischen 2000 und 2005 ist die Anzahl der Milliardäre in China um durchschnittlich 15% jährlich gewachsen. Inzwischen

<sup>36</sup> *Staatsmonopolistischer Kapitalismus in einem richtigen, Lenin'schen Sinn verstanden, nicht der ominöse „Stamokap“, eine revisionistische Erfindung zur Verschleierung des Klassencharakters der Staatsmacht und Verdunkelung des Wegs der proletarischen Revolution (siehe dazu PR 30 aus Jänner 2008).*

<sup>37</sup> *Dazu gehören neben den Staats- und Parteibonzen bzw. deren Sprösslingen und Günstlingen, die das Gros ausmachen, Leute, die ihre Fortune im Zuge der Privatisierung von Staatseigentum gemacht haben und auch Kapitalisten, die ursprünglich aus Hongkong und Macao stammen oder aus Taiwan eingewandert sind.*



leben offiziellen Angaben zufolge rund 320.000 Dollar-Millionäre in China.“ („Spiegel online“, März 2007)

In der „Forbes“-Liste „The World's Billionaires“ waren 2010 unter den 500 reichsten Kapitalisten 115 Chinesen, doppelt so viele als noch 2009, unter den 100 reichsten immerhin 5, der reichste davon auf Platz 11 mit einem Privatvermögen von 26 Mrd. \$. Mindestens drei dieser erfolgreichen Kämpfer für einen „marktwirtschaftlichen Sozialismus“ à la Deng Hsiao-ping waren Delegierte des letzten Parteitags der KPCh. Kaum einer dieser Großbourgeois spielte nicht eine Rolle beim letzten „Nationalen Volkskongress“; die Bosse großer Bankmonopole und Industriekonzerne leiteten dort Ausschüsse und Kommissionen. Einige von ihnen haben es bis zu höchsten Staatsämtern wie Vizeminister gebracht.

„0,5% der Haushalte besitzen 60% des (inländischen) Vermögens. Von diesen 0,5% wiederum besitzen 70% ein Vermögen von

mehr als 500.000 \$ und 15% eines von mehr als 5 Mio. \$ (dies einschließlich des im Ausland befindlichen Vermögens)“ (aus einer „Agitationsschrift“ des deutschen Wirtschaftsministeriums an die deutschen Banken). Diese sollten sich mehr um die „Vermögensverwaltung“ für Privat- und Firmenkunden in China kümmern, denn das sei ein riesiger und noch zu beackernder Markt: „2009 befanden sich bereits 1,44 Billionen \$ assets (Veranlagungen in Wertpapieren etc.) unter einem asset management (durch eine Bank oder Spezialgesellschaft)“ und das Gesamtpotential würde „auf über 5 Billionen \$ geschätzt“.

Staatskapital und nebenher aufstrebendes Privatkapital Hand in Hand haben in China eine Finanzoligarchie reinsten Wassers ausgebildet. Diese stellt sich, ähnlich wie in Russland, oft noch viel krasser dar als in den andern imperialistischen Ländern. Manche ergehen sich darin, farbenprächtig die obszönen Auswüchse dieser Klasse anzuprangern.

Damit landet man aber schon wieder bei der „Verteilungsgerechtigkeit“ und bei „Missbrauch“ und „Verschwendung“ oder weiß der Teufel was. So obszön das alles in der Tat ist, man darf sich als Kommunist davon nicht blenden lassen. Aller Reichtum dieser parasitären Klasse kommt vom Mehrwert, der der Arbeiterklasse im Produktionsprozess abgepresst wird, und zwar abgepresst wird mit brutalster Ausbeutung und Ausplünderung der Volksmassen und deren faschistischer<sup>38</sup> Unterdrückung. Den Profit machen und verteilen die Kapitalisten in der Produktions- und Zirkulationssphäre. Wie sie diesen Profit untereinander verteilen und was sie mit ihm tun, ist für die Arbeiterklasse, sobald er ihr einmal abgepresst worden ist, zweitrangig. Diese abscheulichen Erscheinungen muss man anprangern, aber bekämpfen muss man die Ausbeutung und Unterdrückung selbst, in ihrem Kern, nicht nur in ihren obszönen Erscheinungen.

<sup>38</sup> Wahrscheinlich sollte man das chinesische Regime nicht mehr als „sozialfaschistisch“ nach innen und „sozialimperialistisch“ nach außen bezeichnen. Diese historischen Begriffe bedeuteten immer „Sozialismus in Worten, aber Faschismus bzw. Imperialismus in Taten“. Das hatte eine große Bedeutung zur Enttarnung der neuen bourgeoisen Machthaber in der Sowjetunion in den 1960er Jahren. Diese bedienten sich damals noch voll einer „marxistisch-leninistischen“ Phraseologie und spiegelten umfassend vor, in der Tradition der Oktoberrevolution zu stehen. Im heutigen China findet man „sozialistische Worte“ nur mehr in Parteitagsreden und ähnlichem. „Operative“ Dokumente wie z.B. Wirtschaftspläne oder Militärdirektiven sind von so einem Ballast in aller kürzester Zeit völlig befreit worden. Noch viel mehr gilt das natürlich von persönlichen Äußerungen wie z.B. der folgenden von Xu Kuangdi, KPCh-Bonze und früherer Bürgermeister von Schanghai: „Schauen Sie auf unsere Nachbarn in Asien. Das Entwicklungstempo von Korea war nie so schnell wie unter der Militärdiktatur. Indonesien war erfolgreich unter dem Regime Suhartos, aber seither stagniert es. Der Grund, warum die Demokratie ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung ist, liegt darin, dass die Armen sich dann die Besitztümer der Reichen aneignen wollen. Wenn wir in China Wahlen machen würden, dann würde der eine Kandidat sagen „Ich will einen guten Job für alle“ und der andere „Ich werde das Eigentum der Reichen auf die Armen aufteilen“ und schon wären sie gewählt. Das ist aber eine Sackgasse. Gleichheit löst nicht das Problem der wirtschaftlichen Entwicklung.“ (im Interview mit „The Nation“, 11.1.2009) Faschist ja, aber sozialistische Worte?

### **Kapitalexport I: Direktinvestitionen im Ausland**

Der Kapitalexport ist der Export von Geldkapital zum Zweck seiner Verwertung durch die Aneignung fremden Mehrwerts. Dies kann in verschiedenen Formen erfolgen. Da ist zunächst einmal der Fall, dass ein Kapitalist im Ausland eine Firma kauft oder ausbaut oder eine neue gründet. Das sind die „Foreign Direct Investments“ (FDI)<sup>39</sup>. Sie sind die schärfste Waffe des Imperialismus im Bereich des Kapitalexports, denn sie ermöglichen direkten Ein- und Zugriff auf Produktionsmittel, Rohstoffe usw., auch z.B. auf ausländische Banken. Durch sie ist man direkt (nicht nur indirekt über die Aneignung von Mehrwertbestandteilen über Zinsen etc.) an der Ausbeutung der betreffenden Abteilung der internationalen Arbeiterklasse beteiligt. Zweite Komponente sind die Bankkredite. Auch sie sind eine scharfe Waffe, vor allem wenn der Schuldner

in Schwierigkeiten gerät. Dritte Komponente sind die sog. „Portfolioinvestitionen“, d.s. Käufe von ausländischen Wertpapieren. Auch sie können zur Erpressung benutzt werden (entweder direkt, wenn der Investor groß genug ist oder durch Spekulation gegen den Schuldner auf den berühmten „Märkten“). Vierte Komponente sind Handelskredite (im Grunde Zahlungsziele zur Stundung von Verbindlichkeiten), die heute global nicht mehr die entscheidende Rolle spielen, im Falle Chinas gegenüber den neokolonial abhängigen Ländern allerdings nach wie vor häufig eingesetzt werden. Der Kapitalexport besteht aus diesen vier Komponenten plus allenfalls davon unabhängiger Anhäufung von Devisenreserven (z.B. in Form der Hortung von Papiergeld).

So klar das in der ökonomischen Theorie ist, auch in der bürgerlichen, und obwohl z.B. von der Weltbank durchaus Statistiken über den Kapitalexport

insgesamt der traditionellen imperialistischen Länder (aber leider nicht für China) publiziert werden, denken seltsamer Weise die meisten beim Stichwort „Kapitalexport“ nur an die FDI. Diese bilden aber eben nur einen Teil des Kapitalexports und im Falle Chinas den relativ geringeren. Denkt man nur an sie, unterschätzt man den Kapitalexport erheblich<sup>40</sup>. Wenn zwischen den Kapitalexporten verschiedener Länder aus bestimmten historischen Gründen Strukturunterschiede bestehen, führt das dann zu schweren Fehlbeurteilungen. Im Falle Chinas sind auch die FDI inzwischen sehr groß und sie wachsen rasant weiter, Jahr für Jahr robbt sich China auch hier an die Weltspitzenreiter heran - nimmt man aber nur die FDI und vergisst z.B., dass China alleine der US-Zentralregierung gegenüber Gläubiger im Volumen von über 900 Mrd. \$ ist (indem es US-Staatsanleihen gekauft hat), bekommt man ein völlig falsches Bild.

Beginnen wir aber zunächst mit den FDI.

<sup>39</sup> Die jährlichen UNCTAD-Statistiken sind hier die Standardquelle. Sie unterschätzen allerdings - wie wir am österreichischen Beispiel feststellen mussten (siehe PR 37 aus 2009) - aus mehreren Gründen den tatsächlich akkumulierten Stand der FDI massiv. Vor allem berücksichtigen sie nicht die Verwertung der geflossenen Investitionen im „Empfängerland“, also die dort stattfindende Kapitalakkumulation. Auch Erhebungsmethode und -qualität sind zweifelhaft. Aber wir haben - in internationalem Maßstab - nichts anderes und man kann damit leben, wenn die Berechnung für alle Länder in gleicher Weise falsch ist.

<sup>40</sup> Wenn man das Kapitel über den Kapitalexport im „Imperialismus...“ von Lenin liest (LW 22, S.247), sieht man, dass auch damals (1910) der Kapitalexport zu einem wesentlichen Teil aus Krediten und Anleihen bestand. Von Direktinvestitionen ist nur im Falle des Kolonialbesitzes Englands und ein bisschen Deutschlands die Rede. 80% des deutschen und französischen Kapitalexports bestand dagegen aus Leihkapital, z.B. die Verschuldung Russlands bei französischen Banken, indem diese russische Staatsanleihen kauften.

**Kapitalexport in Form von Direktinvestitionen 2009**

Bestand Ende 2009 und jährliche Flüsse (in Mrd. \$ zu laufenden Preisen und Wechselkursen)

	Stocks 2009	Flows 2009	Flows 2008	Flows 2007	Flows 2006	Flows 2005
USA	4.303	248	331	394	224	15
Frankreich	1.720	147	161	164	111	115
UK	1.652	19	161	318	86	81
Deutschland	1.379	63	135	163	119	76
China	1.065	101	103	84	64	40
Schweiz	805	16	51	57	76	51
Japan	741	75	128	74	50	46
Spanien	646	16	75	137	104	42
Italien	578	44	44	91	42	42
und zu Vergleichszwecken:						
Russland	249	46	56	46	23	13
Brasilien	158	-10	21	7	28	3
Indien	77	15	19	17	14	3
Österreich	167	4	29	39	14	11

Quelle: UNCTAD/Foreign Direct Investments

China liegt 2009 <sup>41</sup> an 5.Stelle bei den Beständen, aber schon an 3.Stelle bei den neuen Zuflüssen, nach USA und Frankreich. Der „Ausfall“ von UK mag ein krisenbedingter Ausrutscher sein. Die USA liegen noch unangefochten auf Platz 1, aber von den anderen großen Imperialisten in Europa und Japan ist China nicht mehr allzu weit entfernt. Bemerkenswert auch die abgeschlagenen Positionen Russlands, Brasiliens und speziell auch Indiens,

das oft mit China verglichen wird.

Natürlich gibt es nicht nur FDI-Export seitens Chinas ins Ausland, sondern auch FDI-Import nach China, und das nicht zu knapp. Der gesamte Bestand ausländischer Direktinvestitionen in China belief sich Ende 2009 laut UNCTAD auf 1.399 Mrd. \$, die Zuflüsse des Jahres 2009 auf 146 Mrd. \$ <sup>42</sup>. Der Kapitalimport ist, sowohl dem Bestand als auch dem Zufluss nach, immer noch

größer als der Export, aber wenn man die Entwicklung im letzten Jahrzehnt betrachtet, sieht man die rasante Aufholjagd Chinas. Zwischen 2000 und 2009 sind die ausländischen Direktinvestitionen in China (Bestände) um +115% gestiegen, die chinesischen im Ausland aber um +156%. 2000 lag das Verhältnis zwischen chinesischem FDI-Export und -import (Bestände) bei 63%, 2009 schon bei 76%.

<sup>41</sup> Zahlen für 2010 liegen seitens UNCTAD noch nicht vor. China selbst hat kürzlich bekannt gegeben, dass seine FDI ins Ausland im Jahre 2010 wieder um 26,4% gestiegen sind. Das ergäbe hochgerechnet von den UNCTAD-Zahlen 2009 1.346 Mrd. \$, aber es sind die UNCTAD- und die chinesischen Statistiken nicht deckungsgleich und außerdem braucht man für einen internationalen Vergleich auf jeden Fall wirklich vergleichbare Werte der zu vergleichenden Länder. Wir gehen daher hier und in weiterer Folge von den UNCTAD-Zahlen 2009 aus.

<sup>42</sup> Für den FDI-Import gab China kürzlich einen Stand per Ende 2010 von 1.480 Mrd. \$ bekannt.

Zu den ausländischen Direktinvestitionen in China ist noch folgendes zu bemerken. Erstens sind sie in absoluten Dimensionen groß, zumal sie auf bestimmte Branchen und Regionen konzentriert sind, aber man soll sie auch nicht überschätzen und sie verlieren in Relation zum BIP an Gewicht. Die Zuflüsse aus dem Ausland machten laut UNCTAD zwischen 1995 und 2005 noch 10,1% der gesamten chinesischen Bruttoanlageninvestitionen aus, 2007 6%, 2008 5,3% und 2009 nur mehr 4%<sup>43</sup>. Der analoge Durchschnittswert weltweit war 2009 dagegen 9,1%. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man die Bestände der ausländischen Direktinvestitionen am BIP misst: Alle ausländischen Direktinvestitionen in China per Ende 2009 erreichen 10,1% des chinesischen BIP des Jahres 2009. Der weltweite Durchschnittswert lag 2009 bei 33,2% (!)<sup>44</sup>. Zweitens sind geschätzte 20% aller „ausländischen“ Firmen in Wahrheit chinesische Firmen, die sich bloß aus steuerlichen oder anderen Gründen als „ausländische“ darstellen (z.B.

die chinesische Niederlassung einer Firma aus Singapur, die aber ihrerseits Tochter einer chinesischen Firma ist). Schon ausländisch, aber mit einem speziellen Charakter, sind weitere etwa 50% der FDIs, nämlich solche von „chinesischstämmigem“ Kapital in Malaysia, Singapur und anderen Ländern. Der spezielle Charakter liegt darin, dass deren Interessen nicht identisch sind mit den Interessen der Bourgeoisien der jeweiligen Länder. Der chinesisch-malaysische Kapitalist vertritt z.B. gegenüber China und seiner ökonomischen Expansion in Asien nicht dieselben Interessen wie die malaysische Bourgeoisie, sein Blick richtet sich mehr als üblich auf Geschäftsmöglichkeiten im „home land“ selbst, er ist auch gerne Nutznießer der weltweiten chinesischen Expansion. Noch spezieller ist natürlich der Fall Taiwans, auf das ein erheblicher Teil der ausländischen FDIs in China entfällt und das früher oder später sowieso nicht mehr ausländisch sein, sondern einen Weg à la Hongkong nehmen wird.

Kapitalexport und Kapitalimport sind nicht voneinander zu trennen. Wenn sich Welthandel, internationale Kapitalverflechtung und Verflechtung der Finanzmärkte intensivieren, werden beide nicht nur wachsen, sondern sich auch miteinander verschränken. China gibt durch Kapitalimport zwar einen Teil des von der chinesischen Arbeiterklasse produzierten Mehrwerts ab, holt sich aber zusätzliche Finanzmittel für die weitere Akkumulation und ausländische Technologie herein. Es dehnt dadurch auch seine Produktionsbasis für den Warenexport aus<sup>45</sup>. Es schafft in dem Maß, in dem es sich als imperialistische Macht entwickelt, durch den Kapitalimport auch Abhängigkeiten, weil das Wohl und Wehe des ausländischen Kapitals in China z.B. von der dortigen Wirtschafts-, Zoll-, Währungspolitik etc. abhängig wird. Die globale Entwicklung des Kapitalismus bringt eine solche zunehmende Verflechtung der verschiedenen imperialistischen Ökonomien unweigerlich mit sich, auch wenn sie

<sup>43</sup> Zum Vergleich: Indien: 8,4%, Asien insgesamt: 7,5%, alle „Entwicklungsländer“ insgesamt: 9,3% und die USA: 7,4%.

<sup>44</sup> Zum Vergleich: Indien: 12,9% (Indien hatte über lange Jahre ein äußerst restriktives Regime gegenüber ausländischen FDIs), Asien insgesamt: 25,8%, alle „Entwicklungsländer“ insgesamt: 29,1% und die USA 21,9%.

<sup>45</sup> Sodass übrigens viele der Waren, die die amerikanischen oder europäischen Märkte „überschwemmen“, darunter auch die minderwertigen Textilien oder das giftige Kinderspielzeug, teilweise von den chinesischen Niederlassungen „unserer“ Firmen stammen oder zumindest von diesen geordert werden. Es ist sehr beliebt, sich scheinbar selbständige Zulieferer zu halten, weil man dann von allen Verbrechen, von der Kinderarbeit bis zur Vergiftung der Arbeiter, nichts zu wissen braucht.

zugleich Konkurrenten sind<sup>46</sup>. Kapitalexport und Kapitalimport stehen nicht in feindlichem Gegensatz, sondern bedingen sich in gewissem Maße gegenseitig. Auch bei einem imperialistischen Land kann der Kapitalimport durchaus, zeitweilig oder chronisch, gegenüber dem Kapitalexport überwiegen<sup>47</sup>. Ob mehr Kapital exportiert oder importiert wird, ist für sich genommen kein Maßstab. Man muss die Dinge in ihrer historischen Entwicklung und im imperialistischen Gesamtzusammenhang sehen. Und man muss sich beide Seiten qualitativ ansehen, also was und wie und wozu wird an Kapital exportiert oder importiert.

Was den FDI-Kapitalexport Chinas betrifft, kann man feststellen:

1. Der FDI-Kapitalexport (Bestände) steigt rasant und in beschleunigtem Tempo, im Zeitraum 2000-

2009 im Schnitt um 11% jährlich, im Zeitraum 2005-2009 bereits um 19%. Dieser Anstieg ging auch in den Krisenjahren 2008 und 2009, als er bei allen Konkurrenten einbrach, nahezu ungebrochen weiter<sup>48</sup>. Auch der Kapitalimport (Bestände) steigt, aber weniger, nämlich (in denselben Zeitperioden) um 9% bzw. 15%.

2. Die chinesische FDI haben eine Größenordnung erreicht, die China unter die Top 5 platziert und ziemlich bald nahe an Deutschland heranbringen dürfte. Der ständige Vormarsch fordert auf einigen Gebieten heute bereits die hegemoniale Vormachtstellung anderer Imperialisten heraus, vor allem wo es um strategische Rohstoffe geht.

3. China fokussiert seine FDI sehr stark unter strategischen Gesichtspunkten auf einige Sektoren und Länder/Regionen, z.B.

den US-Finanzsektor, den Öl- und Rohstoffsektor in Lateinamerika und Afrika etc. Im Zuge der jüngsten Wirtschaftskrise hat man jetzt offenkundig auch Europa und einige weitere Industrien wie z.B. die Automobilindustrie ins Visier genommen.

4. China verfolgt langfristige Strategien, die auf die Ausdehnung seiner hegemonialen Einflusszonen und letztlich auf den Kampf um die Welthegeemonie zielen. Ein markantes Beispiel für diese „Strategie des langen Atems“ ist, was China alles in Afghanistan kauft und baut. Während andere (noch) ihren Krieg führen, bereitet China sich zielstrebig auf den „Tag danach“ vor<sup>49</sup>.

5. China verschleiert seinen Kapitalexport in neokolonial abhängige Länder wesentlich geschickter als seine Konkurrenten als „Entwicklungshilfe“. Es verlangt von den betref-

<sup>46</sup> Diese Verflechtung gab es, wie man im „Imperialismus...“ Lenins nachlesen kann, bereits vor dem Ersten Weltkrieg, in den Waren- und in den Kapitalbeziehungen, ohne dass das die Konkurrenz zwischen den Imperialisten und den Ausbruch dieses Krieges verhindert hätte.

<sup>47</sup> Die FDI-Exporte der USA z.B. waren zwar 2005-2008 um (nur!) 14% höher als die FDI-Importe, 2008 und 2006 waren sie praktisch gleich hoch, 2005 sogar wesentlich geringer. Nimmt man allerdings auch die anderen Formen von Kapitalimport und -export dazu, hatten die USA Jahr für Jahr 2008 ein sattes Minus (2008: 534 Mrd. \$). Die USA sind seit Jahr und Tag ein Nettokapitalimporteure. Dies geht natürlich auch maßgeblich auf die Funktion des Dollars als wichtigste Reservewährung zurück, aber es ist trotzdem so.

<sup>48</sup> Im Gegenteil sah man in den beiden Krisenjahren direkt ein „antizyklisches“ Vorgehen des chinesischen Kapitals, indem die Schwierigkeiten trudelnder oder jedenfalls angeschlagener Firmen oder Banken genützt und diese ganz oder anteilig zu einem niedrigen Preis gekauft wurden.

<sup>49</sup> Das chinesische Metallurgiemonopol China Metallurgical Construction Corporation (CMCC) hat z.B. - eines von mehreren chinesischen Investitionsprojekten, allerdings das größte - 2009 die Kupfermine Aynar (weltweit zweitgrößtes Kupfervorkommen) 50 km südlich von Kabul gekauft und baut dazu eine Kupferschmelze und eine Eisenbahnverbindung nach Tadschikistan. Als nächstes steht die Eisenmine von Hajigak 130 km westlich von Kabul auf dem Speisezetteln; zu ihr soll ein Stahlwerk und ebenfalls eine Eisenbahnverbindung gestellt werden. Ebenso eine Düngemittelfabrik in derselben Region. Und das alles mitten im Krieg und alles mitten im oder durch „Taliban-Gebiet“!

fenden Ländern weder „neoliberale“ Reformen und erteilt auch sonst nicht, jedenfalls nicht direkt und im Vorhinein, politische Auflagen. Es tritt gerade nicht wie Weltbank oder Internationaler Währungsfonds (IMF) auf. Es kombiniert in glänzender Weise die kurzfristige Profitmaximierung (z.B. der Bankmonopole, was man in brutaler Offenheit in deren Geschäftsberichten sehen kann) mit langfristiger und „weicher“ strategischer Penetration (oft durch spezielle Investment oder Development Funds) im Investitionsbereich. Es gibt sich selbst gerne als eine Art „Entwicklungsland“ aus und als „Freund“. (Das wird allerdings dadurch konterkariert, dass die Arbeiter der „Empfängerländer“ meist rasch merken, dass in den chinesischen Firmen die Ausbeutung besonders brutal verschärft, sogar gesetzliche oder sonst wie geregelte Mindestlöhne untergraben werden, also Lohndumping übelster Sorte betrieben wird, Gesetze in puncto Arbeitssi-

cherheit noch weniger als sonst eingehalten werden, Gewerkschaften und gewerkschaftliche und politische Betätigung verboten werden, Streiks etc. besonders brutal unterdrückt und notfalls niedergeschlagen werden etc.)

Abgewickelt werden die FDI teils direkt von den chinesischen Industrie- und Bankmonopolen, vornehmlich von den „Policy Banks“ (hauptsächlich von der EXIM, aber auch der CDB), vorrangig aber von eigens dafür errichteten Fonds. Der wichtigste davon ist die China Investment Corporation (CIC)<sup>50</sup>. Ein anderer wichtiger Fonds ist der 2007 gegründete China Africa Development Fund (CADF).

Wie schon erwähnt, müssen die Direktinvestitionen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ betrachtet werden. Wir haben im Folgenden einiges Material zusammengetragen, das aber keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Die Zahl der chinesischen Investitions-

projekte im Ausland geht inzwischen in die Tausende. Es soll hier nur ein grober Eindruck der chinesischen Direktinvestitionen und ihrer Schwerpunkte vermittelt werden. Das Material hat auch illustrativen Charakter, es soll ein plastisches Bild der chinesischen Kapitalexpansion vermitteln.

Zuerst zur Regionalstruktur: Im Zeitraum 2005 bis 2009 flossen etwa 17% der chinesischen Direktinvestitionen nach Afrika (v.a. DR Kongo, Angola, Sudan, Südafrika, Nigeria, Niger), 15% nach Europa (v.a. UK, Griechenland<sup>51</sup>, Schweiz), 14% nach Australien, 14% nach Westasien (v.a. Iran, Kasachstan), 13% in die arabischen Länder (v.a. Algerien, Saudiarabien, Irak), 10% in die USA<sup>52</sup>, 8% nach Ostasien (v.a. Singapur, Indonesien, Philippinen), 4% nach Kanada, 4% nach Lateinamerika (v.a. Peru) und 2% nach Russland. Bemerkenswert das relativ geringe Gewicht Ostasiens, obwohl das doch die unmittelbare Nachbarschaft Chinas ist und

<sup>50</sup> Die CIC wurde 2007 gegründet und hatte Ende 2009 Aktiva in Höhe von 332,4 Mrd. \$. Sektorale Schwerpunkte: Telekommunikation, Energie, Rüstung, Rohstoffe, Grund und Boden und Immobilien.

<sup>51</sup> Die chinesische Firma COSCO hat den Athener Hafen für 35 Jahre als Betreiber übernommen. Der Hafen soll zum größten Hafen des östlichen Mittelmeers, zu einem „europäischen Singapur“ ausgebaut und zum Hauptumschlagpunkt für chinesische Exporte nach Europa und Nahost werden. China hat Griechenland, angesichts seiner erheblichen Probleme und der Drangsalierung durch die EU, weitere „Hilfen“ angeboten, z.B. Einstieg in oder Übernahme der griechischen Staatsbahnen OSE.

<sup>52</sup> Die USA waren in einigen Branchen, z.B. Bankensektor und bestimmte Technologiebereiche, ein Fokus Chinas, aber es wurden mehrere Investitionen seitens der US-Regierung aus politischen Gründen (wegen der „nationalen Sicherheit“ oder der „öffentlichen Ordnung“) verboten. Sonst hätten die USA wahrscheinlich einen größeren Anteil, denn auf der Einkaufsliste Chinas stand noch vieles. Spektakuläre Fälle waren der chinesische Übernahmeversuch des Ölproduzenten Unacol 2005 und der geplante Erwerb von 20% der Steel Development Group aus Mississippi 2010, beides von der US-Regierung verhindert. (Allerdings erwarb China 2008 mit dem Kauf der norwegischen Awilco zugleich auch deren 50% Beteiligung an der US-Firma Premium Drilling.)

viele dieser Länder in eine erhebliche Abhängigkeit ihrer Produktions- und Exportstruktur von China gekommen sind (siehe dazu weiter unten). Offenbar sind einige dieser Länder noch starke Bastionen der USA, in rein ökonomischer Hinsicht vielleicht auch Japans, was das Vordringen Chinas erschwert. Auch Indien ist chinesischem Kapitalexpert nur schwer zugänglich, obwohl es z.B. starke Bemühungen seitens Chinas gab, zu einer „Zusammenarbeit“ im Öl- und Gasbereich zu kommen.

In Europa ist China außer in den genannten Ländern auch - über die China Overseas Engineering Group - sehr aktiv in Polen (Autobahn A2 Warschau - Lodz), Serbien (Brücken) und Bulgarien (Industriezonen). Sogar österreichische Firmen kommen auf dem Spickzettel Chinas vor, obwohl die hiesigen Direktinvestitionen mit unter 200 Mio. € pro Jahr noch bescheiden sind. Interessant - auch für Österreich - könnte es werden, wenn die beiden Telekomkonzerne Huawei und ZTE tatsächlich das Joint Venture von Nokia und Siemens, die Nokia Siemens Networks, übernehmen sollten, aber darüber wird schon seit einem Jahr ge-

redet und die Transaktion hat sich noch nicht materialisiert.

Sektoral betrachtet flossen die chinesischen Direktinvestitionen 2005 - 2009 zu etwa 60% in den Finanzsektor (Banken, Versicherungen, Investmenthäuser...) und zu etwa 40% in den Produktionsbereich. Im Produktionsbereich erfolgten im Jahr 2009 40% der Direktinvestitionen in Form von Akquisitionen (Firmenkäufen) oder Fusionen, 60% in Form von chinesischen Neugründungen. Im Vordergrund standen Öl, Gas und andere Energieressourcen, Bergwerke/Rohstoffe und der Agrarsektor (einschließlich Landkäufe in Äthiopien).

Gesamtdaten für die Direktinvestitionen 2010 liegen noch nicht vor. Laut chinesischen Angaben lag im nicht-finanziellen Bereich ein Schwerpunkt auf Investitionen der chinesischen Ölindustrie im Ausland im Ausmaß von 20 Mrd. \$, d.i. ein Drittel mehr als 2009. Zielländer waren vor allem Sudan, Zimbabwe und Angola und auch ein texanisches Ölfeld (um 1,1 Mrd. \$)<sup>53</sup>.

Im Öl- und Gasbereich liegt der chinesische Schwerpunkt bisher auf Nigeria, Sudan, Angola und Iran. Die erste große Direktin-

vestition im Öl- und Gasbereich war allerdings 2005 der Kauf des in Kanada domizilierten Unternehmens PetroKazakhstan gewesen, gefolgt 2006 von Großinvestitionen (zusammen 6,3 Mrd. \$) in die nigerianische Ölindustrie (incl. einer Beteiligung an der Raffinerie in Kaduna), 2007 von einem Raffinerieprojekt (in Form eines Joint Venture) im Tschad und Investitionen zur Ölförderung, Raffinierung und zum Bau einer Pipeline im Sudan. 2008 wurde die norwegische Awilco Offshore um 2,5 Mrd. \$ übernommen. Größte Einzeltransaktion war 2009 der Kauf der kanadischen Addax Petroleum um 7,2 Mrd. \$, des größten unabhängigen (d.h. unabhängig von den großen Ölmultis aus USA, UK und der französischen Total<sup>54</sup>) Öl- und Gasförderungsunternehmens mit Schwerpunkt in Westafrika und im Nahen Osten.

In den letzten Jahren wurde das Venezuela unter Hugo Chavez zu einem Brennpunkt chinesischer Bemühungen auf ökonomischem, politischem und militärischem Gebiet. Der im April 2010 zugesagte neue und zinsgünstige 20 Mrd. \$-Kredit der CDB war das bisher größte Projekt. Die Mittel sollen laut Cha-

<sup>53</sup> Damit ist eine direkte chinesische Investition in den Ölsektor der USA erstmals von der US-Regierung nicht verhindert worden.

<sup>54</sup> An Total ist China ebenfalls seit 2007 beteiligt, wenn auch nur mit 1,6%. Übrigens auch an BP.

vez für den Bau von Kraftwerken und Autobahnen verwendet werden und werden mit Rohöl „zurückgezahlt“. Genauso wurde bereits bei Krediten über 8 Mrd. \$ in den letzten Jahren verfahren. Ebenfalls wurde 2010 ein Joint Venture zur Entwicklung der venezolanischen Ölfelder im Orinoco-Gebiet vereinbart. Weiters wurde eine Grundsatzvereinbarung abgeschlossen über den gemeinsamen Bau einer Raffinerie zur Verarbeitung des schweren venezolanischen Öls, das nicht in jeder Raffinerie verarbeitet werden kann, in Guangdong. Bisher wird dieses Öl in den USA raffiniert. Eine Joint Venture zwischen der CNPC und der Petroleos de Venezuela SA für das Projekt wurde gegründet<sup>55</sup>. China baut auch seine Ölbeziehungen mit Brasilien aus, vor allem für den aufstrebenden off shore Bereich. Ebenfalls 2010 wurde auch mit Brasilien ein „Kredit gegen Öl“-Kontrakt über 10 Mrd. \$ abgeschlossen und die „Hilfe“ Chinas bei der Entwicklung der off shore Exploration und Förderung vereinbart.

2008 war eine der größten Transaktionen der „Tauschvertrag“ mit der

DR Kongo über 9,25 Mrd. \$: Es wurde ein chinesisches (68%) - kongolesisches (32%) Joint Venture gegründet, über das in Richtung China der Export von 10 Millionen Tonnen Kupfer und 500.000 Tonnen Kobalt abgewickelt wird und in Richtung DR Kongo der Bau zweier Staudämme, von 3.300 km Straßen, 3.000 km Eisenbahnlinien und jede Menge Schulen und anderer Sozial- und Infrastruktur.

Eine andere große Transaktion war 2008 der Kauf von 12% der Aktien des australischen Bergbaumonopols Rio Tinto, eines der drei größten Bergbaumonopole der Erde durch den chinesischen Aluminiumkonzern Chinalco um 14 Mrd. \$ (mit Hilfe eines 8 Mrd. \$-Kredites der CDC). China hat sich damit für das ständige Übernahmegerümmel zwischen den Branchenriesen Anglo American, BHP Billington und Rio Tinto besser positioniert und könnte vielleicht bei der Formierung von ein oder zwei alles dominierenden Supermonopolen mitmischen.

2008 stieg die CIC um 3,5 Mrd. \$ mit 17% beim kanadischen Teck-Konzern<sup>56</sup> ein. 2010 kaufte sie um 1,2

Mrd. \$ 5% von Penn West Energy Trust.

Ein weiterer Schwerpunkt sind Bergwerke in Lateinamerika. Die chinesischen Konzerne Zijin und Chinalco sind in Peru in Sachen Kupfer, Zinn, Gold und Silber unterwegs. Chinalco erwarb 2008 die Rechte für Aufschließung und Betrieb der Kupfermine Toromocho in Peru, das Gesamtinvestment beläuft sich auf 3 Mrd. \$, die neue Mine geht 2012/13 in Betrieb. Zijin arbeitet an der Zinnmine Rio Blanco.

Neben dem Energie- und Rohstoffbereich war ein weiterer Fokus technologisch interessante Schlüsselbranchen in den Bereichen Informations- und Kommunikationstechnologie, z.B. 2003 der Kauf des TV-Bereiches von Thomson durch TCL Corporation, 2005 der Kauf der PC-Sparte von IBM durch Lenovo um 1,75 Mrd. \$ und 2008 der Kauf eines 50%-Anteils an einer US-Telekommunikationsfirma im Bereich der IP-Telefonie. Ebenfalls Investitionen in Betreiber und Netze, z.B. 2007 der Kauf der pakistanischen PakTel durch China Mobile. Und natürlich massiv der Finanzsektor, mit Fokus

<sup>55</sup> *Objektiv, von der Ölversorgung her, ist Venezuela nach wie vor „Hinterland“ der USA und die Unabhängigkeitsbemühungen der Chavez-Regierung tun den USA weh. Chinas Avancen werden daher von den USA als „Einmischung“ in diesem seinem „Hinterland“ empfunden. „China scheint nicht mehr so besorgt zu sein, die USA nicht zu irritieren, als es das früher war.“ schrieb ein US „think tank“ anlässlich der Vertragsabschlüsse 2010.*

<sup>56</sup> *Teck betreibt 13 Minen für Kohle, Kupfer und Zink sowie ein bisschen Eisenerz und Molybdän in Alaska, USA, Peru und Chile und baut in Kanada Ölsande ab. Die Firma hatte 2009 7,7 Mrd. \$ Umsatz und machte damit einen Profit von 1,8 Mrd. \$ (!).*



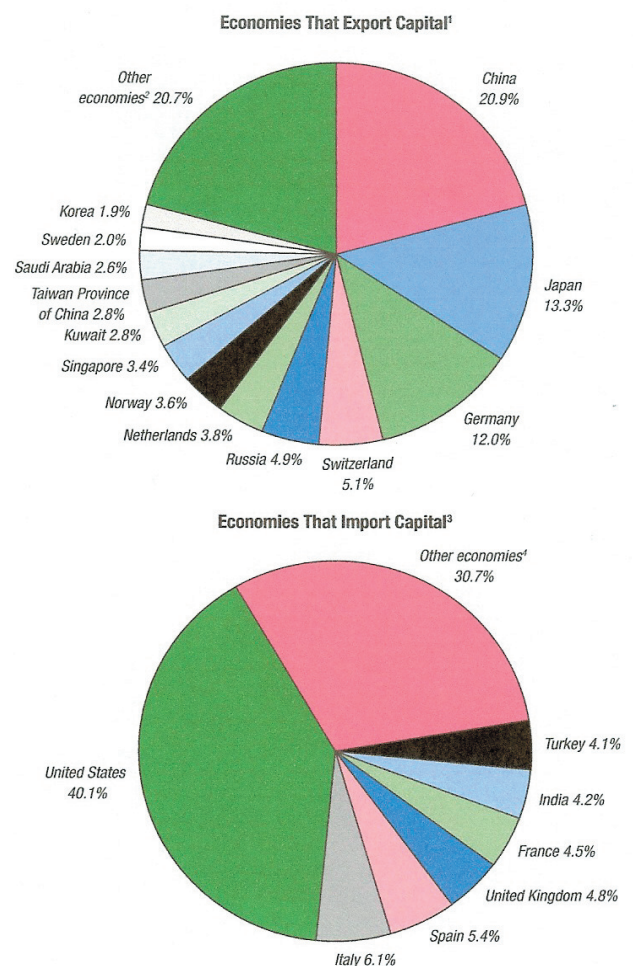
auf die USA. 2007 wurde um 3 Mrd. \$ ein 9%-Anteil an Blackstone gekauft und kurz darauf die Apax Partners. Beides sind „Private Equity Gesellschaften“, also Finanzgesellschaften, die andere Firmen kaufen und verkaufen, zerstückeln und „rationalisieren“, gehören also zu den „Heuschrecken“, Blackstone eine der weltweit größten. Sie dienen China einerseits als Quelle kräftig sprudelnder Profite, aber zugleich als Vehikel für die weiteren Investmentaktivitäten. Ebenfalls 2007 wurde um 5 Mrd. \$ ein 10% Anteil einer der größten Investmentbanken der Welt, Morgan Stanley, gekauft. China war in eigenkapitalähnlicher Form (über die konkreten Modalitäten gab es viel Verwirrspiel) auch als größter ausländischer „stake holder“ (vor Japan und Russland) an den beiden quasi-staatlichen US-Hypothekeninstituten Fanny May und Freddie Mac beteiligt, die während der Finanzkrise 2008 traurige Berühmtheit erlangten, unter die Fittiche des Staates genommen und seither durch Steuergelder immer wieder „rekapitalisiert“ wurden. China hatte offenbar eigenkapitalnahe Anleihen (z.B. erstrangige fundierte Papiere) im Vo-

lumen von 396 Mrd. \$ gekauft. Die CIC besitzt auch Anteile an der US-amerikanischen Citigroup, einer der größten Banken der Welt, und an der britischen Barclays Bank.

Inzwischen ist der Zug chinesischer Direktinvestitionen schon so in Fahrt (und zeitigt er neben ein paar unvermeidlichen Flops im Großen und Ganzen beste Ergebnisse), dass das chinesische Radar zur Erfassung geeigneter Objekte deutlich breiter aufgestellt ist. Neuerdings fasst China eine deutliche Ausweitung seiner Beteiligungen an der Automobilindustrie ins Auge, speziell steht der Kauf von Volvo (von Ford) und Hummer (von General Motors) wahrscheinlich ins Haus. Neben vielen Investitionen in die Automobilzulieferindustrie hatte übrigens Nanjing Auto bereits 2005 Rover MG gekauft. Ein spezifischer Sektor des Automobilmarktes ist das „Elektroauto“ und hier dürfte der chinesische Konzern BYD, der sich aus dem Batteriebereich entwickelt hat, eine weltweit führende Position einnehmen (und 2011 auf den europäischen Markt gehen).

Hauptsächliches Ziel des chinesischen Kapitalex-

ports ist, wie man sieht, nicht bloß die Investition von Geldkapital zum reinen Zweck von dessen Verwertung, sondern der strategische Zugriff auf Rohstoffquellen, fremde Produktivkräfte, Absatzmärkte und übergreifend das strategische Ziel der Erlangung der ökonomischen und politischen Vorherrschaft in immer mehr Teilen der Erde (und die Untergrabung der Positionen und der Vorherrschaft anderer imperialistischer Mächte).



Source: IMF, World Economic Outlook database as of March 10, 2010.  
<sup>1</sup>As measured by economies' current account surplus (assuming errors and omissions are part of the capital and financial accounts).  
<sup>2</sup>Other economies include all economies with shares of total surplus less than 2.1 percent.  
<sup>3</sup>As measured by economies' current account deficit (assuming errors and omissions are part of the capital and financial accounts).  
<sup>4</sup>Other economies include all economies with shares of total deficit less than 3.5 percent.

## Das chinesische Afrika-„Weißbuch“ von Ende 2010

Ein „Weißbuch“ dient bekanntlich meist zum Vertuschen und Verdrehen von etwas. So ist es auch hier. Aber man erfährt auch viel daraus und es ist eine gute Demonstration für die strategisch ausgerichtete, langfristige und „ganzheitliche“ Vorgangsweise Chinas in Afrika. Um die „Zusammenarbeit“ mit Afrika voranzutreiben, gründete China im Jahr 2000 das „China-Afrika-Kooperationsforum“. Bei dessen dritter Gipfelkonferenz 2006, dem in China proklamierten „Jahr Afrikas“, waren Vertreter von 48 afrikanischen Staaten, darunter 42 „Staatsoberhäupter“ in Peking anwesend. Der Staatspräsident Hu Jintao zog eine Bilanz der bisherigen „Zusammenarbeit“ aus seiner Sicht und meinte - ganz gegen die sonstige sprichwörtliche chinesische Bescheidenheit: „China hat Afrika den Fortschritt gebracht und den Lebensstandard der Afrikaner verbessert.“ Wie sieht die tatsächliche Bilanz heute aus? Laut „Weißbuch“ der chinesischen Regierung von Ende 2010 hatte sich der chinesisch-afrikanische Handel 1980 noch auf gerade einmal 1 Mrd. \$ pro Jahr belaufen, belief er sich 2000 auf 10 Mrd. \$ und alleine im Zeitraum Jänner bis November 2010 bereits

auf 114,8 Mrd. \$ (was laut „Weißbuch“ eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr von 43,5% bedeutet). China ist dadurch zum wichtigsten Handelspartner Afrikas, vor der EU und den USA, geworden. Während der Anteil Afrikas am gesamten Weltwarenhandel immer mehr sinkt und bei 3,5% gelandet ist<sup>57</sup>, wächst Chinas relative Bedeutung darin ständig. Schwerpunkt der chinesischen Exporte waren Maschinen, technische Ausrüstungen und elektronische Produkte, was etwa die Hälfte der Exporte ausmachte, Schwerpunkt der chinesischen Importe Öl, sonstige Rohstoffe und Agrargüter. Im Gegenzug zur chinesischen Exportoffensive wurde afrikanischen Ländern eine Reihe von Zollerleichterungen eingeräumt. Abgesehen von dem Bramborium (und auch etlichen wirklichen Maßnahmen) über Zollerleichterungen und dem Versprechen - im Gegensatz zu den westlichen Imperialisten - von Nicht-Subventionierung der chinesischen Exporte widerspiegelt sich hier ganz typisch die traditionelle „Arbeitsteilung“ zwischen imperialistischen und abhängigen Ländern. Der chinesisch-afrikanische Handel reproduziert alle Übel, unter denen Afrika leidet: Die neokoloniale

„Arbeitsteilung“ wird befestigt und verstärkt, die afrikanische Wirtschaft wird einseitig auf den Export und die Nachfrage der imperialistischen Länder ausgerichtet, man leidet unter der ständigen Verschlechterung der sog „terms of trade“, d.h. man kann - wegen der unterschiedlichen Preisentwicklung bei technisch höher- bzw. niedrigwertigen Waren - sich für soundso viel Exportware immer weniger Importware kaufen, kurzum man zahlt im Außenhandel immer mehr drauf. Es wird im chinesisch-afrikanischen Handel ständig von der afrikanischen Arbeiterklasse produzierter Mehrwert an die chinesischen Monopole umverteilt.

Es blieb aber nicht bei der „Handelskooperation“. Die chinesischen Direktinvestitionen in Afrika erreichten Ende 2009 bereits 9,3 Mrd. \$. Sie fließen inzwischen neben den „traditionellen“ Schwerpunktssektoren Öl und Gas (30%), Bergwerke/Rohstoffe und Land/Agrikultur auch in den Finanzsektor, die Bauwirtschaft (15%), die Sachgüterproduktion (22%) und den Tourismus. Durch die Direktinvestitionen eignen sich chinesische Industrie- und Bankmonopole direkt afrikanischen Mehrwert an.

<sup>57</sup> Das resultiert daraus, dass der kontinentale Binnenhandel zwischen den afrikanischen Staaten gegenüber dem Außenhandel mit den imperialistischen Ländern immer mehr an Bedeutung verloren hat. Das hat mit der Unterwerfung des Kontinents unter die IWF-Politik zu tun, die immer und überall nur darauf zielt, alle Produktionsstätigkeit (Monokulturen in der Landwirtschaft, Rohstoffextraktion und industrielle/gewerbliche Produktion) ausschließlich auf die Erfordernisse und Wünsche der imperialistischen Länder auszurichten, gleichzeitig jede eigenständige Entwicklung zu verhindern und zudem die afrikanischen Märkte mit billigen und meist subventionierten imperialistischen Importgütern zu überschwemmen und dadurch auch noch die Reste von eigener Wirtschaft zu ruinieren.

Dann kommen noch die Kredite. Das sind kommerzielle Kredite der chinesischen Bankmonopole, Handelskredite von chinesischen Ex- und Importeuren, zinsgünstige Kredite der CDB und der EXIM sowie auch der CIC (bzw. ihrer afrikanischen Tochter CADF). Ein Teil letzterer sind sogenannte „soft loans“ zu sehr niedrigen Zinssätzen und langen Laufzeiten. China hat laut „Weißbuch“ für 2010 bis 2012 neue „soft loans“ in Höhe von 10 Mrd. \$ zugesagt. Dann führt das „Weißbuch“ noch einige flankierende Maßnahmen an: China habe bis Ende 2009 35 afrikanischen Staaten Schulden von total 2,9 Mrd. \$ erlassen 58. Soweit das „Weißbuch“.

Wir ergänzen die besonders bedeutende Stellung, die das Erdöl in der chinesischen Handels- und Investitionspolitik einnimmt. China ist bereits der zweitgrößte Erdölimporteur aus Afrika; ein Drittel aller chinesischen Ölimporte

kommt aus Afrika, inzwischen vor allem aus Angola (das Saudi-Arabien in seiner Bedeutung für China überholt hat). In der angolanischen Ölindustrie wurden in den letzten Jahren insgesamt Direktinvestitionen und Kreditengagements von 10 Mrd. \$ getätigt. China ist über die CNPC auch mit Bohrrechten und Beteiligungen im Südsudan engagiert, wo es die Ölexploration und -förderung gegenüber den Konkurrenten, dem US-Konzern Chevron und Explorationsrechten der französischen Total, dominiert. Die meisten Ölfelder, die entscheidenden Pipelines - alles fest in chinesischer Hand (und von einigen tausend chinesischen Soldaten bewacht!). China hat über die CNOOC auch massiv in die Erdölwirtschaft in Nigeria investiert und z.B. ein Ölfeld um 2,7 Mrd. \$ gekauft.

Weitere Schwerpunktländer für den Rohstoffbereich sind die DR Kongo, Sambia, Zimbabwe,

Südafrika, Mozambique und Äthiopien (letzteres auch im Hinblick auf Landerwerb). Neben Öl und Gas beziehen sich Chinas Rohstoffinteressen v.a. auf Kupfer, Eisenerz, Nickel, Uran, Kobalt, Platin, Mangan, Coltan, Gold, Diamanten, Tabak, Sojabohnen und Hölzer.

Das Infrastructure Consortium for Africa, an dem mit den G8-Staaten alle großen Imperialisten beteiligt sind, berichtet in seinem Geschäftsbericht 2009: China sei auch 2009 einer der größten Gläubiger und habe bei allen 2009 in Afrika abgeschlossenen Infrastrukturprojekten einen Marktanteil von 20%. Zwei Drittel davon entfielen auf die Sektoren Energie (Kraftwerke) und Transport. Haupt„empfänger“ seien 2009 Nigeria, Sudan, Äthiopien und Angola gewesen. Herausragend sei 2008 ein 8 Mrd. \$ Kredit an Nigeria und 2009 ein niedrig verzinsten 10 Mrd. \$ Kredit für mehrere afrikanische Länder gewesen.

<sup>58</sup> Damit brüstet man sich Peking! Das ist weniger als die Zinsen und Dividenden, die die Afrikaner in nur zwei, drei Jahren für die Kredite, „Entwicklungshilfen“ und Direktinvestitionen zahlen. Das ist eine typisch neokoloniale Logik: Zuerst macht man die Länder von sich abhängig, ruiniert ihre Wirtschaft (z.B. die chinesische Textilindustrie die von Nigeria, wo es deshalb schon schwere Emeuten gab), drängt ihnen geradezu Kredite auf, um diese Länder auf Monokultur und Zulieferertum an die imperialistischen „Metropolen“ umzustellen, presst ihnen Zinsen ab (wenn auch vielleicht „niedrige“) und am Ende erlässt man ihnen großzügig einen kleinen Teil ihrer - längst amortisierten - Schulden. Das Ergebnis sieht man in einer UNCTAD-Statistik: Seit dem Jahr 2000 fließt Jahr für Jahr (und trotz einiger marginaler Schuldennachlässe) netto mehr Kapital von Afrika in die imperialistischen „Metropolen“ als in der umgekehrten Richtung. Aber nicht, weil weniger Kapital dorthin exportiert würde, sondern weil sie - irgendwie logisch! - mehr zurückzahlen als sie bekommen. Und zwar lag der Nettotransfer von Kapital von Afrika Richtung imperialistische Länder im Zeitraum 2006-08 bei 308,3 Mrd. \$, d.i. jährlich im Schnitt 102,8 Mrd. \$. 2009 hat krisenbedingt ausgelassen, 2010 sprang schon wieder schön an mit 35,3 Mrd. \$. „Net transfers from poor to rich countries“ heißt das bei der OECD ganz unverhohlen („World Economic Situation and Prospects 2011“, chapter III). China, das der OECD nicht als „rich country“, sondern als „economy in transition“ gilt, ist hierin nicht berücksichtigt. Es ist davon auszugehen, dass der Nettokapitalfluss derzeit wegen der vielen neuen Kredite eher noch von China in Richtung „poor countries“ geht, obwohl man nicht unterschätzen darf, dass die vielen Milliarden Kredite, die schon gewährt wurden, ja laufend samt Zinsen zurückgezahlt werden, viele davon in sehr kurzen Zeiträumen, vor allem diejenigen, die z.B. mit Öl getilgt werden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis diese Zahlungsstrombilanz kippt.

## **Kapitalexport II: Kredite von Banken und Fonds**

Neben den Direktinvestitionen, durch die man nicht bloß Gläubiger, sondern Eigentümer (oder Miteigentümer) in vollem Recht und Glanz wird, sind weitere und ebenfalls alles andere als harmlose Formen des Kapitalexports die Bankkredite und die Wertpapierinvestments („Portfolioinvestments“), sprich der Aufkauf ausländischer Anleihen, wodurch man ebenfalls, wie bei den Krediten, in eine Gläubigerposition den Schuldner gegenüber, ob Staaten oder Firmen, kommt.

Vom Standpunkt der imperialistischen Einmischung und Beherrschung sind die projektbezogenen Kredite der EXIM und der CDB, dann die Bankkredite der „vier Großen“ und anderer Kommerzbanken sowie auch diverser Fonds das zweitwichtigste Instrument. Während nämlich die „Portfolioinvestments“ sich bei größeren Volumina zwar nicht anonym, aber doch eher „abgehoben“ auf den Kapitalmärkten abspielen, werden bei den Krediten bilaterale Kreditverträge abgeschlossen, besteht ein Bezug zur Verwendung der Mittel etc. China hat den Ruf, wie ihn früher auch Japan hatte, sich nicht allzu sehr in Belange der Schuldner, die mit der eigentlichen Kreditverpflichtung nicht viel zu

tun haben, einzumischen, aber natürlich weiß jeder Schuldner, dass „nichts auf der Welt gratis ist“ und „alles mit allem zusammenhängt“.

China stellt internationale Kredite bereit, die niedrigere Zinsen tragen (was nicht bedeutet, dass sie nicht für China immer noch eine schöne „Zinsmarge“ abwerfen) und längere Laufzeiten haben, als die „Märkte“ das üblicherweise anbieten. Die Kredite werden entweder ausländischen Abnehmern chinesischer Produkte bzw. projektbezogener Kontrakte gewährt oder auch dem chinesischen Exporteur. Auch chinesische Importeure kommen als Kreditnehmer in Frage. Es gibt viele Beispiele, wo ein Projekt bzw. ein Kredit durch die Weltbank abgelehnt wurde (oder wo die Weltbank-Auflagen durch das betreffende Land abgelehnt wurden) und wo China „einsprang“.

Die CDB hatte Ende 2009 laut ihrem Geschäftsbericht Auslandskredite in Höhe von 97,4 Mrd. \$ hinausgelegt, das ist etwa ein Drittel ihres gesamten Kreditvolumens. Sie entwickelt eine (größere oder kleinere) Geschäftstätigkeit in 78 Ländern. Als größte Auslandsprojekte vermerkt der Geschäftsbericht für 2008 das Thermische Kraftwerk Cardiotta in Brasilien (430 Mio. \$) und die Zentralasiatische Gas Pipeline (8,1

Mrd. \$), für 2009 einen 2,9 Mrd. \$ Kredit an den kasachischen Rohstoffkonzern Kazakhmys und für 2010 sticht der 20 Mrd. \$ Deal mit Venezuela heraus.

In den Geschäftsberichten der EXIM stechen ins Auge 2007 die „cooperation agreements“ mit Weltbank und deren Tochter International Finance Corporation (IFC) zur gemeinsamen Finanzierung von Projekten und ein (gemeinsam mit Norwegen refinanzierter) Kredit über 336 Mio. \$ zur Ankurbelung des Exports chinesischer Bohrsenseln für das off shore drilling<sup>59</sup>. 2008 sind bemerkenswert die Hochspannungsleitung nach Tadschikistan (Kreditvolumen nicht publiziert); ein umgerechnet 1,5 Mrd. \$ Kredit für den chinesischen Autokonzern Chery Autos zur Erreichung der „Exportreife“; und ein 200 Mio. \$ Kredit für den Kauf der italienischen Schwermaschinenfirma CIFA. 2009: 1,4 Mrd. \$ an Huaqiang für den Export von „high tech products“; 455 Mio. \$ an China Road and Bridge Corporation und China Harbour Engineering Company für den Bau der 5,4 km langen Suramadu-Brücke in Indonesien; jeweils 1,4 Mrd. \$ an Huawei Technologies Company und ZTE Corporation für den Export von Telekommunikations-Equipment; 14 Mrd. \$ an Aviation Industries Company (AIC) für den Export von Flugzeugen.

<sup>59</sup> Bei diesem wie bei vielen anderen Kreditzusagen ist Kreditbegünstigter zunächst einmal der chinesische Exporteur. Dieser kann in weiterer Folge seinen Kunden entweder einen Handelskredit (des Exporteurs an den Importeur) einräumen oder eine Bank dazwischen schalten, die dem Abnehmer direkt einen Bankkredit einräumt. Wohin solche Exporte regional gehen, lässt sich aus der Liste nicht entnehmen.

### Kapitalexport III: „Portfolioinvestitionen“ und Währungsreserven

„Nicht zu vernachlässigen“ und in quantitativer Hinsicht im Falle Chinas sogar *das* Schwergewicht des Kapitalexports sind die sog. „Portfolioinvestitionen“, also der Ankauf von Wertpapieren von ausländischen Staaten, Banken, Fonds, Firmen etc. China hatte seit jeher (d.h. seit seiner kapitalistisch-imperialistischen Neugeburt) die USA im Fokus, stieß aber auf mannigfache politische Hindernisse gerade bei den anvisierten Direktinvestitionen. Dafür wurde massiv in US-Staatsanleihen, auch in US-Firmenanleihen investiert. Heute hat China zwei Drittel seiner Währungsreserven in Gestalt von in Dollar denominierten Schuldverschreibungen (nicht nur der USA, sondern von diversen Staaten sowie von Firmen, Fonds etc. diverser Länder) veranlagt, den Hauptteil davon in US-Staatsanleihen (1.154 Mrd. \$ per Ende Februar 2011). Würde China diese morgen verkaufen, wären der Dollar und die USA unverzüglich kaputt, allerdings ebenso der ganze Devisen- und Anleihemarkt und daher auch der „Reichtum“ und die Devisenreserven Chinas. Von daher besteht - trotz aller Konkurrenz, die sich in den kommenden Jahren immer mehr verschärfen wird - auch eine „Inter-

essengemeinschaft“ zwischen China und den USA. Chinas Währungsreserven stellen eine gewaltige Liquiditätsreserve und eine gewaltige „Kriegskasse“ dar.

Oft wird, wenn vom Kapitalexport die Rede ist, nur an die Direktinvestitionen gedacht. Von den riesigen Währungsreserven wird, wenn von China die Rede ist, ebenfalls gesprochen, aber so, als ob das ganz getrennt vom Kapitalexport wäre und ohne zu überlegen, was denn diese Währungsreserven sind und woher sie kommen. Währungsreserven von 3.045 Milliarden \$ bedeuten, dass sich ausländische Staaten und Firmen in diesem Ausmaß (abgesehen von Währungsreserven in Form von Gold und sonstigen Edelmetallen sowie der ebenfalls reservefähigen „Sonderziehungsrechte“ und anderer Guthaben beim IMF etc.) bei China verschuldet haben.

Eine wichtige Quelle der Währungsreserven ist der „chronische“ Handelsbilanzüberschuss Chinas. Allein im Jahr 2010 exportierte China um 183 Mrd. \$ mehr als es importierte. Die USA haben demgegenüber ein chronisches Handelsbilanzdefizit. Allein im Jahr 2010 importierten die USA um 497,8 Mrd. \$ mehr als sie exportierten. 55% des US-Handelsbilanzdefizits, nämlich 273 Mrd. \$,

entfielen auf China. Zur Deckung ihres Handelsbilanzdefizits „drucken“ die USA Dollar, die ja weltweit als Reservewährung gelten<sup>60</sup>, d.h. sie drucken natürlich nicht wirklich Dollarscheine, sondern sie erhöhen die US-Kredit- und damit Geldmenge. Zugleich steigt die US-Verschuldung (des Staates, der Teilstaaten, der Firmen etc. und auch der Privaten) Jahr für Jahr. Diese zunehmende Verschuldung erfolgt entweder, indem man Schuldverschreibungen (Anleihen) begibt oder (insbesondere im Fall der Privaten) indem man einen Bankkredit aufnimmt und eben die Bank dann eine Anleihe begibt und sich so refinanziert. Und diese wachsende Verschuldung wird mit den exportierten Dollars „finanziert“. Da der Dollar die Reservewährung Nr.1 ist und daher alle Zentralbanken Dollar horten, aber auch Banken, Fonds und Firmen etc. ihre Profite in Dollar anlegen, funktioniert dieses Spiel, solange alle mitspielen und nichts passiert und keine Währungskrisen und -kriege ausbrechen. Auch China kauft massenhaft in Dollar denominierte Wertpapiere auf, z.B. durch die uns schon bekannte China Investment Corporation (CIC), aber auch direkt durch die chinesische Zentralbank. Zum Ankauf der Dollar-Papiere kann China nicht nur seine Exportüberschüsse ver-

<sup>60</sup> Ende 2010 wurden etwa 61% aller Währungsreserven weltweit in Dollar gehalten, 28% in Euro, 4% in britischen Pfund und 3% in Yen.

wenden (d.h. die Erlöse aus Exportforderungen), sondern auch andere Finanzmittel, die aus der Ausbeutung der eigenen oder der internationalen Arbeiterklasse stammen, z.B. die Dividenden für seine Direktinvestitionen im Ausland, die Zinsen für seine Kredite ins Ausland oder auch die Zinsen für die schon gekauften ausländischen Anleihen, und es eignet sich so immer weiteren fremden Mehrwert an. Jedenfalls heißen die über drei Billionen Dollar Währungsreserven Chinas, dass China damit Kapitalexport in dieser Größenordnung getätigt hat <sup>61</sup>. Es spielt keinerlei Rolle, wer diese Anleihen kauft und ob er sie unter „Devisenreserven“ rubriziert oder nicht. Ob - siehe das Beispiel in FN 61 - 1. der chinesische Exporteur selbst US-Anleihen kauft oder 2. er die eingenommenen USD an seine Bank

verkauft und *diese* die US-Anleihen kauft oder 3. die Bank *diese* USD an die Zentralbank weiterverkauft und diese die US-Anleihen kauft (und sie damit, als Wertpapierbestand der Zentralbank, unter „Devisenreserven“ rubriziert) oder 4. die Zentralbank mit ihren USD wieder eine chinesische Bank refinanziert und *diese* dafür US-Anleihen kauft oder ob diese Bank wieder einem chinesischen Industriekonzern einen Kredit einräumt oder die USD verkauft, um seinerseits US-Anleihen zu kaufen usw. usf. ist gleichgültig. In allen Fällen kaufen chinesische Deviseninländer ausländische Anleihen, exportieren sie also Geld- oder Leihkapital, um über die so vereinnahmten Zinsen an fremdem Mehrwert zu partizipieren. Das ist klassischer Kapitalexport.

### **Fazit: China ist international der größte Kapitalex- porteur**

Wenn wir allen Kapitalexport, also die Direktinvestitionen, die Bank- und Finanzkredite sowie die Wertpapierinvestments zusammennehmen, ergibt sich, dass China längst der bei weitem größte Kapitalexporteur und internationale Gläubiger geworden ist. China bestimmt daher inzwischen die Geschehnisse auf den internationalen Finanzmärkten in zunehmendem Maß mit <sup>62</sup>. Es gibt natürlich nicht nur Kapitalexport, sondern auch Kapitalimport, einmal in Form ausländischer Direktinvestitionen in China und zweitens chinesische Auslandsschulden in Kredit- und Wertpapierform. Ende 2009 beliefen sich diese Auslandsschulden auf insgesamt 429 Mrd. \$, davon zwei Drittel

<sup>61</sup> Nur zur Veranschaulichung der „Mechanik“ dieses Prozesses ein (z.B. um die Funktion der beiden Zentralbanken) vereinfachtes Beispiel: Ein chinesischer Exporteur exportiert eine Ware in die USA und erwirbt damit eine \$-Forderung an den Abnehmer dieser Ware. Dieser nimmt zur Begleichung seiner Verbindlichkeit bei einer US-Bank einen Kredit auf und die Bank refinanziert sich ihrerseits auf dem Kapitalmarkt. Ist der US-Importeur groß und „gut“ genug, begibt er selbst auf dem Kapitalmarkt eine Schuldverschreibung (Anleihe). Jedenfalls braucht unser US-Importeur, da er ja nicht ebenfalls Ware im gleichen Wert nach China liefert (siehe das US-Handelsbilanzdefizit!), irgendwoher die Dollar, um seinen chinesischen Lieferanten zu bezahlen. Die Schuldverschreibung unseres US-Importeurs oder seiner Bank wird auf dem US-Kapitalmarkt gehandelt. Inzwischen hat der chinesische Exporteur seine eingenommenen Dollar nach Hause gebracht und bei einer Bank in RMB gewechselt. Die Bank hat jetzt die Dollar und verkauft sie gegen RMB der chinesischen Zentralbank. Und diese kauft damit - zwecks Aufstockung ihrer Währungsreserven - die von US-Importeur oder seiner Bank begebene Anleihe. Es wachsen also durch unsere Transaktion einerseits Verschuldung, Kreditvolumen und Geldmenge in den USA und andererseits die chinesischen Währungsreserven. Es wurden chinesische Exporterlöse in chinesischen Kapitalexport umgewandelt.

<sup>62</sup> Das sah man übrigens wieder gut auf dem jüngsten G20-Gipfel, wo China auf das Ansinnen, seine Währungsreserven und den Kurs seiner Währung im Sinne der USA und Europas zu „reglementieren“, nur antwortete, sie könnten sich mit ihren Ansinnen - auf gut wienerisch ausgedrückt - brausen und alle westlichen Medien ganz betrübt waren über die bereits stark reduzierte Rolle der Obamas, Merkels und Sarkozys. Es stimmte Medien, wenn die Medien im Jänner anlässlich des letzten Besuchs Hu's bei Obama schrieben: „Obama empfängt seinen größten Gläubiger“. Andererseits ist der Geldsack alleine nicht das einzige, was die relative Stärke der verschiedenen Imperialisten und ihre Widersprüche untereinander bestimmt. Es fehlen China noch qualitative Elemente, um einer der ersten Spieler auf den internationalen Finanzmärkten (Entwicklungsgrad diverser Finanzmärkte, Ausmaß an Spekulation in Devisen, Zinsprodukten, Derivaten) zu werden.

sehr kurzfristige und mit laufendem Geschäft zusammenhängende Kredite. Es ergibt sich folgendes Bild:

gegenüber ein exportiertes Kapital von 1.065 Mrd. \$ FDI plus der größte Teil der 2.914 Mrd. \$ Devisenreserven plus Kredite ans

Der IMF publiziert in seinem „Global Financial Stability Report“ jährlich das folgende Schaubild. Es zeigt im oberen Kreis die größten Nettokapitalexporteure (Exporte > Importe) und im unteren die größten Nettokapitalimporteure (Importe > Exporte). Demnach war China 2010 der größte Nettokapitalexporteur (Kapitalexporte minus Kapitalimporte) mit einem Anteil von 20,9% aller weltweiten Nettokapitalexporte (vor Japan mit 13,3% und Deutschland mit 12,0%). 2005 war Chinas Anteil noch 13,7% gewesen, seit 2007 lag er ständig über 20%, 2008 erreichte er fast ein Viertel des Welt-nettokapitalexports<sup>65</sup>. Auf der anderen Seite sind die USA der bei weitem größte Nettokapitalimporteure mit einem Anteil von 40,1% aller Nettokapitalimporte.

**Kapitalexport und -import Chinas** <sup>63</sup>

	Kapital-export	Kapital-import
Direktinvestitionen (per Ende 2009)	1.065	1.399
Kredite/Portfolioinvestitionen (per Ende 2009)	?	429
Devisenreserven (per Ende 2010)	2.914	n.a.
Summe	>3.979	1.828

Quellen: UNCTAD/IMF/Peoples Bank of China/SAFE

Alles zusammen genommen überwiegt also der Kapitalexport den Kapitalimport bei weitem: Einem importierten Kapital von 1.399 Mrd. \$ FDI plus 429 Mrd. \$ Auslandsschulden (Kredite und Wertpapierpositionen), zusammen also 1.828 Mrd. \$, steht

Ausland in unbekannter Höhe (aber sicher mehrere hundert Milliarden, das kann man schon alleine aus den o.a. Geschäftsberichten der Bankmonopole ersehen), alles zusammen also sicher weit mehr als die von uns aufsummierten 3.979 Mrd. \$<sup>64</sup>.

<sup>63</sup> Direktinvestitionen laut UNCTAD, Kreditaufnahmen (Kapitalimport) laut einem Bericht der chinesischen Zentralbank, Devisenreserven laut der chinesischen Staatlichen Devisenkontrollbehörde SAFE. Das Fragezeichen bei den Kreditgewährungen ins Ausland (Kapitalexport) liegt daran, dass China keine Zahlen über die ins Ausland vergebenen Kredite publiziert und auch in keine internationale Statistik (z.B. die der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ)) einmeldet. Portfolioinvestitionen sind in der zweiten Zeile nur erfasst, soweit sie nicht unter Devisenreserven rubriziert werden (also z.B. wenn eine chinesische Firma selbst US-Staatsanleihen kauft).

<sup>64</sup> Die SAFE gibt als Summe aller in Fremdwährung gehaltenen chinesischen Auslandsaktiva per Ende 2010 4.126 Mrd. \$ an (was eine Steigerung gegenüber Ende 2009 um 19% darstelle). Dazu kommen aber noch die Aktiva in RMB (wie z.B. die Hälfte des weiter oben erwähnten 15 Mrd. \$-Kredites an Venezuela u.a.m.).

<sup>65</sup> 2009: 23,4%, 2008: 24,2%, 2007: 21,7%.

### **Chinas Warenexport: wichtiges Element seiner expansionistischen Strategie**

Ganz bewusst haben wir in unserer Untersuchung das, was vielen zu China als erstes einfällt, nicht an die erste Stelle gesetzt, nämlich die „Überschwemmung“ der Märkte mit chinesischen Exportwaren. Was nicht heißt, dass das nicht ein wichtiges Element der chinesischen Expansionsstrategie ist. Man kann Kapital- und Warenexport nicht voneinander trennen, eines begünstigt das andere, beide greifen ineinander. Imperialismus bedeutet immer beides. Der Imperialismus in seiner Frühform, noch als besonderes Phänomen, nämlich beim England der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, betrieb zuerst noch

vorwiegend Warenexport. Im Zeitalter des Imperialismus trat der Kapitalexport als aggressivste Form der imperialistischen Penetration in den Vordergrund - ohne dass aber deshalb der Warenexport verschwunden oder auch nur weniger wichtig geworden wäre. Am Beispiel China sieht man, wie Warenexport und Kapitalimport benutzt wurden, um die Bedingungen für den Kapitalexport zu verbessern<sup>66</sup>. Eine „Gegenüberstellung“ von Waren- und Kapitalexport entbehrt jeder Grundlage. „Der Kapitalexport wird zu einem Mittel, den Warenexport zu fördern“, schrieb Lenin (LW 22, S.248). Das gilt immer, manchmal ist auch der Warenexport ein Hebel zur Förderung des Kapitalexports (z.B. für Instandhaltung oder für das Handelskapital).

China ist seit 2009 der größte Warenexporteur und hat damit den „Exportweltmeister“ Deutschland entthront. 2010 erreichten die Warenexporte 1.580 Mrd. \$, ein Plus von +31,3% gegenüber 2009. Das sind 10% des Welthandels<sup>67</sup>. Von einer solchen „ungeheuren Warensammlung“ (nach dem ersten Satz des Bandes I des „Kapital“ von Marx) braucht man sich nicht erschlagen lassen, aber auch der Warenexport ist ein Element der relativen ökonomischen Stärke eines imperialistischen Landes. China penetriert damit ausländische Märkte und ermöglicht die Expansion und erweiterte Akkumulation seiner Industrie (wobei allerdings fast die Hälfte dieser Exporte auf das Konto ausländischer Niederlassungen in China geht, aber das ändert

<sup>66</sup> Man sieht z.B. beim Vergleich der aktuellen wirtschaftspolitischen Strategie Deutschlands und Frankreichs, dass Deutschland in erster Linie auf den Warenexport setzt und beim Kapitalexport (gemeint sind hier die FDI, nicht die Kredite und Wertpapierportfolios der deutschen Bankmonopole etc.) zurückbleibt, ohne dass dies aber der imperialistischen Rolle Deutschlands Abbruch täte. Es ist dies allerdings eine riskante Strategie. Auf Dauer führt ein Zurückbleiben bei den Direktinvestitionen - angesichts der immer heftigeren Konkurrenz zwischen den Imperialisten - zu Problemen in puncto Rohstoffversorgung und überhaupt in puncto Sicherung einer neokolonialen Dominanz. Man kann auf Dauer Länder nicht beherrschen, bloß (oder hauptsächlich, denn das heißt ja nicht, dass Deutschland keinen Kapitalexport mehr hat!) indem man sie mit Warenexporten überschwemmt und deren eigene Wirtschaft auf diese Art zugrunde richtet. Die deutsche Strategie muss daher, wenn sie Sinn macht, darauf zielen, durch das „Exportweltmeistertum“ und die Unterwerfung peripherer Länder der EU eine derartige Oberhoheit über die EU zu erreichen, dass man sich - gestützt auf diese - eine qualitativ neue und mächtigere Basis für die imperialistische Expansion der dann von Deutschland beherrschten EU schafft. Das ist ein denkbare, aber auch sehr riskantes Kalkül. Frankreich geht einen anderen Weg und hat Deutschland beim FDI-Kapitalexport abgehängt. Das zeigt, dass es verschiedene Strategien des Imperialismus geben kann und man keine davon „verabsolutieren“ soll.

<sup>67</sup> Jetzt könnte ein Schlaumeier natürlich einwenden, was sind schon 10% des Welthandels, wenn man ein Viertel der Weltbevölkerung hat. 10% sind aber gerade für ein so riesiges Land, in dem sich ja die überwiegende Masse des Handels als Binnenhandel abspielt, enorm. Es ist - unter sonst gleich bleibenden Umständen - die Exportquote eines Landes umso kleiner, je größer das Land.



nichts daran, dass diese Teil der chinesischen Volkswirtschaft, wenn auch nicht unter unmittelbarer und vollständiger Kontrolle der chinesischen Regierung sind<sup>68</sup>). Im Falle Chinas ist der massive Warenexport ein wichtiger Hebel der imperialistischen Expansion. China betrachtet allerdings den Warenexport, erst recht nicht in seiner heutigen Struktur, als das „Gelbe vom Ei“ und arbeitet an der Reduzierung des Beitrags des Warenexports zum BIP insgesamt und vor allem an der „Strukturverbesserung“ seiner Exporte (Erhöhung der „technologischen Wertigkeit“ und Erzielen höherer „export unit values“ (Preis/Menge)). Es baut zu diesem Zweck z.B. gezielt Subventionen bzw. Steuerbegünstigungen ab, wodurch Rationalisierungsdruck auf die eigenen Firmen ausgeübt wird.

Bezüglich der chinesischen Exportstruktur muss man das falsche Bild, wonach chinesische Exportprodukte nur entweder ausländische oder geklaute Technologie darstellen oder

minderwertiger Schund sind, korrigieren. Zwar gibt es die mit Dioxin verseuchten Lebensmittel, die mit Giften jeder Art behandelten Textilien und das mit Weichmachern verseuchte Kinderspielzeug sowie minderwertigen Plunder jeder Art „made in China“ (allerdings häufig made by Niederlassungen „unserer“ Bourgeois in China und von ihnen exportiert und in jedem Fall von ihnen importiert). Aber es ist nicht solcher Schund und es sind auch keineswegs nur technologisch „niedrigwertige“ oder „Billigprodukte“, die den chinesischen Export ausmachen. Es dominierten 2009 sogar bei den reinen Warenexporten („commodity trade“, also ohne das gesamte Anlagen- und Großprojektgeschäft) Elektrotechnik und Elektronik (incl. IT- und Kommunikation) mit 25% und Maschinen/mechanische Geräte mit 20%, während sich z.B. die Textilien mit nur 3% eher am unteren Ende der Skala befinden. Dazu kommen aber noch die Exporte im Zusammenhang mit Projekten im Inves-

titionsüterbereich (z.B. Kraftwerke jeder Art, einschließlich Atomkraftwerke, Trafostationen, Stahl- und Walzwerke, Chemie- und Petrochemieanlagen, Textil- und Papiermaschinen, Verkehrsanlagen ...). Die technologische und „Wertigkeitsstruktur“ der chinesischen Exporte verbessert sich Jahr für Jahr.

Die Regionalstruktur der Exporte (wiederum nur „commodity trade“, also reine Warenexporte ohne Anlagen- und Projektgeschäft) war 2009 wie folgt: 33,4% Asien (davon 5% Südkorea), je 19,9% Europa und Nordamerika, 10,1% Asien/Pazifik (davon 8,2% Japan), Westasien/CIS 7,7%, 4,7% Südamerika und 4% Afrika.

Interessant auch ein Vergleich der Export- mit der Importstruktur (wiederum nur „commodity trade“): Von allen chinesischen Exporten entfielen 2009 nur 2,9% auf Öl und (nicht-agrarische) Rohstoffe, 3,4% auf Agrarprodukte, aber 93,6% auf Industriegüter. Bei den Importen dagegen entfielen 24,9%

<sup>68</sup> Hier kann man gut sehen, dass ein und dasselbe Phänomen durchaus unterschiedliche Bedeutung haben kann, je nachdem, in welchem Gesamtzusammenhang es steht. Wenn z.B. Frankreich eine Firma in Zentralafrika besitzt, einem Land, das es ökonomisch, politisch und militärisch kontrolliert, ist das nicht dasselbe wie wenn es eine Firma in China besitzt. Ebenso ist eine chinesische Firma in Frankreich nicht dasselbe wie z.B. eine gabunesische. Es kommt auf den Gesamtzusammenhang der zwischenimperialistischen Machtverhältnisse an. In einem Fall kann es sich um ein eher fragiles Investment handeln, im andern Fall um einen wirklichen Pfahl im Fleisch des „Empfänger“landes. Nicht zu vergessen außerdem, dass der relativ hohe Anteil der ausländischen Niederlassungen in China am chinesischen Export sein Gegenstück darin findet, dass die Penetration des chinesischen Inlandsmarktes durch ausländische Firmen (samt ihrer chinesischen Niederlassungen) sehr gering ist. Über viele Jahre durften ausländische Firmen in China den Binnenmarkt überhaupt nicht bedienen, sondern nur den Exportmarkt. Im Lauf der Zeit wurde dieses Regime etwas gelockert. Dass 20% dieser „Ausländer“ in Wahrheit ebenfalls Chinesen sind, nämlich Enkelgesellschaften von chinesischen Firmen, die Tochtergesellschaften im Ausland gegründet haben, wurde oben schon erwähnt.

auf Öl und Rohstoffe, 7,6% auf Agrarprodukte und nur 67,1% auf Industriegüter. Das ist eine typisch imperialistische Handelsstruktur: Import von Rohstoffen und Agrarprodukten (und im Rahmen der importierten Industriegüter vieler Zwischenprodukte und Komponenten) sowie auf der Gegenseite Export technisch hochwertiger Industriegüter.

China ist auch bei den Warenimporten die Nummer 2 (nach den USA). Wichtigste Importländer sind Japan (13%), EU (12,7%), Südkorea (12,7%) und Taiwan (8,5%). China würde auch gerne - wirklich oder nur in der Propaganda - mehr importieren. Vor allem ist es interessiert, Produkte und Technologien zu importieren, über die es selbst nicht in gleicher Weise verfügt und die derzeit von dem seit 1989 geltenden „Embargo“ betroffen sind, weil es sich um Dinge handelt, die sowohl zivil als auch militärisch genutzt werden können.

### **Noch ein lukrativer und „mächtiger“ Exportartikel: Arbeitskraft und Menschenhandel**

Wo (z.B. in Afrika) chinesische „Entwicklungshilfe“ daherkommt, ist meist eine Invasion chinesischer Arbeiter in das „Empfängerland“ nicht weit. So wie von China z.B. koreanische Arbeiter (darunter auch Prostituierte, Schmuggler etc.) importiert werden, so exportiert China seinerseits in Massemengen Arbeitskräfte

nach Afrika, Lateinamerika usw. Einerseits löst das das Problem der einheimischen Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit vieler, andererseits stellen diese Menschen de facto eine Kolonisierungsarmee dar, die der aus früheren Zeiten bekannten „Kolonisierung“, und zwar im klassischen Sinn, also samt Ansiedlung „weißer“ bzw. jetzt halt „gelber“ Siedler, in nichts nachsteht. Alleine in Afrika befinden sich heute - abgesehen von etlichen tausend Soldaten (teils unter UNO-Mäntelchen, teils in Eigenregie) - etwa 2 Millionen Chinesen (davon die Hälfte in Angola). Sie machen es wahrscheinlich (mangels anderer Möglichkeiten) alle mehr oder weniger freiwillig, jedenfalls viele von ihnen, sie sind aber faktisch im Status von international verliehenen Arbeitsdienstlern. Es sind auch „Zwangspflichtige“ dabei (z.B. Strafgefangene, ganz nach US-Vorbild). Diese Menschen unterscheiden sich von den Pakistanis in Dubai oder Abu Dhabi nur dadurch, dass sie - jedenfalls soweit bisher bekannt - nicht hinter Stacheldraht - im echten Sinn des Wortes! - leben und dass sie sich, wenn sie möchten, als Angehörige einer neuen Herrenrasse fühlen dürfen. Sie arbeiten ohne Rücksicht auf das Arbeits- und Sozialrecht in den „Gastländern“, soweit davon nach ein paar Jahrzehnten „Reformarbeit“ des Internationalen Währungsfonds noch etwas da ist; sie unterbieten einheimische Mindestlöhne; sie

treten in brutale Konkurrenz zur einheimischen „work force“ und machen diese nicht selten arbeitslos. Das ist nicht die Schuld dieser Menschen, sie sind ja in Wirklichkeit selbst Opfer des chinesischen Imperialismus, aber es ist so. Deshalb gibt es auch immer wieder Zusammenstöße, und manchmal ziemlich gewalttätige, mit den einheimischen Arbeitern. In einer chinesischen Publikation war zu lesen, die drei Säulen der chinesischen Afrikapolitik seien die („kommerziellen“) Direktinvestitionen von Bank- und Industriemonopolen, die „Entwicklungshilfe“, „Kooperation“ etc. und die „Hilfe“ durch chinesische Arbeitskraft. Es handelt sich nicht um eine zufällige Erscheinung, sondern ist Teil der chinesischen Penetrationsstrategie und Vorbote (in Ländern wie Angola schon Realität!) einer Neokolonisierung, die mehr Ähnlichkeit mit dem „alten Typ“ von Kolonialisierung als mit dem modernen Neokolonialismus hat. Diese Menschenverfrachtung in großem Stil ist ein - seit der klassischen Kolonialzeit - gänzlich neues Phänomen.

### **Ein Blick auf die Rohstoffbasis der chinesischen Wirtschaft und auf den imperialistischen Konkurrenzkampf um Rohstoffe**

Der Rohstoffhandel machte 2009 etwa 23% des gesamten Welthandels aus. Das sind etwa 2.900 Mrd. \$ (von einem Welthandelsvolumen von ins-

gesamt 12.500 Mrd. \$). Die größten Importeure sind die USA mit etwa 15%, dann Japan mit etwa 9% und an dritter Stelle China mit 8,6%. Ein Viertel aller chinesischen Importe sind nicht-agrarische Rohstoffe, vom Öl und Gas bis zu Bergbauprodukten aller Art. 2008 musste China 56% seines Ölbedarfs importieren und - wenn alles so weiter geht wie bisher - könnten daraus bis 2015 schon zwei Drittel werden.

China ist damit zu einem der Hauptakteure auf den Rohstoffmärkten geworden. Das ergibt sich einerseits aus dem Produktionswachstum der chinesischen verarbeitenden Industrie und natürlich der schiereren Größenordnung dieses Wachstums. Es ergibt sich aber auch aus der in etlichen Bereichen relativ schwachen eigenen Rohstoffbasis Chinas. Dies gilt z.B. für Öl und Gas,

wo auf China (laut einer Untersuchung des Ölkonzerns Exxon aus 2009) nur 1,2% der bekannten Öl- und 1,3% der bekannten Gasreserven, aber 10% des Weltverbrauchs an Öl entfallen. Es gilt aber auch für Kupfer und Uran, um nur einige strategisch wichtige zu nennen. Bei Uran hat China 2010 seine Importe verdoppelt und 24% der weltweit für den Export bestimmten Produktion aufgekauft (Spitzenreiter: USA mit 30%), die eigenen Lagerstätten und die eigene Produktion sind bescheiden, eine neue große Lagerstätte in Xinjiang wird aufgeschlossen. Wir können und wollen hier keine detaillierte Analyse der Rohstoffbasis und des Rohstoffhandels Chinas vornehmen. Klar ist jedenfalls, dass der Rohstoffsektor einer der Bereiche ist, in denen die imperialistische Konkurrenz am heftigsten tobt.

Die Sorge der westlichen Bourgeoisien (soweit sie echt ist, denn in vielfältiger Weise arbeiten sie ja mit dem chinesischen Imperialismus auf diesem Gebiet zusammen und sind sie mit ihm verschränkt) rührt einmal daher, dass China als Spätankömmling in der imperialistischen Schlacht besonders aggressiv vorgeht und vorgehen muss. Während die amerikanischen, europäischen und japanischen Imperialisten Jahrzehnte Zeit hatten, um sich ihre neokoloniale Rohstoffbasis aufzubauen und zu sichern und um ihre Claims untereinander abzustecken (was sie natürlich nicht daran hinderte, zu deren Umverteilung immer wieder Kriege zu führen, bisher meist nur „Stellvertreterkriege“), mussten sich die chinesischen Imperialisten in den letzten 30 Jahren erst neue Positionen aufbauen und erobern <sup>69</sup>. Dabei

<sup>69</sup> Der Sudan ist dafür ein Beispiel. Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre waren die Ölvorkommen im Süden des Landes durch den US-Konzern Chevron entdeckt und exploriert worden. In diesem Moment wurde das Land für die Imperialisten erst wieder so richtig interessant. Als der sowjetische Sozialimperialismus 1990 unterging, schien es entschieden, dass der US-Zugriff auf diese Ölvorkommen ein für allemal gesichert wäre. Aber dann trat China auf den Plan und nahm den USA mehr als die Hälfte davon wieder weg. Also wurde v.a. von US- (und auch deutscher) Seite die „Südsudanesishe Befreiungsfront“ aufgepäppelt, ein neuer Bürgerkrieg angeheizt und erfolgreich die Abspaltung des Südsudan betrieben. Mit der von der UNO inszenierten „Volksabstimmung“ zur Gründung der „Republik Südsudan“ im Dezember 2010 (99% „Ja“ zur Sezession, in 10 von 79 Wahlsprengeln eine Wahlbeteiligung von sogar mehr als 100%!) ist der Neuverteilungskrieg in eine neue Phase getreten. Es entstand Anfang 2011 ein bizarres Gebilde, das ökonomisch aus nichts besteht außer seinen Erdölvorkommen, ohne Industrie, ohne Landwirtschaft, ohne Infrastruktur, und das durch nichts, aber auch gar nichts (nicht einmal, wie vorgegaukelt wird, durch ein strammes Christentum, denn die Hälfte der Bevölkerung sind Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen) zusammengehalten wird als durch das Öl, das aber das Öl nicht exportieren kann außer durch den Nordsudan. Dieses Gebilde ist jetzt ein „selbständiger Staat“ und nur mehr Spielball imperialistischer Umtriebe. Und alles wieder einmal unter tosendem Beifall aller Sorten von „Demokraten“ und „Menschenrechtlern“. Dieser weitere Schritt in der „Balkanisierung“ Afrikas bietet weit bessere Chancen für die USA, Deutschland und andere Imperialisten, den Chinesen ihre Positionen (20jährige Schürfrechte etc.) streitig zu machen. Ein bisschen „Bürgerkrieg“, ein bisschen „Chaos“, irgendwann wird die Lage „unhaltbar“, wir kennen ja das Rezept zur Genüge... Für spätestens Juli 2011, wenn der bisherige Waffenstillstandsvertrag ausläuft und ein Vertrag über die Teilung der Öleinnahmen unter Dach und Fach sein müsste, sind die nächsten Bürgerkriege und Kriege schon vorprogrammiert, sie werden auch schon längst geplant und vorbereitet, Mitte März gab es schon die ersten Scharmützel zwischen der neuen „Regierung“ und „Rebellen“.

ging und geht es naturgemäß oft ziemlich grob zu. China zahle für Bohrrechte nach Öl „nahezu jeden Preis und zwingt dadurch die westliche Konkurrenz in einen ruinösen (!) Wettbewerb“ heißt es allenthalben, und man hat dabei Länder im Auge, die wie Nigeria bis vor einigen Jahren als „angestammtes“ Ausbeutungsgebiet US-amerikanischer und europäischer Ölkonzerne galten. China scheute und scheut auch nicht davor zurück, dabei in Regionen zu gehen, die den westlichen Imperialisten in ökonomischer Hinsicht „unzugänglich“ erscheinen, z.B. mitten in Kriegsgebiete (z.B. Afghanistan, Sudan, DR Kongo...). Und China ist bisher noch - abgesehen von einigen Fällen von Arbeiter- und Volkswiderstand (z.B. Peru, Sambia, Nigeria ...) - relativ erfolgreich mit seinem Auftritt als ein „auf gleichberechtigter Basis“ handelnder „Partner“. Jedenfalls ist es China gelungen, in den letzten Jahrzehnten, und im letzten Jahrzehnt in immer beschleunigtem Tempo, seinen Zugriff auf fremde Rohstoffquellen zu erweitern. Und das geht natürlich trotz neuer Exploration und der Schaffung neuer Extraktionskapazitäten zu Lasten seiner imperialistischen Konkurrenten.

Die Rohstoffexporte Chinas sind gering, aber es gibt einige sensible Bereiche. Einen zwischenimperialistischen Konflikt hat die

drastische Beschränkung der chinesischen Exporte von „Seltene Erden“ ausgelöst. Es handelt sich um bestimmte Metalle, die bei „high tech Produkten“ (IT und Kommunikation, Hybridmotoren, Windgeneratoren, Batterien der Elektroautos ..., kurz alles, was „fortschrittlich“ und „umweltfreundlich“ ist) benötigt werden und dafür - beim derzeitigen Stand der Technologie - nicht ersetzbar sind. Auch in der Rüstungsindustrie und speziell für Atomwaffen kommt man nicht ohne sie aus. Zwar gibt es Vorkommen nicht nur in China, sondern auch in den USA, Australien, Kanada, Russland, Kasachstan, Indien und Vietnam, aber China steht derzeit für 97% der Produktion, drei Viertel davon in der Hand des staatlichen Monopols Baitou Steel. Dieses starke Monopol auf diesem Gebiet wurde aufgebaut, um die „strategische“ Verwertung sicherzustellen (und nebenbei anscheinend auch um den damit betriebenen Schmuggel eher in den Griff zu kriegen). Die seltsame Tatsache, dass auf einem so wichtigen Gebiet ein so starkes chinesisches Monopol besteht, hat damit zu tun, dass die Produktion dieser Metalle den Einsatz extrem giftiger Chemikalien verlangt und radioaktive Abfälle hinterlässt, sodass die meisten Länder die Produktion aus Angst vor Umweltschäden und Widerstand lieber vermeiden wollten und teilweise (z.B.

die USA) sogar vor einigen Jahrzehnten, als diese Metalle noch nicht so wichtig waren, eingestellt haben. Inzwischen braucht China diese Metalle aber mehr und mehr selbst, zumal die globale Nachfrage jährlich um 10% wächst. Außerdem eignen sich die kleinen, aber feinen Dinge gut zur ökonomischen und politischen Erpressung - z.B. im Juli 2010 Japans wegen eines Territorialkonflikts um einige unweit von Taiwan gelegene Inseln. Auch ist China heute in einer Position, die es ihm erlaubt, solche strategischen Rohstoffe für seine ökonomischen und politischen Interessen auch „strategisch einsetzen“ zu können, ohne zu starke „Retorsionsmaßnahmen“ (Diplomatensprache für Vergeltungsmaßnahmen) fürchten zu müssen. Es wurden daher im Laufe der letzten Jahre die Exportquoten schon sukzessive gekürzt, aber im Juli 2010 erklärte China überraschend, die Exportquoten für das zweite Halbjahr 2010 und Folgejahre neuerlich drastisch zu kürzen. Faktisch sank der Export im 2. Halbjahr 2010 um 70%. Seither ist „Feuer am Dach“, ein Preisanstieg im Laufe des Jahres 2010 auf das Fünffache, wildes Geschrei, China wolle seine imperialistischen „Partner“ erdrosseln, Klagen gegen China wegen Verletzung des „Freihandels“ bei der WTO, und in den USA werden Vorbereitungen getroffen, die eigene Produktion anzukurbeln.

## Die chinesische Rüstungsindustrie <sup>70</sup>

Die Rüstungsindustrie ist wie in jedem imperialistischen Land dieses Zuschnitts ein Eckpfeiler der Ökonomie. Sie besteht aus etwa 1.000 Firmen, die in 10 militärisch-industriellen Komplexen zusammengefasst sind:

China National Nuclear Corporation

China Nuclear Engineering and Construction Corporation

China Aerospace Science and Technology Company

China Aerospace Science and Industry Corporation

China Aviation Industry Corporation I

China Aviation Industry Corporation II

China State Shipbuilding Corporation

China Shipbuilding Industry Corporation

China North Industries Group Corporation

China South Industries Corporation

Diese zehn Komplexe haben etwa 1.645.000 Beschäftigte. Die übergeordnete Behörde ist die Commission of Science, Technology and Industry for National Defense (COSTIND). Diese zehn Komplexe bzw. Teile davon gliedern sich in drei Kategorien. Die erste Kategorie besteht aus „einigen Schlüsselbetrieben, die unter der höchsten Geheimhaltungsstufe an Projekten arbeiten, die nationale Sicherheitsinteressen berühren“. Die zweite sind „Rüstungsunternehmen, die wichtige Waffen herstellen“. Die erste soll in rein staatlichem Eigentum bleiben, die zweite darf „inländische Investoren“ hereinnehmen. Die dritte Kategorie liegt am Rande der Rüstungsindustrie und ist „berechtigt, verschiedene Wege zu beschreiten, um sich in eine Aktiengesellschaft zu verwandeln“ und sie darf auch - „je nach Art der Produkte“ - ausländische Investoren „werben“. Insgesamt ist es - naturgemäß! - mit dem Prozess der Privatisierung und Liberalisierung in die-

sem Bereich nicht weit her, und so wird es wohl auch bleiben <sup>71</sup>.

China spielt auch eine große und wachsende Rolle im internationalen Waffenexport. Dieser wird ebenfalls als Mittel imperialistischer Politik (und natürlich auch zur Kostenentlastung der Rüstungsindustrie) eingesetzt. Laut SIPRI <sup>72</sup> haben die chinesischen Waffenexporte deutlich steigende Tendenz. War China 2005 noch die Nr.10 der Waffenexporteure gewesen, so 2010 bereits die Nr. 4 (nach den USA, Russland und Deutschland, aber vor UK und Frankreich). Lag Chinas Anteil an weltweit allen Waffenexporten 2005 noch bei 1%, so schnellte dieser Anteil 2009 und 2010 sprunghaft auf 4% bzw. 6 %. Damit liegt China allerdings immer noch weit hinter den USA (34%) und Russland (24%) und auch noch hinter Deutschland (9%) zurück, aber der Boom der letzten zwei Jahre ist markant. Hauptempfängerländer über den Zeitraum 2005-2010

<sup>70</sup> Wir beschäftigen uns hier nur mit der Rüstungsindustrie als Industriezweig und mit dem Rüstungsexport als ökonomischem Geschäftszweig, nicht mit der Militärpolitik und den politischen Aspekten des Rüstungsexports. Dazu im nächsten Abschnitt.

<sup>71</sup> Diesen Eindruck hat man jedenfalls, wenn man sich die Diskussion über Privatisierung, Marktorientierung, Wettbewerbsfähigkeit, aber auch Geheimhaltung, Sicherheitsinteressen etc. anschaut. „Grundsätzlich“ muss das aber nicht auf ewig so bleiben, denn es tut ja auch z.B. der europäischen Rüstungsindustrie keinen Abbruch, dass viele große Rüstungsfirmen börsennotiert sind und auch private Aktionäre haben.

<sup>72</sup> Das Stockholmer SIPRI-Institut, auf dessen Statistiken sich die folgenden Absätze in der Hauptseite stützen, weist aber darauf hin, dass man über die chinesische Rüstungsindustrie fast nichts weiß. Zu dem allgemeinen Problem der Abgrenzung zur zivilen Produktion kommt hier das Thema der strikten Geheimhaltung und „Informationsverweigerung“ seitens Chinas.

waren in allererster Linie Pakistan (mit allein 51% aller chinesischen Waffenelexporte!), Iran (mit 9%) Venezuela und Bangladesh (mit je 6%), Nigeria und Ägypten (mit je 4%) und Namibia (mit 3%). Im Jahr 2010 alleine entfielen 60% auf Pakistan und je 11% auf Venezuela und Nigeria. Exportiert wurden hauptsächlich (der Bedeutung nach in dieser Reihenfolge) Flugzeuge, Schiffe, Panzer, Raketen.

China importiert auch Rüstungsgüter, dies allerdings - im Gegensatz zu den Rüstungsexporten - seit 2005 mit stark rückläufiger Tendenz. War China 2005 unter den Rüstungsimporthären noch die Nr. 1 (mit 17% Anteil an weltweit allen Waffenimporten) gewesen, so 2010 nur mehr die Nr.12 (mit 2%). Die Importe fielen von ihrem Höhepunkt 2005 bis 2010, d.h. in fünf Jahren, auf 15% (!). Von diesen Importen kommen seit jeher mehr als 80% aus Russland, 2010 sogar 88%. Die Rüstungsimporthären wurden, während die Aufrüstung in immer atemberaubenderem Tempo vorangeht, in den letzten Jahren of-

fenkundig immer mehr durch eigene Produktion ersetzt<sup>73</sup>. Diese besteht zu einem geringeren Teil aus Lizenzproduktion, wurde zum überwiegenden Teil aber durch eigene Technologie ersetzt. China ist offenbar Meister dessen, was die US-Militärdoktrin „spiral development“ nennt, also die auf die militärische Einsatzpraxis gestützte Weiterentwicklung und Verbesserung von Waffensystemen in einer Spirale, die sich nach oben schraubt, wobei eigene und ausländische Technologieelemente benutzt, miteinander verbunden, in modulare Systeme eingebracht, verändert werden.

Diese radikale Veränderung der letzten Jahre, nämlich starker Anstieg der Exporte und zugleich starke Abnahme der Importe, kommt gut zum Ausdruck im Verhältnis zwischen diesen beiden Größen. Die Quote zwischen Rüstungsexport und -import lag 2005 noch bei 9%, d.h. die Exporte machten nur 9% der Importe aus, hatte aber 2010 ins Gegenteil, auf 255% (!) gedreht.

## Währungskrisen und Währungskriege?

In den letzten Wochen wurde hierzulande wieder viel und heftig über den „unterbewerteten RMB“ geschimpft, so z.B. beim letzten G20-Gipfel im Februar 2011. Was stört die Damen und Herren, v.a. die der USA? Dass China durch seinen „weichen“ RMB seine Exporte hochtreibe<sup>74</sup> und Importe behindere. Das verursache „künstliche“ Ungleichgewichte und überhaupt sei China an allerhand Turbulenzen und Krisen schuld. Diese Konflikte sind im Detail nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Nur soviel: Früher war der RMB fest an den Dollar gebunden, seit 2005 bzw. in der heutigen Form seit 2007 an einen Währungskorb mehrerer Währungen (vor allem Dollar, Euro, Yen und einige kleinere Währungen wichtiger Handelspartner), um den er sich in einer gewissen Bandbreite bewegt. Seit 2005 wertete der RMB gegenüber dem Dollar um fast 18% auf, was den USA viel zu wenig ist. Devisenrestriktionen und -regulierun-

<sup>73</sup> Auf Basis der verschiedenen verfügbaren chinesischen und internationalen Quellen kann man mit einiger Rechenerei schätzen, wieviel die Rüstungsimporthären zu den gesamten Ausrüstungsinvestitionen beitragen. Die Quote liegt bei etwa 7%. 93% kommt daher aus „heimischer“ Produktion.

<sup>74</sup> Auch das ist relativ. Bei China machten die Exporte 2010 laut IMF - trotz ihrer absoluten Größe - nur 4,7% des BIP aus, bei Deutschland aber 6,7%. Als beim G20-Gipfel daher von den USA und anderen eine „Begrenzung“ der Handelsbilanzüberschüsse (in % des BIP) gefordert wurde, fand China in dieser Frage überraschend in Deutschland einen Verbündeten.

gen <sup>75</sup> bestehen nach wie vor und sorgen dafür, dass die Bindung an den Korb auch hält und der Wechselkurs so stabil bleibt wie gewünscht. Tatsächlich produziert der enorme Handelsbilanzüberschuss Chinas systematisch eine „Unterbewertung“ bzw. einen Aufwertungsdruck, der bisher in gewissem Umfang sozusagen „künstlich“ zurückgehalten wird. Die weiterhin bestehende Devisenbewirtschaftung nützt der Kontrolle aller Finanzströme, schützt die chinesische Wirtschaft vor den „Märkten“, speziell den Devisenmärkten mit ihrer ungeheuerlichen Spekulation, und fördert die Exporte.

Nun ist es aber so, dass China in seinen Bestrebungen nach globaler Hegemonie auch das Interesse entwickelt hat, die dominierende Rolle des Dollar zu brechen und seine eigene Währung zu „globalisieren“. Immer wieder schlägt China daher vor, zuletzt sehr prononciert beim G20-Gipfel, den Dollar als Reservewährung durch einen neu zu kreie-

renden „Währungskorb“ zu ersetzen. Ob das, außer für beschränkte Zwecke (wie es ja auch schon die IMF-Sonderziehungsrechte gibt und früher einmal den ECU gab), ernst gemeint ist, sei dahin gestellt. Jedenfalls arbeitet China fest an der Untergrabung des Dollar als globale „Leitwährung“. Aber was soll den Dollar als Weltgeld ersetzen? Der Euro, dem China gerade „zu Hilfe kommt“ (eigentlich nicht dem Euro, sondern einigen EU-Ländern) <sup>76</sup>? Eher wird China daran arbeiten, den RMB zu einer globalen Reservewährung und zum Weltgeld zu machen.

Eine Bedingung, dass eine Währung als Weltgeld fungieren kann, ist eine ausreichend starke „reale“ Wirtschaftsgrundlage, was zweifellos gewährleistet ist. Eine zweite ist, dass der „freie Handel“ dieser Währung möglich ist. Devisenrestriktionen und Weltgeld widersprechen einander. Also muss der RMB, soll er Weltgeld werden, schrittweise zur (zumindest weitgehend) „frei floatenden“

Währung werden. Für China brächte das zwar einige Nachteile: erstens eine höhere Ausgesetztheit des RMB gegenüber den Devisenmärkten, die ein neues Spekulationsfeld zu beackern hätten, zweitens mit großer Wahrscheinlichkeit eine spürbare Aufwertung gegenüber dem Dollar, daraus resultierend einerseits Erschwerung der Exporte (dafür aber auch Verbilligung der Importe und weniger Inflationsdruck aus dem Ausland), andererseits „Wertminderung“ der schon getätigten Auslandsinvestments (dafür aber Verbilligung zukünftiger solcher Investments). Es brächte aber auch einige wichtige Vorteile: Hauptsächlich den, dass (wie heute der Dollar oder in gewissem Maß der Euro) die eigene Währung Weltgeld, also globale Handels- und Reservewährung, wird. In dem Maß, in dem das der Fall ist, kann China sich erstens auf Kosten anderer verschulden und sinkt zweitens die Auslandsabhängigkeit des „Wertes“ seiner Währungsreserven und überhaupt der Währungsseite

<sup>75</sup> Das ist nichts Besonderes. Auch Brasilien und Indien und viele andere Länder haben solche Devisenrestriktionen und müssen sie haben, wollen sie sich nicht ihre Wirtschaft durch vagabundierende Milliarden an spekulativem Geldkapital zerrütten lassen. Auch die europäischen imperialistischen Länder hielten Devisenkontrollen und -restriktionen bis Ende der 1980er Jahre aufrecht. In Österreich begann eine schrittweise Lockerung des Devisenregimes 1986 und die „Liberalisierung“ wurde 1991 abgeschlossen. Unmittelbar darauf begannen die Spekulationswellen, die auf eine Abwertung des Schilling gegenüber der DM zielten (und meistens von der US-Bank Citigroup ausgelöst wurden).

<sup>76</sup> Die Käufe von Staatsanleihen einiger von den „Märkten“ attackierten EU-Staaten durch China werden von Deutschland und Frankreich mit einem lachenden und einem weinenden Auge gesehen: einerseits entlastet das die EU, andererseits sinken damit die Spielräume, Länder wie Griechenland, Portugal oder vielleicht auch einmal Spanien zu sekkieren und sich zu unterwerfen.

seines internationalen Geschäftes<sup>77</sup>. Umgekehrt gerieten viele Staaten und in gewissem Umfang der Welt-handel und die weltweiten Kapitalströme in (teilweise) Abhängigkeit von China und seiner Wirtschafts- und Währungspolitik.

China hat bereits in den letzten Jahren eine Reihe von Maßnahmen gesetzt, um dem Ziel der „Globalisierung“ des RMB näher zu kommen. Erstens: Seit 2009 ist es lizenzierten chinesischen Unternehmen (inzwischen sind es 70.000) erlaubt, auch Auslandsgeschäfte in RMB abzuwickeln. Bis 2009 war das verboten; es wurde der innere RMB-Markt strikt von den internationalen Devisenmärkten abgeschottet. Derzeit werden bereits 3% des chinesischen Außenhandels in RMB abgewickelt, vor allem in Südostasien, aber man verfolgt das Ziel, diesen Prozentsatz massiv zu erhöhen<sup>78</sup>. Z.B. der deutsche Metro-Konzern kauft aus China bereits in RMB zu. Zweitens: Seit Jänner 2010 wurden die Möglichkeiten von Devisenausländern erwei-

tert, Transaktionen auch in RMB durchzuführen, z.B. Anleihen in China in RMB zu begeben (und sich so RMB zu beschaffen). Bis dahin war dies nur ausgewählten Staaten (Russland, Brasilien und einige asiatische Länder) gestattet gewesen, 2010 wurde dieser Markt auch den zentralasiatischen Staaten geöffnet. Auf einem spezifischen Hongkonger Markt kann auch einzelnen anderen Interessenten diese Möglichkeit eingeräumt werden. Bisher wahrgenommen wurde dies von der Asian Development Bank (einer Unterorganisation der Weltbank), der Zentralbank Myanmars, der Standard Chartered Bank (Hongkong), Caterpillar und MacDonalds. Ebenfalls dürfen in Hongkong domizilierte Unternehmen im Rahmen eines Pilotprojektes frei Geschäfte an chinesischen „Festlandsbörsen“ durchführen. Drittens: China hat begonnen, Kredite ins Ausland in RMB zu denominieren. Ein Beispiel war ein Kredit über 15 Mrd. \$ an Venezuela (ein Teil des oben erwähnten „Kredit

gegen Öl“-Swaps über insgesamt 20 Mrd. \$), der zur Hälfte in RMB flüssig gestellt wurde. Viertens: Die chinesische Zentralbank ist daran gegangen, mit ausländischen Zentralbanken Swap-Vereinbarungen (Rahmenverträge für den Devisenaustausch) abzuschließen, z.B. mit der argentinischen Zentralbank. Peso und RMB können jetzt getauscht werden, ohne über den Dollar zu gehen. Fünftens: Anfang Jänner 2011 wurde seitens der chinesischen Zentralbank entschieden, dass dafür lizenzierte chinesische Unternehmen auch Direktinvestitionen im Ausland in RMB durchführen dürfen.

Für die chinesische Bourgeoisie scheint das Kalkül zunehmend klarer: China wird in den nächsten Jahren schrittweise und kontrolliert die Devisenrestriktionen lockern und sich langsam an einen (weitgehend) frei konvertierbaren<sup>79</sup> RMB herantasten. Ein „Pilotprojekt“ nach dem anderen wird in Angriff genommen, die Zielrichtung ist klar.

<sup>77</sup> China beklagt sich z.B. bitterlich, dass es wegen der starken Dollarorientierung seiner Währungsreserven, seiner Auslandsinvestitionen, seines Außenhandels etc. in gewissem Maß von der Geldmengenpolitik der US-Zentralbank abhängig ist. Ob diese eine paar hundert oder auch tausend Milliarden Dollar in den Geldkreislauf pumpt (was immer wieder als Liquiditätsspritzen zur Konjunkturbelebung oder „Bankenrettung“ geschieht, meist in der Form eines Kaufs von US-Staatsanleihen), beeinflusst den Dollarkurs, die globale Inflation etc. In dem Maß, in dem der RMB selbst Weltgeld wird, wird das alles in gewissem Umfang von der Politik der chinesischen Zentralbank (mit)bestimmt und damit diese Abhängigkeit von der US-Zentralbank gemildert.

<sup>78</sup> Ein stv. Handelsminister ließ kürzlich verlauten, man strebe für den Handel mit Südostasien an, in 5 Jahren 50% in RMB abzuwickeln. Das erscheint selbst für den chinesischen Galopp sehr ambitioniert.

<sup>79</sup> Nur langsam aus gutem Grund. Als Japan 1985 abrupt den Yen voll liberalisierte, führte dies innerhalb von 3 Jahren zu einer Aufwertung des Yen gegenüber dem Dollar um 100%. Die Folgen waren ein Absturz der Exporte und eine Welle an Firmen- und Kapitalabwanderung (vor allem nach China). China wird sicher dem japanischen „Beispiel“ nicht folgen wollen.



Die chinesische Regierung deutete im Herbst 2009 bei der Vorstellung des Masterplans für ein riesiges neues Finanzzentrum in Shanghai, das 2020 eröffnet werden soll, an, dass spätestens dann ein von allen Restriktionen befreiter RMB aus der Taufe gehoben werden könnte. Dies wäre ein weiterer bedeutender Schritt auf Chinas Weg zu einer globalen Hegemoniestellung.

China ist nicht der einzige Interessent einer Schwächung der Rolle des Dollar als dominierendes Weltgeld. Auch andere Staaten haben Interesse daran, die Rolle des RMB zu stärken: Schwächung der Domi-

nanz des Dollar, Intensivierung der Finanz- und Wirtschaftsbeziehungen mit China - und, last but not least, die Spekulation auf eine bald einmal kommende Aufwertung des RMB. Sogar die EU hat ein indirektes Interesse, zwar nicht an einer Stärkung des RMB, aber an einer Schwächung des Dollar, was nämlich wiederum die Rolle des Euro stärken würde und was man offenbar alleine aus eigener Kraft nicht zustande bringt.

Bis dahin kann es allerdings noch ziemlich krachen an der Devisenfront. Für die USA ist die mit etwa 60% der weltweiten Devisenreserven immer noch fast

monopolistische Stellung des Dollar als Weltgeld lebenswichtig. Sie schauen einer weiteren Untergrabung des Dollars sicher nicht tatenlos zu. Sie hatten schon den Euro heftig bekämpft und tun das, wie man an den Spekulationswellen des letzten Jahres und der US-Rolle dabei sieht, immer noch<sup>80</sup>. Sie werden auch jede Stärkung des RMB bekämpfen. Dabei kann es auch auf währungspolitischem Gebiet in der Dreiecksbeziehung Dollar-RMB-Euro zu schweren Konflikten kommen und es ist nicht auszuschließen, dass daraus ein veritabler Währungskrieg oder eine veritable Währungskrise resultieren.

<sup>80</sup> Die USA bekämpfen, soweit sie können, jeden Versuch, die internationale Vormachtstellung des Dollar zu untergraben, energisch. Der Aggression gegen den Irak 2003 ging voraus die Umstellung des „Oil for food“-Programms der UNO von Dollar auf Euro durch die irakische Regierung. Natürlich war das nicht der wichtigste Grund für die US-Invasion, aber immerhin ein bemerkenswertes Zusammentreffen. Der Plan einer nicht in Dollar denominierten iranischen Ölbörse wird ebenfalls seit jeher mit allen Mitteln bekämpft. An diesen Beispielen wird die Bedeutung einer Währungsdominanz für jede globale imperialistische Dominanz deutlich. Der chinesische Imperialismus wird daraus sicher seine Lehren gezogen haben. Für uns ist festzuhalten, dass sich zwischenimperialistische Konflikte auch in Währungskrisen und -kriegen äußern können.

**Exkurs:  
Globale Auswirkungen  
der Reintegration Chi-  
nas in das imperialisti-  
sche Weltsystem**

Die Reintegration Chinas (alles hier über China Gesagte gilt natürlich genauso für die Sowjetunion und den „Ostblock“) in den „Weltmarkt“ bzw. genau genommen in die kapitalistische Weltproduktion hat massive Auswirkungen auf die globale Kapitalverwertung. Durch die Eingliederung von weit mehr als einer Milliarde zusätzlicher Menschen in das Heer der für den Imperialismus ausbeutbaren Arbeitskräfte, hat sich die global verfügbare Mehrwertmasse gewaltig erhöht und mit ihr die gesamte Reproduktionsbasis des Kapitalismus. Für den „westlichen“ Kapitalismus gibt es im Prinzip zwei Möglichkeiten, an diesen wunderbaren Ressourcen zu partizipieren,

die direkte Aneignung chinesischen Mehrwerts und die Aneignung durch Umverteilung von Mehrwert über den Markt.

Die direkte Aneignung erfolgt durch die Partizipation an der Ausbeutung der chinesischen Arbeiterklasse durch den Kapitalexport nach China in allen seinen Formen; der Profit wird angeeignet direkt als industrieller (z.B. im Falle von „Volkswagen“) und kommerzieller Profit (z.B. im Falle der französischen Supermarktkette „Carrefour“) oder indirekt über Zinsen und sonstige Bankprofite. Es wird dabei nicht nur überhaupt an der Ausbeutung der chinesischen Arbeiterklasse partizipiert, sondern zudem mit höheren Profiten, als sie „zu Hause“ zu erzielen wären: noch niedrigere Löhne, noch längere Arbeitszeiten, noch schlechtere und gefährlichere Arbeitsbedingungen, noch weniger „soziale Si-

cherheit“, noch größere Entrechtung, Verbot gewerkschaftlicher Betätigung... .

Dann gibt es die Möglichkeit der Ausbeutung von ins Ausland emigrierten, entsendeten, zwangsverschickten etc. chinesischen Arbeitern. Chinesische „Gastarbeiter“ treffen wir in den anderen imperialistischen Ländern nicht sehr häufig an, wenn dann hauptsächlich in Verbindung mit dem Erwerb bestimmter Technologien<sup>81</sup>.

Neben der unmittelbaren Aneignung von chinesischem Mehrwert ist eine zweite äußerst wichtige Profitquelle die Aneignung von chinesischem Mehrwert durch Umverteilung. Das geschieht im Welthandel. Es erfolgt über den Ausgleich unterschiedlicher Produktivitäten durch die Bildung von Marktwerten<sup>82</sup> sowie über den Ausgleich unterschiedlicher organischer

<sup>81</sup> Z.B. war es üblich, wenn China eine Papiermaschine bei der deutschen Voith AG kaufte, dass eine Gruppe chinesischer Arbeiter ein halbes Jahr oder Jahr an einer analogen Papiermaschine in Deutschland oder Österreich oder sonst wo (mit)arbeitete, um die Bedienung zu lernen. Die „Chinesenschichten“ taten sich nach kurzer Einarbeitung immer durch eine besonders hohe Produktivität hervor und trugen erheblich zur Mehrwertproduktion bei.

<sup>82</sup> Wenn z.B. eine Ware in Österreich im Schnitt zu einem Wert von 10 hergestellt werden kann und in China zu 14, bildet sich ein gesellschaftlicher Marktwert von 12, um den dann die Marktpreise gravitieren. Der österreichische Kapitalist eignet sich zusätzlich zu seinem eigenen (im individuellen Wert von 10 sowieso enthaltenen) Mehrwert noch 2 des chinesischen Mehrwerts an. Trotzdem kann sich auch der chinesische Kapitalist über einen schönen Profit freuen, denn es sind ja die Produktionsbedingungen beider nicht identisch: Er hat z.B. niedrigere Lohnkosten und daher eine höhere Mehrwertrate und er setzt zwar mehr Arbeitskraft (variables Kapital) ein, aber dafür weniger, weil billigeres konstantes (Maschinen, Rohstoffe, Vorprodukte...). Zwar muss er einen Teil „seines“ Mehrwerts hergeben, aber ohne den Export könnte er seinen Mehrwert überhaupt nicht realisieren und er macht trotzdem einen schönen Profit.

Zusammensetzungen verschiedener Kapitale über den Ausgleich der Profitraten<sup>83</sup>. Die Umverteilung Richtung USA, Japan, Europa findet statt, wo „westliches“ Kapital produktiver ist als das chinesische. Im umgekehrten Fall ist es umgekehrt<sup>84</sup>.

Das „westliche“ Kapital kann aber auch in seinem einheimischen Produktionsprozess in vielfältiger Weise von der Reintegration Chinas in den „Weltmarkt“ profitieren. Es kann sich Maschinerie und Zwischenprodukte in China oder bei chinesischen Firmen anderswo billiger beschaffen als bisher. (Diese Verbilligung des konstanten Kapitals wirkt natürlich ebenso zur Profiterhöhung bei Direktinvestitionen in China.) Es kann durch Produktionsverlagerun-

gen nach China oder auch die bloße Drohung damit die einheimischen Löhne senken. Es kann also sowohl Mehrwertrate als auch Profitrate auch „zu Hause“ erhöhen.

Jedenfalls konnten „unsere“ Bourgeoisien durch die Einbeziehung der chinesischen in die globale Mehrwertproduktion Profitmasse und Profitrate in den letzten Jahren, besonders im letzten Jahrzehnt, deutlich steigern. Das war zweifellos (neben dem vielen Profit, der -jedenfalls solange alles gut geht und es keine Krise gibt - aus dem reinen Geldkapitalkreislauf gezogen wurde) einer der Gründe für die Abschwächung der Tendenz der Profitrate zum Fallen, teilweise sogar für ihren Anstieg nach der Krise 2000/02. Natürlich sind zu-

gleich einige Kapitalisten und auch ganze Branchen in Schwierigkeiten geraten, aber das Gejammer abgehängter Bourgeois über die chinesische „Billigkonkurrenz“ darf nicht von der überwiegenden Wirkung der neuen „Superglobalisierung“ auf das kapitalistische Ganze und auf seine Segnungen für die globale Profitrate ablenken. Viel mehr als einzelne Bourgeois war und ist die Arbeiterklasse hier wie dort von dieser Entwicklung betroffen. Also müssen und werden früher oder später die einzelnen Abteilungen der internationalen Arbeiterklasse, darunter auch die chinesische Abteilung, Hand in Hand gegen das kapitalistisch-imperialistische Weltsystem kämpfen, statt sich eine gegen die andere ausspielen zu lassen.

<sup>83</sup> Weil Wert und daher auch Mehrwert nur durch die lebendige Arbeitskraft erzeugt wird (während der Wert der Maschinerie nur auf das Produkt übertragen wird), produziert ein Produktionsprozess, in dem relativ mehr menschliche Arbeitskraft und relativ weniger Maschinerie eingesetzt wird, mehr Mehrwert als der andere. Da aber auf dem Weltmarkt beide Kapitale aufeinander treffen und sich dabei die Profitraten ausgleichen, wird vom Kapital mit niedrigerer (weniger Maschinerie, mehr lebendige Arbeitskraft) umverteilt zum Kapital mit höherer organischer Zusammensetzung.

<sup>84</sup> Es gibt auch heute schon Bereiche, wo das chinesische Kapital die „westliche“ Produktivität erreicht oder übertrifft, z.B. in den Bereichen Telekommunikation, IT, Elektronik, Mobilfunk, Transport- und Lagerlogistik, aber auch bei etlichen Industriegütern. In vielen Bereichen ging China zunächst von eingekaufter ausländischer Technologie aus, um diese in weiterer Folge zu modifizieren und häufig so zu verbessern, dass das neue Produkt dem ursprünglichen ausländischen sogar überlegen ist. Eine manchmal in den Raum gestellte Rückständigkeit Chinas in puncto Technologie und Industrieproduktivität (oft verbunden mit einem Fragezeichen bezüglich des chinesischen Imperialismus) sollte man erstens nicht überbewerten und zweitens sollte man sie dort, wo es sie gibt, in die Zusammenhang der vor unseren Augen stattfindenden Aufholbewegung Chinas stellen. Noch vor zwanzig Jahren mussten - nur als Beispiel - wirklich leistungsfähige Pumpspeicherkraftwerke (mit Fallhöhen von 1.000 Meter und mehr) noch im Ausland eingekauft werden, heute werden diese „selbstverständlich“ selbst produziert. Genauso bei Großtrafos, Papiermaschinen, Druckmaschinen, Werkzeugmaschinen, zunehmend auch bei Stahl- und Walzwerken, um nur einige Beispiele zu nennen. Laut „Hochtechnologieplan“ von 1998 soll China bis 2020 „die zweite Hochtechnologiemacht nach den USA“ werden, was immer das genau heißen mag. Interessant auch ein Blick in Bücher über das Thema, die 2005 (Cho), 2006 (Seitz) oder 2007 (Schoettli) alle in concreto (nicht in ihren reißerischen Phrasen) das Tempo der kommenden ökonomischen und technologischen Entwicklung Chinas unterschätzten. Im Übrigen dürfte man politisch die Frage des imperialistischen Charakters Chinas nicht an allfälligen Rückständen in einigen Bereichen festmachen. Die Habsburgermonarchie war im Vergleich zu England, Deutschland, Frankreich industriell sehr rückständig, aber deshalb nicht weniger imperialistisch.

### Elemente einer Regionalhegemonie Chinas in Südostasien

China ist bestrebt, zu einer regionalen Hegemonialmacht in seinem unmittelbaren Umfeld, speziell in Südostasien und in den China umgebenden Gewässern, zu werden und ist dabei schon ein gutes Stück vorangekommen. Die dominierende regionale Macht zu werden ist angesichts der US-amerikanischen und japanischen Präsenz nicht einfach, aber für China von essentieller Bedeutung. Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sich die ersten großen politischen und (zumindest potentiell) militärischen Kraftproben zwischen China und den USA und Japan in diesem Raum abspielen werden. Dazu kommt, dass der indische und südostasiatische Raum derzeit der Brennpunkt der Weltrevolution ist. Das alles macht aus Südostasien eine in jeder Hinsicht äußerst explosive Zone.

An dieser Stelle nur der Hinweis auf eine zunehmende ökonomische Bindung an China bzw. Verflechtung vieler Staaten der Region mit China (Indonesien, Philippinen, Malaysia, Singapur, Thailand, Südkorea, Vietnam,

Laos, Kambodscha, Myanmar und auch Taiwan). Während nämlich die chinesischen Direktinvestitionen in diesen Raum nicht so spektakulär sind wie anderswohin, haben sich seit den 1990er Jahren - im Sog des chinesischen Aufschwungs - die Handelsstrukturen der meisten südostasiatischen Länder deutlich verändert. Die Exportquote stieg, der Export orientierte sich immer mehr Richtung China, das relative Gewicht der Exporte in andere Regionen, v.a. in die anderen imperialistischen Länder, sank, Exportprodukte waren immer mehr Zwischenprodukte und Komponenten. Im Gegenzug nahm der chinesische Export in diese Länder relativ immer mehr ab und verschob sich immer mehr in Richtung Europa und USA. Dementsprechend wurde die chinesische Handelsbilanz im Bereich der Zwischenprodukte und Komponenten gegenüber Südostasien defizitär. China wurde mehr und mehr nicht nur die Lokomotive der Wirtschaft dieser Länder, sondern auch das „high tech end“ der ganzen Wertschöpfungskette. Dadurch gerieten diese Länder in starke Abhängigkeit von China. Sie sind hauptsächlich eine „verlängerte Werkbank“ Chinas für dessen Export nach USA und

Europa. Sie hängen stark von Chinas ökonomischer Entwicklung ab. Südkorea z.B. exportiert 10%, nicht etwa seiner Exporte, sondern seines gesamten BIP (!), nach China, Taiwan sogar 14%. Ähnlich die Philippinen. Exportiert werden in diesen Fällen, auch seitens Südkoreas, vor allem Teile, die in China zusammengebaut oder in größere Anlagen integriert werden<sup>85</sup>. (Sogar Japan ist in Teilbereichen bis zu einem gewissen Grad in diesen Sog geraten.)

Was bedeutet das konkret für diese Länder? Es bedeutet Umbau ihrer Produktionsstruktur auf die Bedürfnisse Chinas, Reproduktion von für neokoloniale oder jedenfalls Abhängigkeits-Beziehungen typischen Strukturen, Durchsetzung des chinesischen Preisniveaus für die ganze Region, daraus folgend Ruin ganzer Industrien, Abwanderung von Kapital nach China (worunter neben den ASEAN-Ländern auch Japan enorm gelitten hat) usw. usf. Der Regierungschef von Singapur hat vor einigen Jahren „optimistisch“ bemerkt, man könnte schon überleben, aber „wir müssen uns eine Nische suchen“, d.h. eine Nische im Schatten und zum Nutzen des chinesischen Imperialismus.

<sup>85</sup> Nicht etwa umgekehrt, dass China Rohstoffe (das schon gar nicht!) oder Halbfertig- und Zwischenprodukte in die „hoch entwickelten“ Länder wie Taiwan oder Südkorea liefern würde.

## Chinas „innere Kolonien“

Zwar leben wir im Zeitalter des Neokolonialismus, aber fast alle großen imperialistischen Mächte haben noch ihre kleinen Kolonien, also Gebiete, die de facto, nicht zwingend auch „rechtlich“ in kolonialer Abhängigkeit sind. Frankreich z.B. seine überseeischen Departements und Territorien (La Réunion, Neukaledonien, Guyana, Martinique, Guadeloupe ...), die zum Teil „zu Frankreich gehören“ mit allem Drum und Dran bis zum bürgerlichen Wahlrecht, zum Teil aber auch nicht. China hat solche Überseekolonien nicht, verfügt aber über mehrere und ziemlich große Kolonien im Inneren des Landes<sup>86</sup>. Es sind das Tibet, Xinjiang und einige weitere Gebiete.

Die Frage, ob es sich hier um „innere Kolonien“ handelt, hat - nehmen wir als Beispiel Tibet - nichts mit der Frage zu tun, ob Tibet schon seit soundsoviel hundert Jahren beim Kaiserreich China war (das trafe für viele Teile des seinerzeitigen Kaiserreichs Österreich-Ungarn auch zu). Es hat auch nichts damit zu tun, dass man dann womöglich den Dalai Lama unterstützen müsste (was man natürlich nicht muss, denn wir unterstützen niemals Reaktionäre, schon gar nicht so finstere

feudalistisch-sklavenhalterische Kreaturen). Es hat auch nichts damit zu tun, dass wir selbstverständlich die Befreiung Tibets von diesem reaktionären Pack nach seinem konterrevolutionären Aufstand 1959 für richtig und notwendig (vielleicht sogar für relativ spät!) halten. Und es hat auch nichts damit zu tun, welche Perspektive der Klassenkampf in Tibet nach unserer bescheidenen Wahrnehmung hat, ob er einfach als Kampf der tibetischen Abteilung des „chinesischen“ Proletariats im Rahmen des Kampfes um eine neuerliche sozialistische Revolution im ganzen heutigen China zu führen ist oder ob es ein zumindest mit nationalen Besonderheiten behafteter Kampf ist, sodass der Kampf um die sozialistische Revolution sich mit dem um das nationale Selbstbestimmungsrecht verbindet. Mit alledem hat das nichts zu tun. Es bleibt aber die Tatsache, dass jedes kapitalistische System die Tendenz hat, die weniger entwickelten (politisch-ökonomischen, oft auch geographischen) Randzonen seines Staatsgebildes in besonderer Weise auszubeuten und zu unterdrücken, erst recht, wenn nationale Aspekte dazu kommen, und dass diese Tendenz bei einem imperialistischen System die Form einer internen Kolonisierung annimmt.

Die chinesische Bourgeoisie hat an diesen „inneren Kolonien“ ein starkes Interesse. Denn außer der guten dünnen Luft und den Yaks und buddhistischen Klöstern gibt es in Tibet eine Menge Rohstoffe, z.B. große Uranlager, 40% (!) der Eisenerzlager Chinas, immense Vorräte an Gold, Kupfer (bei dem in China ständig eine angespannte Lage besteht, die sich mit den ins Haus stehenden großen Stromverbundprojekten (Transformatoren brauchen Massen an Kupfer!) weiter verschärfen wird), Blei, Kohle und Öl. Das Öl- und Gasfeld Tsaidam, dessen Ausbeutung gerade erst begonnen hat, ist so groß wie Großbritannien. Auch in Xinjiang hat China massive Rohstoffinteressen (z.B. Öl und Gas, Uran). Zu den ökonomischen kommen geopolitische Interessen. Xinjiang erlaubt eine Landverbindung zum Öl und Gas Zentralasiens und Russlands. Das könnte im Kriegsfall, wenn die Seewege der Ölversorgung blockiert würden, lebenswichtig werden. (Der Kriegsfall muss nicht gleich ein globaler Krieg gegen die USA und Japan sein, auch ein „kleiner“ um Taiwan würde genügen.) Diese Gebiete sind auch wichtige Ausgangs- und Stützpunkte für die imperialistische Expansion in die Nachbarländer, sei es in ökonomischer, sei es in militärischer, sei es

<sup>86</sup> Lenin hat seinerzeit darauf hingewiesen, dass Österreich-Ungarn und Russland den Weg der kontinentalen, „inneren“ Kolonien gegangen waren, nämlich Sibirien, Kaukasien, Zentralasien im ersten, der Balkan etc. im zweiten Fall.

in kulturimperialistischer Hinsicht <sup>87</sup>. Der chinesische Imperialismus wird daher jeden Widerstand und jede Bestrebung, gar nicht unbedingt nach Separation, sondern auch nur nach (wirklicher, nicht bloß papierener) Autonomie, unterdrücken und tut das auch. Die faktische Kolonisierung dieser Gebiete durch eine imperialistische Siedlungspolitik und der immer massiver aufkommende großchinesische Nationalismus und Chauvinismus tun ein Übriges.

Die Volksmassen dieser Gebiete haben aber das Recht auf nationale Selbstbestimmung, und wir Kommunisten müssen dieses Recht, das ist seit Lenins und Stalins Zeiten eine klare Grundsatzfrage, verteidigen. Seit China zu einem imperialistischen Land geworden ist, sind diese nationalen Fragen in den antiimperialistischen Kampf eingebettet. Oder um es sehr deutlich zu sagen: Der Dalai Lama ist ein Reaktionär, der bekämpft werden muss, und es wird schon sein, dass

manche Uiguren von der CIA gesponsert werden. Deshalb werden aber wir uns nicht auf die Seite der imperialistischen Reaktionenäre aus Peking gegen das tibetische Volk, das nicht der Dalai Lama ist, und das uigurische Volk, dessen 9 Millionen in China lebenden Menschen nicht die CIA sind, schlagen. Vielmehr muss das Recht der tibetischen, uigurischen etc. Völker gegen die imperialistischen Machthaber in Peking verteidigt und muss die imperialistische und faschistische und chauvinistische Unterdrückung dieser Völker bekämpft werden.

### Chinas Neokolonien

Was den Neokolonialismus außerhalb der Landesgrenzen Chinas betrifft, steht außer Frage, dass China nicht nur neokoloniale Interessen hat, sondern sich bereits in einer Reihe von Ländern in hohem Maß neokoloniale Positionen erobert hat. Diese sind stärker oder schwächer ausgeprägt und müssen mehr oder weniger mit anderen

imperialistischen Mächten geteilt werden. Siehe dazu die oben behandelten Elemente ökonomischer Abhängigkeit Südostasiens von China. Immer stärker nimmt China am Kampf um die Neuaufteilung der imperialistischen Einfluss-sphären in einer Weise teil, dass es sich dort oder da einen dominierenden Einfluss sichert.

Gibt es aber auch Länder, in denen China eine derart dominierende Position hat wie z.B. die USA in Kolumbien oder Frankreich in Côte d'Ivoire? In Afrika ist vielleicht Angola bereits so ein Kandidat oder auch der Sudan (wo allerdings vielleicht bald die Karten neu gemischt werden). In Asien können als chinesische Neokolonien, also als Länder, die zwar vielleicht nicht zu 100%, aber sehr weitgehend von China abhängig sind, Nordkorea <sup>88</sup> und Myanmar <sup>89</sup> gelten. Auch im Falle Kambodschas ist die Abhängigkeit (darunter Direktinvestitionen in Ölfelder) sehr stark ausgeprägt.

<sup>87</sup> Z.B. ist eine Million Koreaner, die in China leben, ein wichtiger Faktor gegenüber der DVR Korea. Ähnliches gilt für die anderen Grenzgebiete. Das sind Transmissionsriemen in die Nachbarländer (die sich freilich, wenn es blöd hergeht, auch einmal in die andere Richtung drehen können, z.B. bei den Uiguren in Xinjiang).

<sup>88</sup> Siehe dazu PR 44 aus März 2011.

<sup>89</sup> Myanmar ist mit China auf ökonomischem, militärischem und politischem Gebiet engstens „verbunden“. China beutet die Bodenschätze Myanmars teils direkt aus (Direktinvestitionen der CNPC im Öl- und Gassektor), teils ist es deren wichtigster Abnehmer und es ist überhaupt der weitaus wichtigste „Handelspartner“ Myanmars. Unter Einsatz von 40.000 chinesischen Bauarbeitern wurden eine Reihe von Straßenverbindungen her- oder wieder hergestellt, die China eine direkte Verbindung von Yunnan nach Indien ermöglichen und andererseits zum Hafen Yangon. Dieser wurde ausgebaut, eine Sonderwirtschaftszone wurde errichtet. Diese Route verschafft China einen wesentlich kürzeren und weniger verletzlichen Seeweg in den Nahen Osten und nach Europa (über den Golf von Bengalen statt durch die an der engsten Stelle nur 2,8 km breite Straße von Malakka). China ist auch der wichtigste Waffenlieferant Myanmars. Auch die USA und Frankreich haben in Myanmar „Interessen“, aber das Land wird klar von China dominiert.

### Ökonomische Probleme, Krisen und Schwachstellen des chinesischen Imperialismus

Es verschieben sich offenkundig die relativen Kräfteverhältnisse der Imperialisten untereinander zugunsten Chinas. Der chinesische Imperialismus ist im Aufwind. Hat er also eine „glänzende Zukunft“? Davon kann keine Rede sein. Auch der chinesische Kapitalismus ist Kapitalismus, mit allen diesem System innewohnenden Widersprüchen. Auch der chinesische Imperialismus, wenn auch noch sehr „jung“, ist von Anfang an verfallender und parasitärer Imperialismus. China entkommt nicht den Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus und Imperialismus. Alles was es an Widersprüchen und Krisen des Imperialismus gibt, reproduziert sich genauso in China. Natürlich dehnt er - abgesehen einmal von der Entwicklung in seinem Inneren - seine Reproduktionsbasis zulasten der imperialistischen Konkurrenz ständig und heftig aus und dadurch kann er derzeit noch viele Probleme „exportieren“ (wie die anderen imperi-

alistischen Länder in den letzten Jahrzehnten ihre Krisen und Probleme an die sogenannte „Peripherie“ exportiert haben). Aber früher oder später wird ihn die Entwicklung seiner eigenen inneren Widersprüche einholen.

Hier geht es uns nicht um eine allseitige Analyse der Widersprüche und Krisenfaktoren der chinesischen Wirtschaft, kurz um eine Analyse des Akkumulationsprozesses des chinesischen Kapitalismus <sup>90</sup>. Hier geht es nur um das Herausarbeiten dieser inneren Widersprüche, unter denen die kapitalistische Akkumulation in China verläuft, und eventueller Besonderheiten in ihren Bewegungsformen. Es geht um die Probleme, Begrenzungen, Krisenfaktoren der Kapitalakkumulation in China. Pracht und Herrlichkeit der chinesischen Bourgeoisie erscheinen im Lichte dieser Widersprüche schon etwas weniger glänzend. Auch die Expansion nach außen ist nur ein wichtiges Mittel zur Abschwächung dieser Widersprüche, aber auf Dauer kein Mittel zu ihrer Lösung.

Das Problem beginnt schon damit, dass das ganze Wachstum der chinesischen Wirtschaft „ungleichgewichtig“ ist. Vom chinesischen BIP wird nämlich - im Gegensatz zu den anderen imperialistischen Ländern - ein übermäßig hoher Anteil für „Bruttoanlageinvestitionen“ verwendet, während der „private Konsum“ brutal zurückbleibt.

**Investitions- und Konsumquote 2009  
(in % vom BIP)**

	Investitionsquote	Konsumquote
USA	15%	71%
EU 27	19%	43%
Japan	21%	54%
China	46%	37%

*Quellen dieser und der folgenden Tabelle:  
UN Statistics Division/National Bureau of Statistics of China*

Die Investitionsquote, d.i. das Verhältnis zwischen den Investitionen und dem BIP, ist drei Mal so hoch wie in den USA, während die Konsumquote (d.i. hier nur der private Konsum) nur bei der Hälfte liegt.

**China 1980 - 2009**

	1980	1990	2000	2005	2009
Investitionsquote	29%	25%	34%	41%	46%
K o n s u m - quote	51%	49%	46%	38%	37%
Exportquote	10%	18%	23%	36%	39%

<sup>90</sup> Wir holen das hoffentlich später einmal nach, wenn bzw. soweit es die Datenlage erlaubt. Das Vorhaben wird nämlich sehr erschwert durch die schlechte Datenlage, insbesondere die für den der chinesischen Sprache nicht mächtigen Ausländer. Die (in englischer Sprache zugänglichen) chinesischen Statistiken, sei es der Zentralbank, sei es des National Bureau of Statistics, sei es der China Mining Association, sei es diverser Finanzierungsfonds etc. sind äußerst „selektiv“. Lediglich ein Teil der Geschäftsberichte der Bank- und Industriemonopole entspricht voll üblichen „Finanzmarkt“-Standards. Vieles wird wohl gründlich nur durch chinesische Genossen analysiert werden können.

Seit der kapitalistischen Restauration (ab 1976) steigt die Investitionsquote, während die Konsumquote in den Keller saust. Die Konsumquote fiel von 51% im Jahr 1980 auf inzwischen 37%, während die Investitionsquote von 29% auf 46% stieg<sup>91</sup>. Wie gewaltig hoch diese Investitionsquote ist, sieht man, wenn man bedenkt, dass z.B. die höchste Investitionsquote, die Japan nach dem Zweiten Weltkrieg und trotz aller Zerstörungen je erreichte, 34% war. China nähert sich, könnte man sagen, immer mehr dem „reinen Ideal“ der Selbstverwertung des Kapitals: Akkumulation um der Akkumulation willen. Aber das funktioniert natürlich in der Praxis nur in gewissen Bedingungen. Würde ein Land 100% seines BIP in Produktionsmittel investieren, gäbe es rasch keine Arbeiterklasse mehr, um diese in Bewegung zu setzen. Wenn China noch lange so weiter macht wie bisher, wird ein Arbeiter- und Volksaufstand unausbleiblich. Aber ganz abgesehen von der Zuspitzung der Klassenwidersprüche, worauf sogar schon viele chinesische und ausländische Bourgeois „mit Sorge“ (um ihre Profite!) schauen, werden dadurch auch die immanenten ökonomischen

Widersprüche des chinesischen Akkumulationsprozesses und sein Implosionspotential immer mehr verschärft.

Auf Dauer kann das so nicht weiter gehen. Ein zeitweiliger Ausweg aus diesen Widersprüchen liegt im Export. Auch die chinesischen Bourgeois denken sich wahrscheinlich, „auf Dauer sind wir alle tot“ (Keynes) und heute. Die Exportquote steigt und steigt, von 10% im Jahr 1980 auf inzwischen 39%. Das heißt: Es wird massiv überinvestiert und es muss daher, da es andere Absorptionsmöglichkeiten der daraus resultierenden Überproduktion nicht gibt, auch massiv überexportiert werden. Das geht aber nur solange gut, solange jemand da ist, der auch importieren will und kann. Es entstehen unweigerlich globale „Ungleichgewichte“, die das Werkel irgendwann zum Stocken bringen.

Natürlich bestünde theoretisch auch die Möglichkeit, die Verarmung und Verelendung des chinesischen Volkes etwas zu mildern, was China ja auch von vielen Weltverbesserern empfohlen wird, aber das drückte wiederum die Profitraten und unterminierte damit - zusammen mit der

Profitmasse - das machtvollste Instrument der chinesischen Bourgeoisie zur Eroberung der Welt.

Noch eine andere Möglichkeit gäbe es, nämlich einen noch viel größeren Teil des BIP in den „öffentlichen Konsum“ zu leiten, namentlich in Militärausgaben und letztlich Krieg. Krieg war seit jeher ein probates Mittel zur Lösung solcher Widersprüche. Wenn einmal die Exportausweitung an ihre Grenzen stößt, wird das - und zwar schon rein aus ökonomischen Gründen, bloß zur Vermeidung eines krisenhaften Zusammenbruchs des chinesischen „Wachstumsmodells“ - zu einer erstrangigen Fragestellung werden.

Ganz abgesehen davon, wie lange sich die chinesische Arbeiterklasse und das Volk die sogar für „neoliberale“ Maßstäbe „exzessive“ Jagd nach dem Maximalprofit gefallen lassen, entsteht hier jedenfalls bzw. besteht bereits ein massives Problem. Es haben exzessive Überinvestition, Überakkumulation, Überproduktion und Überexport Züge einer riesigen „Blase“ in dem Sinn, dass sie ihre eigenen Voraussetzungen untergräbt. Jedenfalls ist ein solches Missverhältnis zwischen

<sup>91</sup> Vor der kapitalistischen Restauration ab 1976 war die Konsumquote stets über 60% gelegen, z.B. 1970 bei 65%.



Produktion, Investition, privatem Konsum und Export keine dauerhafte Perspektive, sondern eine Art „Ritt über den Bodensee“<sup>92</sup>.

Dazu kommen heute schon in vielen Bereichen Probleme von manifester Überakkumulation. Das hat noch nicht die Form der chronischen allgemeinen Überakkumulation wie z.B. in den USA angenommen, aber auch in China und trotz scheinbar ungebremsten Booms gibt es an einer Reihe von Branchen große Überkapazitäten (z.B. in der Stahlindustrie<sup>93</sup>, der Chemieindustrie, teilweise auch im Energiesektor), so dass chinesische Konzernbosse und Ökonomen „dringend“ auf die Notwendigkeit der punktuellen Kapitalvernichtung verweisen - trotz der boomenden Wirtschaft im Allgemeinen.

Die chinesischen Einschätzungen über die eigene Ökonomie sind auch voll des Gejammers über zu wenig „produktive“, zu wenig „rationelle“, zu veraltete Produktionsanlagen. Die aber alle weiterhin produzieren, ohne unterzugehen. Das heißt, dass der hohe Monopoli-

sierungsgrad verbunden mit dem starken Wachstum die Triebkraft des Kapitals zur Rationalisierung und Steigerung seiner „Produktivität“ hemmt. Erst wenn in einem Sektor sehr starke Überakkumulation eintritt, muss das Problem - durch staatlichen Zwang oder in Form einer Krise - gelöst werden.

Es gibt eine krisenhafte Zyklizität der Wirtschaft auch in China, wenn auch versteckt. Das verwundert nicht, rührt es doch schon einmal daher, dass gerade eine stark exportabhängige Wirtschaft zwangsläufig den globalen Krisenzyklen ausgesetzt ist. Dazu kommt aber das Problem der eigenen Zyklizität, die auf dem eigenen Akkumulationsprozess beruht (und die übrigens ebenfalls mit der globalen Zyklizität immer mehr verschränkt ist). China konnte allerdings die jüngste Wirtschaftskrise, von der es ebenfalls getroffen wurde, wegdrücken durch vielfältige Maßnahmen zur Stützung und Ankurbelung der „Binnen-nachfrage“, „Stützung“ der Banken etc. Aber dies, ähnlich wie überall sonst, um den Preis der Belastung des Staatshaushalts und des Aufbaus bzw. der

Forcierung der schon vorhandenen Spekulationsblasen. Krisenbewältigung durch weitere scharfe Expansion des Kreditsektors und durch zusätzliches Anheizen der Immobilienblase - das ist der Weg in die nächste Krise.

Es wachsen Disproportionalitäten der chinesischen Wirtschaft: zwischen den Sektoren (z.B. Überdehnung der Bauwirtschaft, des Automobilssektors, der Informationstechnologie und Telekommunikation...), zwischen den Regionen, zwischen Stadt und Land. Es wachsen „Disproportionalitäten“ zwischen „produktivem“, Handels- und Bankkapital. Es wachsen die Widersprüche zwischen Produktionskapazität und Konsumtionskraft der Gesellschaft.

Es wächst vor allem und in Eilzugstempo die Hypertrophie des Finanzsektors und die Aufblähung des fiktiven Kapitals. Wie überall sonst sucht das Kapital profitable Anlagesphären und findet die profitabelsten im Kreislauf des puren Geldkapitals. Andererseits bedeutet das eine wachsende Mehrwertumverteilung vom „produktiven“ Kapital zum Geldkapital.

<sup>92</sup> Minqi Li, eine bürgerliche „Marxistin“, meint, dass eine dauerhaft tragfähige Entwicklung der chinesischen Wirtschaftsexpansion ohne „macroeconomic imbalances“ eine Gesamtquote des privaten und öffentlichen Konsums zusammen am BIP von 65% (und eine dementsprechende Absenkung der Investitionsquote auf 30-35%) erforderte (in „The Rise of China and the Demise of the Capitalist World Economy“, 2008). 2009 lag diese Quote bei 49%. In der EU 27 liegt sie 2009 bei 82%, in den USA sogar bei 86%.

<sup>93</sup> Die Produktionskapazität der chinesischen Stahlindustrie liegt laut China Mining vom 7.3.2011 bei 800 Millionen Tonnen, die tatsächliche Produktion lag 2010 bei 627 Millionen Tonnen. Das ist also eine Kapazitätsauslastung von nur 78% - und das bei einem Wirtschaftswachstum von über 10%!

Solange das auf der „soliden Basis“ eines starken Wirtschaftswachstums beruht, bleibt diese sich beschleunigende Umverteilung für das „produktive“ Kapital tragbar. Auch werden die negativen Effekte kompensiert oder absorbiert durch die Erschließung zusätzlicher Mehrwertquellen durch den Kapitalexport und Mehrwertzufluss aus dem Ausland. Aber wie lange geht das gut? Wann wird relativ genau derselbe Druck auf die Profitraten des „produktiven“ Kapitals erzeugt als bei den imperialistischen „Vorbildern“?

Wie auch in den anderen imperialistischen Ländern ist auch am chinesischen „Wachstum“ in immer höherem Maß das „Wachstum“, also die Aufblähung des fiktiven Kapitals beteiligt. Mit der Entfaltung des chinesischen Finanzsektors nach den Vorbildern in New York und Chicago entfällt ein steigender Teil des „Wachstums“ auf fiktives Kapital. Man darf nicht vergessen, dass im „Wirtschaftswachstum“, abgebildet im BIP, auch das „Wachstum“ zwar nicht des gesamten fiktiven Kapitals (also der Summe der fiktiven Werte irgendwelcher „Papiere“), aber doch des Wachstums des dort beschäftigten Bankkapitals (seiner Erträge, der von ihm gezahlten Löhne, der Profite etc.) enthalten ist.

Dadurch wird die Spekulation befördert und die Wirtschaft anfällig für die bekannten Spekulationszyklen aus rasch wachsen-

den und dann mit lautem Krach platzenden (oder mit weniger Krach verschrumpelnden) Blasen.

Die größten und gefährlichsten Blasen sind in China derzeit die Immobilienblase und die Aufblähung des Geld- bzw. Bankkapitals. Wir meinen damit nicht so sehr das, worüber alle reden, dass nämlich die Immobilien „zu teuer“ (relativ wozu?) und viele Kredite „faul“ (inwiefern?) wären. Seit vielen Jahren wir über die „faulen (d.h. uneinbringlichen oder notleidenden) Kredite“ in Chinas Bankbilanzen geredet. Als die chinesischen Banken im Laufe der 2000er Jahre immer mehr „veraktiengesellschaftet“ und zum Teil privatisiert wurden, sagte man ihnen jedes Jahr für das nächste Jahr den Zusammenbruch voraus - und konnte zugleich gar nicht genug an deren Aktien kriegen. In den Bankbilanzen wird jedenfalls der Anteil dieser „faulen Kredite“ immer geringer, was natürlich auch gezinkt sein kann. Was ist denn schon ein „fauler Kredit“ und was nicht, wie leicht verwandelt sich eines ins andere, wir kennen das ja zur Genüge. Diese beiden Blasen sind nicht „periphere“ oder „Spezial“bereiche, sondern miteinander und mit allen anderen Sektoren der Wirtschaft aufs Engste verwoben. Profit, Zins und Grundrente sind zu einem untrennbaren Knäuel verfilzt und bilden eben die Ausprägung der Finanzoligarchie.

Wie immer die Lage diesbezüglich sein mag, finden wir jedenfalls auch in China eine - im Vergleich zum Wachstum der „Realwirtschaft“ - überproportionale Ausdehnung des Kredit- und Geldvolumens, der Aktienkurse, der „Werte“ von Finanzanlagen jeder Art (einschließlich auch schon der berühmt-berüchtigten Derivate) vor, die in keiner Relation mehr ist zum Wachstum der „Realwirtschaft“. Sogar im letzten schaumgebremsten Jahr 2010 stieg zwar das BIP um etwa 10%, aber Kreditvolumen und Geldmenge um 20%. Nur ein kleinerer Teil dieser Diskrepanz verwandelt sich in zusätzliche Inflation (Inflationsrate derzeit bei 5 bis 6%), aber doch wächst der inflationäre Druck. Dadurch wächst der Widerspruch zwischen der Entwicklung des „produktiven“ und der des Geldkapitals und die Mehrwertumverteilung zwischen diesen Sektoren erst recht, was das verfügbare Geldkapital noch mehr in die Finanzspekulation treibt usw. usf.

So wurde auch der chinesische Bankensektor in die weltweite Finanzkrise hineingezogen, und nicht nur wegen der unvermeidlichen Wirkungen von außen, sondern wegen seiner eigenen inneren Entwicklung. Die Regierung hat laut OECD 11,4 Mrd. \$ direkt für die „Bankenrettung“ ausgegeben, vor allem in Form des Aufkaufs von Aktien der ICBC, der BOC und der CCB, und wahrscheinlich noch ein-

mal doppelt so viel, indem den Banken bei Kapitalaufstockungen unter die Arme gegriffen wurde. Das ist nicht viel im Vergleich zu den USA oder Europa, aber immerhin. Die chinesische Krisenbekämpfung bestand in erster Linie aus Maßnahmen zur Steigerung der „realwirtschaftlichen“ Nachfrage, nicht so sehr aus Bankenstützung. Die mögliche Beeinträchtigung des Wachstums war in China - anders als in den USA, Europa und Japan, wo der Fokus die Bankenkrise war - das bedeutend größere Problem. Den Finanzsektor hatte es noch nicht so stark erwischt.

Die zweite akute Blase ist die Immobilienblase. Grundstücksspekulation hat verbunden mit dem enormen Wachstum der verbauten Flächen und der Entwicklung der Städte im Südosten zu dieser Blase geführt. Diese hat sich trotz Krise weiter verschärft. (Allerdings ist nicht aller Preisanstieg eine Blase, sondern durch diese Entwicklung steigt natürlich auch die Grundrente enorm.)

Jede Blase aber platzt einmal. Oder es geht ihr die Luft aus, ebenfalls mit zwar vielleicht nicht so spektakulären, aber doch mittelfristig genauso de-

saströsen „wertvernichtenden“ Wirkungen.

Wir haben also das Phänomen, dass der chinesische Kapitalismus in seiner Aufholjagd frühzeitig alle Phänomene reproduziert, die sich in den USA, Japan und Europa erst auf einer „reiferen“ Stufe der Entwicklung der Finanzmärkte ergeben haben. Der ganze derivative Überbau des Finanzsektors ist natürlich in New York und Chicago schon bzw. noch viel „weiter“ entwickelt als in Shanghai. Ihre Verstrickung in den Derivatemarkt, die diversen Spekulationsblasen etc. dürfte geringer ausgeprägt sein als bei den Konkurrenten. Auch der Devisensektor ist, solange der RMB nicht beschränkungslos frei konvertierbar ist, noch nicht wirklich Gegenstand dieser Art von Geschäften. Ausländische Börsenoperationen stellen noch nicht den Löwenanteil der Auslandsoperationen der chinesischen Banken dar. Jedenfalls schweigen sich die Geschäftsberichte darüber aus und man sieht auch keine schweren „Wunden“ in den Zahlen. Und dennoch reißt es sie, wie wir 2008 sahen, schon in die Finanzkrise hinein, wenn auch noch in deutlich kleinerer Dimension als die Konkurrenz in den

USA, Europa oder Japan. Wenn man mit aller Kraft daran arbeitet, auch im Bereich der Finanzmärkte zur Weltspitze aufzusteigen, dann kommt man eben nicht darum herum, auch alle Widersprüche des Finanzkapitals zu reproduzieren. Nur dass es einen aus verschiedenen Gründen relativ früher, also bei noch geringerer „Reife“ und Ausprägung, schon ziemlich heftig erwischen kann.

Alle vom Kapitalismus hervorgerufenen Faktoren, die seine Widersprüche verschärfen und über kurz oder lang das ganze Profitsystem gefährden, wirken auch in China, wenn auch nicht in genau der gleichen Weise. Hier spielen Formunterschiede<sup>94</sup> eine Rolle, aber diese sind, was das System als Ganzes betrifft, nicht sehr wesentlich. Vor allem aber spielt der andere Entwicklungszusammenhang eine Rolle, z.B. die noch unterschiedliche Ausprägung des Finanzsektors im Vergleich zur „Realwirtschaft“, die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung der Integration in die Weltwirtschaft und das Weltfinanzwesen, z.B. die noch relative Abschottung des RMB gegenüber den globalen Devisenmärkten. Aber das Gesetz des tendenziellen Falls

<sup>94</sup> Z.B. das Überwiegen von Staatsmonopolen, der hohe staatlich organisierte Monopolisierungsgrad, die Möglichkeit der zentralen Mobilisierung aller Ressourcen, das geschlossene und zielstrebige („strategische“) Auftreten nach außen, ... bis hin zur völligen Rechtlosigkeit und brutalen Unterdrückung der Arbeiterklasse, die eine Merkel oder ein Sarkozy zwar auch gerne hätten und woran sie heftig arbeiten, die sie aber trotzdem nicht haben, kurzum zur faschistischen Effizienz des Systems.

der Profitrate wirkt auch in China. Auch wenn das chinesische Kapital derzeit von einem relativ hohen Niveau der Profitrate ausgehen kann, sie hat trotzdem Tendenz nach unten. Je mehr die Konzentration und Zentralisation des chinesischen Kapitals fortschreitet, je höher die organische Zusammensetzung des Kapitals wird, indem man den Kapitalstock rationalisiert, erneuert etc., desto stärker prägt sich diese Tendenz aus. Noch mehr gilt das durch die rasch zunehmende Integration Chinas in das Gefüge der imperialistischen Weltwirtschaft. Je mehr sie an ausländischem Kapital an sich raffen, desto mehr werden sie in den Strudel der globalen Kapitalverwertung hineingezogen. Die nächste größere Krise werden sie schon viel mehr spüren als die letzte. Man könnte viele Beispiele für die inneren Widersprüche anführen, die den chinesischen Kapitalismus untergraben bzw. durch die er sich selbst untergräbt. Je mehr sie z.B. Kapital exportieren und in US-Staatsanleihen anlegen, während sie zugleich den Dollar als Weltwährung unterminieren (müssen), desto ver-

letzlicher wird ihr für den Kapitalexport verfügbares Kapital. Wenn sie den RMB zur Weltwährung machen wollen, und das müssen sie früher oder später wollen, geben sie sich das Instrument der „Devisenkontrolle“ aus der Hand. Wenn sie, wie sie planen, in Shanghai wenn schon nicht das größte, dann eines der größten Finanzzentren der Welt schaffen, dann haben sie zwangsläufig alle die Probleme einer äußerst parasitären geldkapitalorientierten Wirtschaft wie die der USA in noch viel höherem Maß als heute schon auf dem Hals.

Zu den rein ökonomischen kommen politische Faktoren. Unübersehbar ist heute schon der wachsende Kampf der Arbeitermassen gegen die wahnwitzige Ausbeutung, auf der die ganze chinesische Gesellschaft heute gegründet ist. Das ganze Werkel beruht ja in erster Linie nach wie vor auf der Mehrwertauspressung zu Hause in einer Brutalität, von der die imperialistischen Konkurrenten nur träumen können. Alles was diese stört, sei es direkt im Produktionsprozess selbst, sei es indirekt,

indem z.B. die geplante Städteentwicklung, samt ihrer Grundstücksspekulation, gestört wird, unterminiert die bisherige „Erfolgsstory“.

Und diesen Umständen wird der Aufschwung des chinesischen Kapitalismus immer mehr fragilisiert. Immer mehr muss er erst recht den Ausweg suchen in der weiteren und noch schärferen Steigerung der Ausbeutung im Inneren und in der immer massiveren Aneignung fremden Mehrwerts. Beides wird an Schranken stoßen. Es wird im Inneren Arbeiterrevolten geben, und in der Tat gibt es sie schon und nicht zu knapp. Und es wird im Ausland Zusammenstöße mit den Arbeiter- und Volksmassen der in chinesische neokoloniale Abhängigkeit gebrachten Länder geben, und in der Tat gibt es sie schon. Und es wird Kollisionen mit den imperialistischen Konkurrenten geben, heftigere als bisher, weitaus heftigere. Dies wiederum führt - ganz abgesehen von den ökonomischen Folgen - früher oder später zum berühmten „imperial overstretch“<sup>95</sup>: Zu viel muss - gemessen an den

<sup>95</sup> Dieser Begriff stammt von einem bürgerlichen US-Historiker namens Paul Kennedy: „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ (1987). Dort beschreibt der gute Mann den Niedergang der USA und vergleicht ihn mit dem Niedergang früherer „großer Mächte“, was ihm natürlich wilde Anfeindungen der Herren Historikerkollegen und der „Öffentlichkeit“ eintrug. Freilich hinderte ihn seine Erkenntnis nicht daran, gleich darauf begeistert (ideell) mit in den Irak-Krieg zu ziehen und sich gegen „Missdeutungen“ seines Buches zu verwahren. Der Begriff selbst ist natürlich ein abstrakt-bürgerlicher und völlig unhistorischer Begriff, denn man kann das spanische Habsburgerreich unter Karl V. im 16.Jhdt. natürlich nicht einfach mit dem US-Imperialismus von heute vergleichen. Andererseits bringt er sehr plastisch die „Überdehnung“ der Kräfte einer Gesellschaft im Niedergang zum Ausdruck, was es damals gab und heute wieder gibt.

ökonomischen Ressourcen - für Rüstung und Kriegführung und Polizei und Bürgerkrieg aufgewendet werden. In China wird der Widerspruch zwischen den globalen hegemonialen Bestrebungen und der *daran gemessen* ja doch relativ beschränkten Reproduktionsbasis <sup>96</sup> schon bald heftig hervortreten.

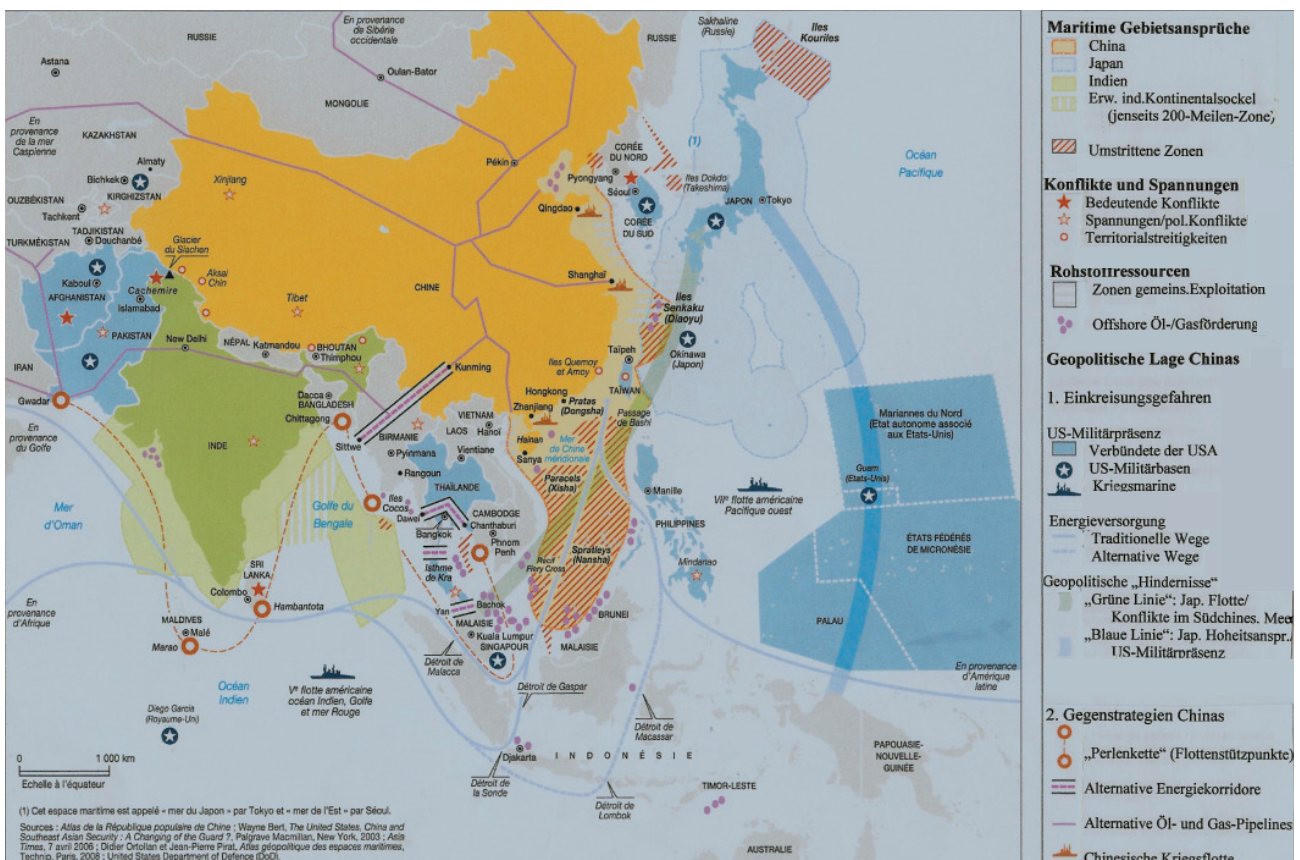
Der chinesische Imperialismus, so grandios er derzeit, ohnedies hauptsächlich nach außen und gegenüber denen, die noch nicht seine Opfer werden, daherkommt, wird früher oder später ebenfalls von seinen eigenen Widersprüchen eingeholt werden. Auch er hat eine Aufstiegsphase und er wird

eine Stagnations- und eine Niedergangsphase haben. Unter den gegebenen internationalen Verhältnissen wird die imperialistische Rivalität sehr rasch sehr heftig eskalieren. Und der chinesische Imperialismus wird zu Hause und in aller Welt in heftige Krisen strudeln.

## II. Militärisches

### Geostrategisches

Zum Einstieg versetzen wir uns in den Generalstab der chinesischen Armee bzw. Flotte und befassen uns mit der (maritimen) geostrategischen Lage Chinas. Dazu dient das folgende Schaubild <sup>97</sup>. (vlg. Umschlag-Rückseite in Farbe)



<sup>96</sup> Das chinesische BIP ist hoch, aber China muss daraus auch 1,3 Milliarden Menschen jedenfalls recht und schlecht ernähren. Das beschränkt den Akkumulationsfonds und den für „öffentlichen Konsum“ (wie das Militär).

<sup>97</sup> Entnommen aus der « Monde Diplomatique » vom September 2008 im Rahmen des Artikels „Chinas Ambitionen in der Flottenpolitik“. Wir haben uns erspart, das Schaubild selbst einzudeutschen, denn die französischen geographischen Bezeichnungen sind für jeden leicht zu identifizieren. Nur die Legende haben wir eingedeutscht.

China beansprucht eine 200-Meilen-Zone vor seinen Küsten<sup>98</sup>. Selbstverständlich rechnet China Taiwan zu seinem Staatsgebiet und schließt es daher in seine Küstengewässer ein. So weit, so klar. Nun ist es aber darüber hinaus so, dass China Anspruch auf den gesamten seinem Festland vorgelagerten Kontinentalsockel sowie darüber hinaus auf eine Reihe von Inseln erhebt, die natürlich jede jeweils wieder eine neue „Küste“ darstellen, von der aus sich eine neue 200-Meilen-Zone erstreckt. Die wichtigsten davon sind die Diaoyu- oder (auf japanisch) Senkaku-Inseln im Norden, letztere nicht weit vom US-Militärstützpunkt Okinawa, die Dongsha- oder Pratas-Inseln sowie die Nansha- oder Spratley-Inseln (auf welche Taiwan, Vietnam, die Philippinen, Malaysia, Brunei und Indonesien Ansprüche erheben) und die Xisha- oder Paracels-Inseln (auf die Vietnam und Taiwan Ansprüche erheben). Vermittels des von diesen Inselgruppen abgeleiteten Hoheitsgebiets erstrecken sich die chinesischen Ansprüche bis zu 2.000 Kilometer (!) von der un-

bestritten zu China gehörenden Insel Hainan Richtung Süden und umfassen das ganze sogenannte Südchinesische Meer bis weit über Vietnam hinaus in Richtung Malaysia und Indonesien. Auf der Karte ist das von China beanspruchte Hoheitsgebiet rot schraffiert. Es handelt sich um einen Raum von 4 Millionen Quadratkilometer. Für China ist das gesamte Südchinesische Meer *sein* „mare nostrum“<sup>99</sup>.

Diese chinesische 200-Meilen-Zone, vor allem die enorme Ausdehnung des Hoheitsgebiets nach Süden, wird von den USA, Japan, Südkorea sowie den anderen Disputanten etc. und natürlich auch von Taiwan nicht anerkannt. China vertritt den Standpunkt, die USA könnten sich - auf gut wienerisch - brausen gehen und sollten sich nicht in innere chinesische Angelegenheiten einmischen.

Im Gegenzug beansprucht z.B. Japan, ebenfalls unter Hinweis auf einige Inseln, seinerseits eine vergleichbare maritime Vorherrschaft bis etwa 450 Kilometer westlich und östlich seiner Festlandgrenze so-

wie weit nach Süden und Südosten in den Pazifik hinaus. Diese Zone ist hellblau eingefärbt. Die von Japan ausgehende grüne bzw. blaue „Gabel“ markiert ein Gebiet, das die japanische und die US-Marine als ihr „Schutzgebiet“ betrachten. Dort liegen etliche US-Stützpunkte (blauer Kreis mit weißem Stern), zwei in Japan (darunter Okinawa) sowie je einer auf Guam und in Singapur; dazu kommen Stützpunkte in Südkorea. In diesem Gebiet kreuzt die VII. US-Flotte. China betrachtet das seinerseits als Einkreisung seitens des US-Imperialismus, die konterkariert werden muss.

Insbesondere dort, wo der westliche Ast der grünblauen „Gabel“ durch das rot schraffierte Gebiet schneidet, liegt eine Zone ständiger maritimer Kollisionen. Von beiden Seiten wird „Präsenz gezeigt“, finden Flottenmanöver statt, kreuzen U-Boote, wird der Gegner ausgelotet. Die chinesische Marine trifft dort immer wieder auf japanische oder US-Kriegsschiffe, manchmal auch auf solche anderer Staaten. 2009 hat sie 5 US-Schiffe „aufgebracht“ und

<sup>98</sup> Diese 200-Meilen-Zone stützt sich auf die Internationale Seerechtskonvention der UNO aus 1982/94. Dort ist neben dem 12-Meilen-„Küstenmeer“ (der eigentlichen Hoheitszone), der diesem folgenden 12-Meilen-„Anschlusszone“ und einigen Regelungen über den Kontinentalsockel auch eine daran anschließende „Ausschließliche Wirtschaftszone“ bis zu insgesamt 200 Meilen vorgesehen. Diese Zone wird von China in der Praxis immer extensiver ausgelegt und als faktisches Hoheitsgebiet betrachtet. Die USA haben übrigens die Internationale Seerechtskonvention (wie auch viele andere internationale Verträge) nicht unterschrieben.

<sup>99</sup> In der Zeit des Römischen Reichs bezeichnete man - nach der Zerstörung Karthagos und der Ausschaltung auch jeder anderen möglichen Konkurrenz - das Mittelmeer als „mare nostrum“ („unser Meer“). Seither wird dieser Begriff verwendet, um exklusive Hoheitsansprüche eines Staates über ein Seegebiet zum Ausdruck zu bringen. Das Südchinesische Meer ist das mare nostrum Chinas, wie andererseits Indien den Golf von Bengalen als sein mare nostrum betrachtet.

zum Abdrehen bzw. Verlassen der Zone gezwungen. Dabei wurde ein US-„Forschungsschiff“ „fast gerammt“. 2004 hatte es eine Kollision eines chinesischen Atom-U-Boots mit einem japanischen Kriegsschiff gegeben. Von besonderer Bedeutung ist alles, was der Einkreisung Taiwans dient. Daher ständige intensive Aktivitäten der chinesischen Kriegsmarine rund um Taiwan, d.h. östlich in Richtung der japanischen Sakashima-Inseln und südlich in der Meerenge von Bashi Richtung Philippinen.

Das nebenstehende Schaubild <sup>100</sup>, das in chinesischen militärischen Kreisen unter dem Namen „Erste und zweite Inselkette“ figuriert, stellt im Grunde denselben Sachverhalt dar, aber diesmal aus der sozusagen operativen Sicht des „ersten und zweiten Aktionsradius“ der chinesischen Armee. (vgl. in Farbe Titelblatt-Innenseite) Die „erste Kette“ beschreibt die Zone, die von China als Quasi-Hoheitsgebiet mit allem Drum und Dran reklamiert wird. Die

„zweite Kette“, die von Japan über die Marianen zu den Marshall-Inseln führt, beschreibt einen weiten Aktionsraum, in dem die Bewegung der chinesischen Flotte nicht (abgesehen natürlich von Hoheitsrechten der dortigen Staaten) beschränkt oder behindert werden darf und in dem die chinesische Flotte sich quasi wie in Heimatgewässern bewegt. Der Raum bis zur „zweiten Kette“ ist derzeit und in naher Zukunft die hauptsächliche Operationszone der chinesischen Flotte. Die Flotte und die Armee insgesamt zielen

kurzfristig auf die „erste Kette“ und dabei speziell die „Lösung der Taiwan-Frage“, mittelfristig auf die militärische Hegemonie im Raum bis zur „zweiten Kette“, langfristig auf die Weltmeere. Daraufhin werden Flotte, Luft- und Raketenwaffe prioritär ausgerichtet. Eine neue Generation von Langstreckenbomben (z.B. der B6), ausgerüstet mit weitreichenden Marschflugkörpern, erreicht jedes Ziel bis zur „zweiten Kette“. Die Mittelstreckenraketenwaffe (z.B. die CSS-2, -3 oder -5) kann jedes Ziel zu Land oder See in die-



<sup>100</sup> Dieses Schaubild selbst ist in dieser Form entnommen aus dem Bericht „Military and Security Developments Involving the People’s Republic of China 2010“ des US-Kriegsministeriums. Es beruht seinerseits auf einem Dokument, das in den chinesischen Militärakademien als Unterrichtsmaterial verwendet wird.

sem Raum mit „konventionellen Präzisions- oder Fast-Präzisions-Schlägen“ treffen.

Rivalität und Kollision gibt es - wir kehren jetzt zum ersten Schaubild zurück - in der rot schraffierten Zone auch in der Fischerei <sup>101</sup>. In der Flotte der Fischereiverwaltung, wie-wohl hauptsächlich nicht für militärische Aufgaben gedacht, befinden sich „selbstverständlich“ auch Schiffe, die in erster Linie dem Schutz der Flotte im Falle von Konflikten und Zusammenstößen dienen. Auch diese paramilitärischen Schiffe oder jedenfalls Ausrüstungen werden derzeit aufgerüstet, denn die Konflikte werden mehr werden und man muss ja nicht immer von vornherein ein Kriegsschiff schicken. Deshalb nehmen

auch Fischereischiffe regelmäßig an militärischen Manövern teil. An dem Manöver „Peace Mission 2010“ der Shanghai Cooperation Organisation (SCO) im September 2010 z.B. nahmen auch 36 Schiffe der Fischereiverwaltung teil.

Rivalität und Kollision gibt es auch um die in dieser Zone liegenden Rohstoffe. Die kleinen lila Punkte zeigen offshore Öl- und Gasfelder am Rand und entlang der Zone <sup>102</sup>.

Durch diese Zone verlaufen auch die wichtigsten maritimen Handelswege Chinas, nämlich (beide hellblau eingezeichnet) der durch die Strasse von Malacca (für Öltanker unter 100.000 Tonnen), durch die derzeit 80% der chinesischen Ölversorgung lau-

fen, bzw. die Strassen von Sonde und Gaspar (auch für noch größere Tanker geeignet) sowie (hellblau gestrichelt) der östlich davon gelegene alternative Weg durch die Strassen von Macassar und Lombok.

Die chinesische Flottenpolitik geht zunächst einmal von einer sozusagen „offensiven Küstenverteidigung“ aus, wobei die „Küste“ bis zu 2.000 Kilometer südlich des Festlands verläuft. Auch die Beherrschung des gesamten Südchinesischen Meeres ist in diesem Sinn „Küstenverteidigung“, was von chinesischer Seite oft und gerne betont wird <sup>103</sup>. Wir haben schon gesehen, dass sich in diesen „Küsten-gewässern“ auch reiche Rohstoffvorkommen und wichtige Fischfanggebiete befinden.

<sup>101</sup> Die chinesische Fischereiflotte umfasste Ende 2010 1.382 Schiffe, darunter 9 mit über 1.000 Bruttoregistertonnen. Demnächst sollen 3-5 neue Schiffe mit über 3.000 Bruttoregistertonnen von Stapel gehen. Und 30 paramilitärische „Überwachungsschiffe“.

<sup>102</sup> Zur Veranschaulichung der Größenordnung: Allein um die Diaoyu- bzw. Senkaku-Inseln liegt ein Gasfeld mit wahrscheinlich 200 Milliarden Kubikmeter Vorkommen.

<sup>103</sup> Für den Fall, dass ein Schlaumeier die Frage aufwirft, wem denn wohl diese Inseln nun „wirklich“ gehören: Darum geht es gar nicht, es geht nicht um Parteinahme in einem solchen Disput. Es geht darum, dass der chinesische Hoheitsanspruch auf ein so weiträumiges Gebiet den chinesischen Hegemonismus zum Ausdruck bringt, während umgekehrt Vietnam sich wahrscheinlich nicht freiwillig ernsthaft mit China wegen der Xisha-Inseln anlegt. Nicht umsonst stellten diese maritimen „Grenzkonflikte“ für das sozialistische China vor 1976 kein derartiges „Problem“ dar, man ging vielmehr davon aus, dass sie mit den betreffenden Nachbarstaaten einvernehmlich zu lösen wären.

<sup>104</sup> Auch die Taiwanfrage stellt sich heute anders dar als vor einigen Jahrzehnten. 1949 wurde Taiwan Zufluchtsort und Bastion der Überreste der chinesischen Konterrevolution. Unterstützt und aufgerüstet von den USA wurde Taiwan zum Aufmarschgebiet und zur Quelle ständiger Aggression und Diversion gegen China. Im Rahmen ihrer „roll back“-Strategie wälzten die USA Kriegspläne gegen China, wobei Taiwan eine wichtige Rolle spielen sollte. Das sozialistische China betrachtete Taiwan zu Recht als unverzichtbaren Teil Chinas und strebte die Befreiung Taiwans an. Diese Befreiung wäre nicht nur die Befreiung von der dominierenden Oberhoheit des US-Imperialismus gewesen, sondern auch vom Kapitalismus und die Zusammenführung eines befreiten Taiwan mit dem sozialistischen „Mutterland“. China fasste aber - unter den gegebenen konkreten Umständen - keine konkreten Kriegspläne zum Zweck dieser Befreiung ins Auge (außer für einige nahe am chinesischen Festland liegende, jedoch von Taiwan kontrollierte Inseln, die immer wieder zu Blockadezwecken und Störung der küstennahen Transportrouten benutzt wurden und die teilweise von der Volksrepublik zurückerobert wurden). Hätte sich eine andere Lage entwickelt (z.B. eine revolutionäre und antiimperialistische Erhebung in Taiwan bei gleichzeitiger Paralyse der US-Flotte aus Gründen, die in anderen Widersprüchen oder in anderen Gründen gelegen wären), hätte sich das än-



Auch die Taiwanfrage <sup>104</sup> spielt hier hinein. China betont immer wieder seine Absicht der friedlichen „Heimholung“ Taiwans <sup>105</sup>, betont jedoch zugleich, dass es auch die militärische Option (einschließlich des Einsatzes „taktischer“ nuklearer Waffen) nicht ausschließt und Vorbereitungen für einen allenfalls notwendigen militärischen Angriff auf Taiwan trifft. „Doch

*den und China eine aktive Befreiung Taiwans ins Auge fassen können. Faktisch aber ging es damals nicht darum, einen Militärschlag gegen Taiwan vorzubereiten, sondern sich selbst auf die Verteidigung gegen einen eventuellen von Taiwan aus geführten Militärschlag des US-Imperialismus vorzubereiten. Umso mehr galt das nach dem Bruch mit der Sowjetunion. China hatte zudem mit allen Händen an anderen Kriegsfronten zu tun: 1962 Krieg mit Indien und 1969 Provokationen und Krieg mit der Sowjetunion. Inzwischen sind einige Jahrzehnte vergangen. Die „roll back“-Strategie der USA gegenüber China ist gescheitert. Vor allem aber ist China ab 1976 kapitalistisch und in weiterer Folge imperialistisch geworden. Heute steht die imperialistische Großmacht China dem kleinen imperialistischen Taiwan gegenüber. Taiwan ist ein hochentwickeltes kapitalistisches und imperialistisches Land, das durchaus eine gewisse eigenständige Rolle in Asien spielt und zugleich von den USA, Südkorea und Japan unterstützt wird. Diese „Bündnisse“ sind allerdings mit der Veränderung der globalen strategischen Lage in Südostasien brüchiger geworden. Je geringer die von Taiwan ausgehenden Gefahren für China werden, desto massiver wird aber der chinesische Truppenaufmarsch gegenüber Taiwan und desto schriller und militaristischer die „nationale“ Propaganda. Was von China für den Fall des Falles ins Auge gefasst wird, ist eine Invasion Taiwans. Das wäre banal ein imperialistischer Überfall. Jede Frage muss nach ihrem Klasseninhalt, jeder Krieg nach seinem Klassencharakter bzw. dem der an ihm beteiligten Parteien beurteilt werden. Wenn ein großes imperialistisches Land ein kleines imperialistisches Land überfällt, um es zu annektieren, wenn sich dieser Überfall in den Vormarsch des großen imperialistischen Landes in Richtung Welthegemonie einreihet und andererseits auf der Seite des kleinen imperialistischen Landes sofort andere große Imperialisten in den Krieg eintreten würden, wenn der Krieg sofort zu einer gewaltigen Verschärfung der imperialistischen Rivalität zwischen China und den USA (und Japan) führen würde - dann handelt es sich eben um einen imperialistischen Krieg, mit Sicherheit seitens Chinas, aber wahrscheinlich von vornherein von beiden Seiten, und noch dazu um einen äußerst gefährlichen mit schwer vorhersehbaren Folgen für die globale Kriegsgefahr überhaupt. Die Rückeroberung Taiwans durch den chinesischen Imperialismus - ob mit militärischen oder nicht-militärischen Mitteln - ist dessen nächster großer Schritt vorwärts in seinen imperialistischen Hegemonial- und Aufmarschplänen. Die internationale Arbeiterklasse und die unterdrückten Völker der Welt müssten einer solchen „Befreiung“ Taiwans entgegentreten. Auch für Arbeiterklasse und Volk Chinas wäre eine solche „nationale Tat“ nichts als chauvinistisches Gift und damit Wasser auf die Mühlen des chinesischen Imperialismus. Käme es zu einem Angriff Chinas auf Taiwan, wäre das genauso ein imperialistischer Krieg, wie - ebenfalls unter „nationalen“ Vorwänden - die „Befreiung“ und „Heimholung“ des Sudetenlandes oder Österreichs durch den Hitlerfaschismus imperialistische Überfälle waren bzw. wie die „Heimholung“ des polnischen „Warthegaus“ ein imperialistischer Krieg war, wie es die „Heimholung“ Nordzyperns durch die Türkei war usw. Das hysterische Trommeln der „nationalen Frage“ verdeckt nur die imperialistischen Kriegspläne Chinas. Der von allen Imperialisten zugestimmte Behauptung, dass China im Falle einer „Unabhängigkeitserklärung“ Taiwans gar nichts anderes übrig bliebe, als in Taiwan einzufallen, und zwar weil das chinesische Volk das in diesem Fall energisch verlangte, gehört ebenfalls zu dieser chauvinistischen Propaganda. Der heutige chinesische „Nationalstolz“ ist nichts als äußerst gefährlicher Chauvinismus und Kriegshetze. Vom Klassencharakter der Taiwan-Frage einmal ganz abgesehen, haben übrigens auch nationale Fragen ihre Geschichte. Wenn der „untrennbare Bestandteil“ über viele Jahrzehnte hin de facto ein getrennter Nicht-Bestandteil ist, verwandelt sich so eine nationale Frage irgendwann in nur mehr „nationale“ Nostalgie, die keine Bedeutung mehr hat für den wirklichen Klassenkampf und leicht für reaktionäre Zwecke eingespannt werden kann. (Übrigens gäbe es noch andere „Heimholungskandidaten“, nämlich die chinesischen Populationen in Singapur, Malaysia, aber auch in Indonesien und Philippinen etc. Vielleicht erleben wir noch dort oder da einen angezettelten ethnischen Konflikt, die China dann als „Schutz- und Friedensmacht“ auf den Plan „zwingt“. Die Methode kennt man ja aus Afrika oder vom Balkan.)*

<sup>105</sup> Taiwan soll möglichst auf friedliche Weise (also ohne Militäreinsatz) „heimgeholt“ werden. Das wäre sehr viel billiger und weniger riskant. Dazu dient einerseits ökonomischer Druck bzw. Anlockung, ebenso politischer und diplomatischer Isolationsdruck sowie militärische Einkreisung und die Vorbereitung des eventuell „unvermeidlichen“ Krieges um Taiwan. Ein entscheidender Faktor zur Zersetzung des taiwanesischen „Widerstandsgeistes“ ist zweifellos die zunehmende ökonomische Abhängigkeit von und Interessiertheit der taiwanesischen Bourgeoisie und Wirtschaft an China. Wenn der Profit reichlich sprudelt, und reichlicher als je zuvor, kann man sich von manchem nationalen „Prinzip“ verabschieden. Über kurz oder lang wird wahrscheinlich der US-Imperialismus (und der japanische) zum Hauptinteressenten an der taiwanesischen Souveränität, mehr als die taiwanesische Bourgeoisie selbst. (Wir haben im Teil I auf die zunehmende Exportabhängigkeit Taiwans von China und die intensive Investitionstätigkeit der taiwanesischen Bourgeoisie in China hingewiesen.)

wenn es zu der schwerwiegenden Tatsache kommen sollte, dass Taiwan unter irgendeinem Namen von China abgetrennt wird, wenn ein anderes Land in Taiwan einfällt und es besetzt, oder wenn die Taiwan-Behörden es dauerhaft ablehnen, die Wiedervereinigungsfrage durch friedliche Verhandlungen zu lösen, kann die chinesische Regierung dazu gezwungen werden, alle möglichen drastischen Maßnahmen einschließlich der Gewaltanwendung zu treffen... Eine ‚Unabhängigkeit‘ Taiwans durchsetzen zu wollen, bedeutet, einen neuen Krieg zu riskieren.“ Auch ein Kriegsfall mit oder wegen Taiwan (das vom Festland 97 Meilen (1 nautische Meile = 1,852 Kilometer) entfernt ist) oder Seeblockaden Taiwans vor und/oder während eines solchen würden sich - aus chinesischer Sicht - in seiner 200-Meilen-Zone abspielen und nicht in internationalen Gewässern, freilich haarscharf am Rand des von Japan beanspruchten Quasi-Hoheitsgebiets. Die militärische Eroberung Taiwans ist dabei nicht etwa nur eine vage „Option“, sondern die chinesische Armee steht bis an die Zähne bewaffnet und jederzeit zum Losschlagen

bereit auf der anderen Seite der Taiwan-Straße bzw. die Flotte um Taiwan herum. Das militärische Kräfteverhältnis neigt sich Jahr für Jahr, trotz aller US-Waffenlieferungen, auf die Seite Chinas <sup>106</sup>. Wenn sich die friedliche Lösung nicht bald (in den nächsten Jahren) konkretisiert, könnte China in nicht so ferner Zukunft eine sich bietende günstige Gelegenheit (einen Anlass- bzw. Vorwandfall plus eine momentane Schwächung des US-Imperialismus plus vielleicht noch ein Tsunami und noch ein paar Kernschmelzen in Japan...) nutzen.

Die chinesische Flottenpolitik zielt weiters auf den freien Zugang zu den Weltmeeren, wenn notwendig unter Vermeidung der diversen Meerengen, die im Kriegsfall leicht vom Feind blockiert werden könnten. Das gilt auch in Richtung Indischer Ozean. Daher die Bedeutung der Kontrolle des Gebietes im Raum von Indonesien. Dieser „freie Zugang zum offenen Meer“ ist von eminenter sowohl wirtschaftlicher als auch militärischer Bedeutung. Es geht hier um die Lebensadern der Rohstoffversorgung und der Handelsströme.

Der Herrschaftsanspruch auf das gesamte Südchinesische Meer und die Militärpräsenz darüber hinaus in Richtung Golf von Bengalen und Indischer Ozean setzen sich folgerichtig fort in der von China so bezeichneten „Perlenkette“ (rote Ringe) von chinesischen Flottenstützpunkten: Die „Perlenkette“ beginnt auf der Insel Hainan und führt über Kambodscha, Myanmar (auf den vorgelagerten Coco-Inseln), Bangladesh (Chittagong), Sri Lanka (Hambantota), Malediven (Marao), Pakistan (Gwardar) und weiter zum Golf von Aden und nach Port Sudan. Der nächste Schritt wäre ein Stützpunkt im Iran bzw. auf einer ihm vorgelagerten Insel (worüber es schon Verhandlungen gab und gibt), auf der Arabischen Halbinsel oder am Horn von Afrika. China sucht dort eifrig nach einem weiteren Stützpunkt. Es versucht auch, die betreffenden Ländern dadurch zu ködern, dass entweder seine Flotte von so einem Stützpunkt aus auch gleich die maritimen Interessen und offshore Öl- und Gasressourcen des Gastlandes gegenüber allfälligen anderen Anwärtern wie auch gegenüber der Piraterie „mitschützen“ oder dass das

<sup>106</sup> Das Kräfteverhältnis nur des Teils der chinesischen Armee, die direkt gegenüber Taiwan stationiert ist und die Angriffsoperationen unmittelbar durchführen würde, ist bei Infanterie und Panzertruppe jeweils 3:1, bei der Artillerie 2:1, bei der Luftwaffe 1:1, bei der Flotte 2:1. Das sagt natürlich so für sich genommen noch nicht allzu viel aus, denn einerseits ist in diesem Vergleich nur ein geringerer Teil der chinesischen Streitkräfte erfasst (bei der Infanterie ein Drittel, bei der Panzerwaffe die Hälfte, bei der Luftwaffe ein Fünftel ...), andererseits gibt es noch die VII. US-Flotte, die japanische und die südkoreanische Flotte.

Gastland den chinesischen Stützpunkt mitbenutzen könnte<sup>107</sup>. Landrechte (aber bisher keine ausgesprochenen Flottenstützpunkte) bestehen auch in anderen Staaten, z.B. auf Kuba und in Venezuela.

Schließlich zielt die chinesische Politik, und das ist genauso wichtig wie die „positiven“ Ziele, auf die Einschränkung des Bewegungsraums und der freien Bewegungsmöglichkeiten des Gegners, d.h. des US- und in zweiter Linie des japanischen Imperialismus (und natürlich auch Südkoreas, Taiwans etc.). Dies macht dem US-Imperialismus genauso viel Sorge.

Die Karte zeigt auch noch (gestrichelte lila Linien in einem „Korridor“) andere wichtige geostrategische Elemente, z.B. den Versuch Chinas, für den Fall der Blockade dieser oder jener Meerenge und/oder Versorgungsroute alternative Versorgungswege auf dem Festland auf- und auszubauen, vor allem den Landweg (Pipeline, Eisenbahn) von Kunming (Flusshafen in Yunnan) nach Myanmar und den Ausbau der dortigen Tiefseehafenkapazität (Hafen Sittwe), wodurch der Indische Ozean unter Vermeidung

der Meerengen im Bereich Südostasiens zu erreichen ist. Zu erwähnen auch der Bau eines Kanals durch den Isthmus (Landenge) von Kra (Thailand/Myanmar)<sup>108</sup>, der von China forcierte und zu erheblichen Teilen finanzierte Ausbau von Eisenbahnnetzen im ASEAN-Raum und auch die (in der Karte nicht eingezeichneten) Pipelines von Nordchina (Daqing) nach Sibirien sowie von Xinjiang nach Kasachstan und weiter in die zentralasiatischen Staaten bis nach Turkmenistan, was auf eine alternative Öl- und Gasversorgung aus dieser Region und Russland zielt. Es gibt weiters ein Pipeline-Projekt von Sachalin nach Nordchina. Und natürlich ist China um das Ankurbeln der offshore Öl- und Gasförderung in Südostasien selbst bemüht.

Insgesamt zeigen diese Karten besser als tausend Worte die scharfe Rivalität zwischen dem US- und dem chinesischen Imperialismus, zeigen sie anschaulich, wie sich die beiden Hauptprotagonisten des Imperialismus in Asien gegenüberstehen.

Über das alles hinaus, also über die „Heimholung“ Taiwans, die Annexion ei-

niger Inselgruppen, die Beherrschung des Südchinesischen Meeres und ganz Südostasiens, den freien Zugang zu den Weltmeeren, die Sicherung und Beherrschung der Seewege in den Nahen Osten, nach Afrika und Europa etc. - über das alles hinaus stellt sich China zielstrebig und Schritt für Schritt für die unvermeidliche Teilnahme am Kampf um die Weltherrschaft auf. Zweifellos hat momentan die Beherrschung Südostasiens samt der dortigen Gewässer erste Priorität. In der Tat wird China auf dem Sprung zu welthegemonialen Plänen sich zuerst einmal das 2.000-Kilometer-Umfeld samt Taiwan, den Inselketten und den dort liegenden Ressourcen sichern wollen und müssen. Aber die Militär- und speziell Flottenpolitik zielt heute schon auf mehr, nämlich darauf, den USA die Hegemonie zuerst über Südostasien, dann über ganz Asien und letztlich weltweit streitig zu machen. Das ist kein kurzfristiges Projekt, aber China hat den berühmten chinesischen „langen Atem“ und spätestens 2020 möchte man schon ein gutes Stück des Weges zurückgelegt haben.

<sup>107</sup> China schenkte zudem z.B. 2007 Kambodscha, im Gegenzug zur Einräumung des Militärstützpunktes, 9 Patrouillenboote zum Schutz seiner offshore Förderanlagen im Golf von Thailand.

<sup>108</sup> Diese neue Wasserstrasse wird übrigens in einer Region gebaut, in der ein erbitterter bewaffneter Widerstand autochthoner Völker gegen ihre Unterjochung durch die thailändische Zentralregierung stattfindet.

## Flotte und Flottenpolitik

Die Kriegsmarine ist das Herzstück der militärischen Ambitionen des chinesischen Imperialismus. Für die enorme Bedeutung der Kriegsflotte gibt es mehrere Gründe. Es beginnt mit der strategischen Verletzlichkeit Chinas durch seine hohe Abhängigkeit von den Seeweegen, geht über die früher oder später anstehende „Lösung der Taiwanfrage“ und den Anspruch auf das gesamte Südchinesische Meer bis hin zur Entfaltung globaler hegemonialer Macht. Natürlich kann die Flotte ihre Kraft nur entwickeln und entfalten im Zusammenspiel mit anderen Waffengattungen (Luftwaffe, Raketenwaffe, Satellitenwaffe, globale Logistik...) und durch die Entwicklung „integrierter Operationsfähigkeit“ mit diesen, aber sie stellt das Herzstück dar.

Die chinesische Kriegsflotte war 2008 (in Bruttoregistertonnen) bereits die drittstärkste der Erde:\*

USA:	2.900.000	BRT
Russland:	1.100.000	BRT
China:	850.000	BRT
UK:	470.000	BRT
Japan:	432.000	BRT
Frankreich:	307.000	BRT
Indien:	240.000	BRT
Italien:	143.000	BRT

Inzwischen dürfte sie nach den meisten Schätzungen auf Platz 2 vorgerückt sein oder ist jedenfalls nahe dran.

Die Struktur der Flotte hat sich in den letzten Jahrzehnten stark geändert. Der Bestand an Küstenverteidigungsbooten wurde stark reduziert, wenn nicht halbiert (allerdings zugleich modernisiert, mit Lenkwaffen ausgerüstet etc.), während zugleich die Hochseeflotte und innerhalb dieser wiederum insbesondere die U-Boot-Waffe forciert ausgebaut wurde.

Die chinesische Kriegsmarine <sup>109</sup> ist in drei Flotten oder Admiralitäten aufgestellt: die Nordflotte (Hauptbasis in Qingdao), die Ostflotte (Ningbo) und die Südflotte (Zhanjiang). Ihr Personalstand liegt bei 215.000 Mann. Jede der drei Flotten verfügt über auch über eine Division an Kampfflugzeugen. Die Flotte besteht insgesamt aus 74 Überwasserschiffen (25 Zerstörer und 49 Fregatten), 60 U-Booten, 225 Landungsschiffen für Marineinfanterie (darunter 55 schwere und mittelschwere), 65 Minenleger, 230 Patrouillenboote (darunter 85 mit Raketen bestückt) und 160 Versorgungsschiffen. Dazu kommen natürlich die entspre-

chenden einzuschiffenden Marineinfanterieverbände und die Marineflieger mit etwa 800 Kampfflugzeugen. Die hohe Zahl der Landungsschiffe ergibt sich unmittelbar aus dem Ziel der Einverleibung Taiwans und der Annexion jeder Menge von Inseln bzw. Inselgruppen im Südchinesischen Meer und darüber hinaus. Sie ist aber auch unabdingbar, wenn man früher oder später fremdes Territorium besetzen möchte. Dazu braucht man außer Bombardements aus der Luft, die nur dem „Reifschießen“ des Gegners, dienen, in erster Linie die Marineinfanterie und die „amphibische“ Marine (Landungsboote etc.). Letztere ist bereits stark genug, um ganze Infanteriedivisionen und Panzerbataillone abzusetzen.

Eine zentrale Rolle spielt die U-Boot-Waffe. China verfügt über 54 mit Dieselmotoren und 6 atomgetriebene U-Boote (letztere mit großer autonomer Reichweite, auch ohne Stützpunkte oder navale Versorgung). 20 weitere U-Boote sind derzeit in Bau. Die U-Boot-Flotte ist zum Teil in unterirdischen gepanzerten Stützpunkten stationiert, darunter die neue Basis in Sanya auf der Inseln Hainan.

\*Quelle: „Le Monde diplomatique“ (September 2008): „Ambitions navales de la Chine“

<sup>109</sup> Diese und alle weiteren Zahlenangaben zur Armeestärke, soweit nicht anders vermerkt, nach dem schon erwähnten jährlichen Bericht des US-Kriegsministeriums an den US-Kongress „Military and Security Developments Involving the People's Republic of China 2010“. Mag sein, dass hier einiges - allerdings nicht gerade die Zahlen, die ja noch am ehesten überprüft werden können, sondern eher soft facts - überzeichnet wird, obwohl man beim Lesen (und auch bei Quervergleichen mit anderen Quellen) den Eindruck hat, dass sich die US-Bourgeoisie in diesem für sich selbst fabrizierten Bericht richtig und ausgewogen über Stärken und Schwächen der chinesischen Armee informieren möchte. Dass China Jahr für Jahr diesen Bericht als „übertrieben“ kritisiert, ist ein diplomatisches Geplänkel. Uns geht es sowieso nicht um Panzer- oder Flugzeugzahlen, sondern um den imperialistischen Charakter und die Ausrichtung der chinesischen Militärpolitik.

Ein atomgetriebener Flugzeugträger ist in Konstruktion, wahrscheinlich auch schon in Bau. Auch ein von Russland gekaufter Flugzeugträger wird soeben „hergerichtet“, mit Flugzeugen bestückt und soll noch 2011 einsatzbereit sein. Flugzeugträger sind - in der Militärsprache ausgedrückt - wichtig für das Mitmischen in bzw. die Beherrschung weit entfernter „Aktionsräume“, die Ausdehnung der „Aktionsradien“ und das Vorantreiben der „Aktionsvektoren“. Das gilt noch viel mehr, wenn man nicht überall, wo man sie bräuchte, feste Stützpunkte hat - und hier hat China noch erheblichen Nachholbedarf, sowohl im Golf von Aden als auch in Afrika, wo die ökonomische und politische Neokolonisierung der militärischen Implantation weit vorausseilt. Daher die konsistenten Äußerungen zweier Admirale und des chinesischen Kriegsministers im Jahr 2009: „China wird seine Flugzeugträgerflotte entwickeln... China ist die einzige große Nation, die keine Flugzeugträger besitzt ... China kann nicht für immer ohne Flugzeugträger bleiben ... China ist in der Lage, Flugzeugträger zu bauen. Das verlangt ökonomische und technologi-

sche Stärke. In Anbetracht des Entwicklungsniveaus unseres Landes denke ich, dass wir diese Stärke haben.“ Das US-Kriegsministerium geht davon aus, dass der erste vollständig auf chinesischer Technologie und Produktion beruhende Flugzeugträger spätestens 2015, vielleicht aber auch früher, in Dienst gestellt wird und China bis 2020 über mehrere solcher Träger verfügen wird.

Erweiterung der Aktionsräume, Verlängerung der Aktionsvektoren etc. - das ist sowieso das Um und Auf der globalen Aspirationen der chinesischen Flotten- und Militärpolitik. Hier gibt es auch noch den größten Nachhol- und Entwicklungsbedarf gemessen an der rivalisierenden US-Konkurrenz. Zu entwickeln sind noch Langstreckenflugzeuge mit größerer Reichweite als bisher (für das Auftanken in der Luft braucht man nämlich ebenfalls Basen der Treibstoffversorgungsflugzeuge und zwar vornehmlich Landbasen!), die Kommunikations- und Navigationstechnologie<sup>110</sup> (incl. der Gefechtsleittechnologie), vielleicht auch die Langstrecken-Transportlogistik (so dass man z.B. eine ganze Panzerdivision rasch per Luftflotte verlegen kann)

und wahrscheinlich noch einiges mehr. Aber China ist an all diesen Dingen zielstrebig und im Eilzugtempo dran.

Im pazifischen Raum steht die chinesische Kriegsmarine vor allem der VII. US-Flotte gegenüber. Deren Kommando drängt seit Jahren auf Verstärkung und geht davon aus, dass die chinesische U-Boot-Flotte in puncto operativer Feuerkraft die der USA im Pazifik 2020 überholen wird. Das kann (aus nachvollziehbaren Interessen) etwas übertrieben sein, auch sind solche Vergleiche in qualitativer Hinsicht schwierig, es verweist aber jedenfalls auf die enorme Aufholjagd Chinas gegenüber den USA. Die USA, so Konteradmiral Yang Yi, seien „das einzige Land, das Chinas Sicherheitsinteressen in umfassender Weise bedrohen könnte“. Er schließt dabei ausdrücklich einen (auch unter Einsatz nuklearer Waffen geführten) Krieg um Taiwan in diese „Sicherheitsinteressen“ ein. „Japan, setzt der Konteradmiral fort, hat dafür nicht die (militärische) Fähigkeit, Indien fürchtet sich vor China und Russland hat kein Motiv.“ Dennoch muss China bei der Beurteilung des Standes seiner Kriegsvorberei-

<sup>110</sup> China arbeitet an der Weiterentwicklung eines dem NATO-Einsatzsystem ebenbürtigen vernetzten Aufklärungs-, Kommunikations-, Navigations- und Leitsystems (unter Verarbeitung der aus verschiedenen Quellen, darunter auch den Überwachungssatelliten, den AWACS-Flugzeugen etc. gewonnenen Informationen). Ursprüngliche Ausgangsbasis dafür war ein von Frankreich geliefertes System.

tungen auch die indische, japanische und russische Flotte berücksichtigen. Derzeit gibt es heftige Spannungen mit Japan, aber eine Politik der Vermeidung jeglicher Spannungen und Konflikte mit Indien. Seit 2005 finden sogar gemeinsame Manöver mit der indischen Flotte statt. Indien mischt nicht im Südchinesischen Meer oder im Pazifik mit, betrachtet aber den Golf von Bengalen und die Gewässer entlang seiner Westküste als sein „mare nostrum“. Auch andere Länder, z.B. Indonesien, Malaysia, Singapur rüsten in Anbetracht der Entwicklung und des Anwachsens der Kriegsgefahr in Südostasien ihre Flotten massiv auf.

Das Projekt „Maritime Hochtechnologie“, ursprünglich ins Leben gerufen im Jahr 2000 und seither immer wieder adaptiert, und die darauf aufgesetzte Planung zielt vor allem auf folgende Entwicklungen, die alle Kernbereiche und Top-Projekte der chinesischen Aufrüstung überhaupt sind:

- U-Boote mit noch größerer Reichweite, v.a. atomgetriebene
- Bestückung mit Mittel- und auch Langstreckenraketen
- Entwicklung noch leistungsfähigerer Tiefseetorpedos
- Bau von Flugzeugträgern

- Formierung großer global operierender Flottenverbände
- Sicherstellung einer globalen Aufklärungs-, Kommunikations- und Navigationslogistik
- Sicherstellung der globalen Logistik in puncto Nachschub, Versorgung, Reparatur, Rettung<sup>111</sup> etc.

In strategischer Hinsicht sind für die chinesische Kriegsflotte folgende Ziele definiert:

- „Erweiterung“ der „strategischen Abschreckung“ durch „strategische Gegenschläge“, also im Klartext: Vorbereitung strategischer Offensivoperationen
- Erweiterung und Kontrolle der „Aktionsräume“ und „Aktionsvektoren“ auf die Weltmeere
- Herstellung der vollen Einsatzfähigkeit „in weit entfernten Gewässern“
- Teilnahme an „integrierten Operationen“ mit anderen Waffengattungen (Luftwaffe, strategische Raketenwaffe, ...)

China stellt seine Kriegsflotte für den schon angelaufenen Kampf um Einfluss- und Herrschaftsbereiche auch über den südostasiatischen Raum hinaus auf und zielt darauf, im Kampf um die Welt-herrschaft mitzumischen.

Bis zum ersten kriegerischen Zusammenstoß übt die chinesische Kriegsmarine, was das Zeug hält, und zwar nicht nur in ihrem „angestammten“ He-

gemonialbereich, sondern weltweit. Sie nimmt an gemeinsamen Manövern, auch mit ausländischen Flotten, teil, sie besucht ausländische (auch imperialistische) Gewässer und Häfen, durchkreuzt die Weltmeere. Sie beteiligt sich auch mit Zerstörern und Fregatten am „Kampf gegen die Piraterie“ vor Somalia. Dort befinden sich regelmäßig zwei bis drei Fregatten oder Zerstörer und ein Versorgungsschiff mit insgesamt 700 Mann Besatzung und 70 Mann „Sondereinheiten für Spezialeinsätze“ an Bord. Das ist der erste Fall, wo chinesisches Militär echte Kampfeinsätze im Ausland durchführt. Die Kriegsschiffe wechseln sich alle paar Monate ab, sodass einerseits möglichst viele von ihnen die Luft des Kampfeinsatzes schnuppern können und man andererseits durch die Besuche eigener und Gastbesuche fremder Stützpunkte und Häfen auf der Hin- und Herreise überall Flagge zeigt.

Erwähnenswert ist auch noch die Stärke Chinas im sogenannten zivilen Schiffsbau bzw. in der sogenannten zivilen Schifffahrtsindustrie. Das ist bei einem Land, das 90% seiner Ex- und Importe auf dem Seeweg abwickelt, normal. Schiffsbau und Schifffahrtsindustrie machen über 10% des BIP aus und von den 20 größten Häfen der Erde sind 7 chi-

<sup>111</sup> Die chinesische Kriegsmarine hat neuerdings „sehr große Lazarettschiffe“ in Dienst gestellt. Das heißt, es wird allmählich ernst.

nesische. China baut seine diesbezüglichen Kapazitäten, von den Werften bis zu den See- und Flusshäfen, massiv aus. China ist derzeit der zweitgrößte und plant bis 2020 zum weltweit größten Schiffbauer zu werden. Dieser Sektor besteht vor allem aus zwei Riesenmonopolen, der China State Shipbuilding Corporation (CSSC) und der China Shipbuilding Industry Corporation (CSIC). Nun ist es so, dass - abgesehen davon, dass im Kriegsfall auch zivile Schiffe von der Kriegsflotte requiriert, ausgerüstet und gepanzert, bewaffnet und bestückt werden - die „Grenze“ zwischen ziviler und militärischer Produktion stark verschwimmt. Es bauen die gleichen Werften, es werden die gleichen Häfen genutzt etc. Auch das muss man bei der Untersuchung der chinesischen Flottenstärke berücksichtigen.

### Die anderen Waffengattungen

Wir unternehmen hier - abgesehen von der etwas näheren Beleuchtung von Flotte und Flottenpolitik, weil dies die strategische Ausrichtung der chinesischen Militärpolitik gut illustriert - nicht den Versuch einer detaillierten Analyse der militärischen Kapazitäten Chinas und auch nicht den eines Vergleichs mit der militärischen Kapazität seiner imperialistischen Rivalen. Natürlich wäre es auch interessant, verschiedene U-Boot-Typen, Kampfpanzer oder Erdkampfhubschrauber miteinander zu vergleichen oder Ballistik und Steuerungssysteme verschiedener Raketentypen, aber das sprengte den Rahmen dieser Untersuchung bei weitem und hat auch gar nichts zu tun mit unserem Zweck, nämlich den militärischen Aufmarsch des chi-

nesischen Imperialismus darzustellen <sup>112</sup>.

Uns geht es hier nur darum, sich klar zu machen, dass das Märchen von der rückständigen chinesischen Armee genauso wenig stimmt wie das der rückständigen Wirtschafts- und Exportstruktur und dass China längst eine äußerst erfolgreiche Aufhol- und punktuell auch schon Überholjagd bei der Technisierung und „Cyberisierung“ seiner Armee gestartet hat.

Zielsetzung dieser Untersuchung ist es, die Konturen der chinesischen Militärpolitik sichtbar zu machen, ihre Voraussetzungen, ihre Handlungsparameter, ihre Ziele, ihre strategischen Aufmarschpläne, und zu zeigen, dass und wie China sich in allen Waffengattungen und auf der ganzen Linie auf die globale Kriegsführung mit

<sup>112</sup> Selbst wenn wir wollten, wäre das Thema nicht einfach zu behandeln. Jedenfalls macht es keinerlei Sinn, mit Kopf- oder Stückzahlen von Soldaten oder Gerät um sich zu schmeißen, um diese gleich wieder durch den Hinweis auf wirkliche oder angebliche technologische Mängel etc. zu relativieren. Erstens ist man vielfach auf Schätzungen und Annahmen angewiesen. Die „Alarmmeldungen“ des Kommandos der VII. US-Flotte dürften vielleicht manchmal übertreiben, während so mancher christlich-abendländische Recke der Deutschen Bundeswehr sich gar nicht vorstellen kann, dass außer in Deutschland auch sonst noch irgendwo hochtechnologische „Wertarbeit“ geleistet wird, geschweige denn in China. Zweitens sagt nicht viel aus, dass China soundso viele Panzer hat, wenn man die Panzerwaffe nicht qualitativ und vor allem auch im Verbund mit anderen Waffen-, Logistik- und Kommunikations- bzw. Navigationssystemen beurteilen kann. Drittens haben viele der modernsten chinesischen Neuentwicklungen noch relativ wenig Praxistests hinter sich, jedenfalls nicht im Echt- und Dauereinsatz, und soweit ja, kennen wir die Ergebnisse nicht. Viertens reflektieren viele dieser technologischen Vergleiche und Bewertungen nur bürgerlichen Aberglauben in die „Allmacht“, „Präzision“ etc. solcher Waffensysteme. Hat man nicht gesehen, wie die USA mitsamt ihrer modernsten Technik im Irak zwar über eine Million zivile Kriegesopfer produziert und ansonsten eine feste Niederlage eingefahren haben? Oder was nutzt ein supertolles Flugzeug, wenn nach Abschuss von drei Stück desselben das diesbezügliche Jahresbeschaffungsbudget erschöpft ist und man daher bestrebt sein wird, es aus Kampfeinsätzen herauszuhalten (aus wirklichen Kampfeinsätzen wohlgemerkt, nicht dazu, um aus x Kilometern Höhe Bomben irgendwohin abzuwerfen!)? Kurz und gut: In dieser Untersuchung haben solche militärischen Detailbetrachtungen nichts verloren.

dem Ziel der kräftigen Beteiligung am Kampf um die Welthegemonie vorbereitet.

Wir fassen uns daher bezüglich den anderen Waffengattungen (außer der Flotte) kurz.

**Raketenwaffe:** Die chinesische Armee verfügt derzeit über 10 hauptsächliche und insgesamt an die 110 Raketentypen, teilweise modular aufgebaut und daher sehr flexibel und relativ kostengünstig zu produzieren, von taktischen Waffen und Marschflugkörpern bis zu Interkontinentalraketen und auf den Orbit berechnete ballistische Waffen. Dazu gehören - soweit bekannt - 70-85 Langstrecken- und Interkontinentalraketen (darunter 30-45 mit Reichweiten über 10.000 Kilometer), 285-595 Mittelstreckenraketen, 1.050-1.250 Kurzstreckenraketen und 500 Marschflugkörper. Die weitestreichenden In-

terkontinentalraketen (20 Stück) haben Reichweiten von über 13.000 Kilometer, können mit Atomsprenköpfen ausgerüstet werden und tragen Sprengköpfe bis zu zwei Tonnen. Der Bestand an Mittelstreckenraketen soll in den nächsten Jahren verdoppelt werden. Von den Kurzstreckenraketen mit Reichweiten von 300 bis 600 Kilometern ist ein erheblicher Teil an der Küste gegenüber Taiwan in Stellung gebracht. Ihr Bestand wächst pro Jahr um mindestens etwa 100 Stück. Auch die Anti-Raketen-Raketenwaffe gehört in diesen Bereich. Die Raketenwaffe ist hochmodern und absolut „state of the art“ (Weltspitzenniveau). Das US-Kriegsministerium konzidiert: „China hat das aktivste landgestützte Raketen- und Marschflugkörper-Programm der ganzen Welt. Es entwickelt und testet neue Klassen und Varianten von Offensivraketen, stellt zusätzliche

Einheiten auf, upgradet qualitativ einige Raketen-systeme und entwickelt Methoden der Raketenabwehr...China produziert fortgeschrittene Waffensysteme.... Und einige Systeme, insbesondere die Raketenwaffe, können mit allen Systemen weltweit mithalten.“ Insbesondere hat die neue Dong Feng DF-21D <sup>113</sup> Aufsehen unter Militärexperten erregt <sup>114</sup>.

**Atomsprenköpfe:** China besitzt über 400 Atomsprenköpfe <sup>115</sup> (und wie gerade gezeigt auch die Trägersysteme, um diese Sprengköpfe in den Orbit oder in die USA zu tragen). Damit hat China nach den USA und Russland (mit jeweils etwa 10.000 Sprengköpfen) die drittgrößte Atomwaffe der Erde. Die Atomwaffe beeinflusst einmal die Kräfteverhältnisse zu Nachbarn wie Russland, Japan und Indien. Sie stellt aber auch ein beachtliches strategisches und durchaus auch taktisches Arsenal für

<sup>113</sup> Die Dong Feng DF-21D ist es wert, kurz darauf einzugehen. Sie ist eine zweistufige Rakete, landgestützt, „endphasengesteuert“, daher sehr präzise steuerbar und mit einer für den Gegner unberechenbaren Flugbahn. Die Steuerung erfolgt über Satelliten, Drohnen oder Radar. Sie fliegt mit hoher Geschwindigkeit (mindestens Mach 10 wie ihr Vorläufermodell) und hat eine maximale Reichweite von bis zu 3.500 km. Sie entwickelt eine hohe (auch panzerbrechende) Durchschlagskraft, indem sie eine Wurflast bis zu 2 Tonnen tragen und mit Sprengköpfen jeder Art bestückt werden kann. Der US-Admiral Willard bezeichnet sie als „Schiffskiller“, denn die Rakete könne „einen Flugzeugträger mit einem Schlag versenken“. Dadurch verschiebe sich das „gesamte Kräftegleichgewicht im Pazifik“. Allerdings bedürfe es noch einiger Zeit an Tests, um die Steuerung wirklich auszureifen, dies könne allerdings durch den Einsatz mehrerer Raketen kompensiert werden. Jedenfalls würde dadurch die Möglichkeit der raschen Verlegung von US-Flotteneinheiten, auch der Flugzeugträger der VII. Flotte, erheblich beeinträchtigt.

<sup>114</sup> Auch in der Österreichischen Militärischen Zeitschrift. Österreichische Militärs als Raketen- und Flottenexperten? Abgesehen davon, dass man auch über Dinge etwas wissen kann, die man nicht selber treibt, machen seit einiger Zeit österreichische Offiziere im Rahmen ihrer Ausbildung auch Lehrgänge und Praktika bei der deutschen Kriegsmarine. Das soll sie für Kommandofunktionen in internationalen Einsätzen (z.B. im Rahmen der NATO joint forces oder der EU battle groups) befähigen.

<sup>115</sup> SIPRI geht demgegenüber „nur“ von einem „gesicherten“ Bestand von 240 Sprengköpfen aus; dann wäre China die Nummer 4 nach Frankreich (mit 300), aber noch vor UK (225).



den Fall ernster kriegerischer Zusammenstöße dar, wie sie sich z.B. im Kampf um Taiwan oder das Südchinesische Meer ergeben können <sup>116</sup>.

*Raumfahrt und Satellitenwaffe:* China hat etwa 100 - selbst entwickelte, produzierte und in den Orbit geschossene - Kommunikations-, Aufklärungs- und Navigationssatelliten im Orbit samt der entsprechenden Trägersysteme, betreibt damit nicht nur Feindbeobachtung, Aufklärung und Spionage, sondern auch militärische Kommunikation und Navigation, hat sein eigenes Pendant zum US-amerikanischen GPS, betreibt seit 2003 bemannte Raumfahrt, hat auf Hainan bereits die vierte (!) Startbasis für Welt-

raumraketen errichtet und plant für 2020 seine erste bemannte Raumstation. Diesem „space warfare“ misst China höchste Priorität bei: „Der Weltraum ist die Kommandobrücke für das informationstechnologische Schlachtfeld. Überwachung und Steuerung des Schlachtfeldes, Kommunikation, Navigation, Positionsbestimmung, präzise (Gefechts)führung - das alles beruht auf Satelliten und anderen Sensoren.“ Ebenso geht es um die „Zerstörung, Beschädigung, Funktionsbeeinträchtigung der feindlichen Aufklärungs-, Frühwarn-, Navigations- und Kommunikationssatelliten“, um „den Feind blind und taub zu machen“. Die USA bescheinigen China erhebliche Fortschritte im „space

warfare“, darunter auch in der Anti-Satelliten-Kriegsführung. Die Zerstörung oder Außergefachtsetzung feindlicher Satelliten kann entweder durch mit ballistischen Raketen beförderte (Atom)sprengköpfe erfolgen oder durch Laserwaffen, die sich gerade in Entwicklung befinden. Dies wird natürlich auch praktisch geübt: Im Jänner 2007 zerstörte China mittels einer Rakete mit konventionellem Sprengkopf einen eigenen außer Dienst gestellten Wetter-satelliten in 850 Kilometer Höhe, was zu heftigen Protesten der USA und anderer imperialistischer Konkurrenten führte, die das natürlich als demonstrative Bedrohung ihrer Satellitenwaffe deuteten.

<sup>116</sup> Atomwaffen werden heutzutage meist als ein „letztes Mittel“ und praktisch identisch mit dem Weltuntergang betrachtet. Man verweist darauf, dass - außer in Hiroshima und Nagasaki - noch nie welche eingesetzt wurden. Das wäre ja Selbstmord, wird kolportiert. Und es wird von denselben Leuten kolportiert, die vor dreißig Jahren das zwar an sich „schreckliche“, aber irgendwie doch auch segensreiche „Atomgleichgewicht“ zwischen den USA und der damaligen Sowjetunion als Frieden stiftend betrachteten, die ganze Lüge um angebliche Abrüstung mitmachten etc. Tatsächlich entwickelte sich damals alles auf eine große Kollision zwischen diesen beiden imperialistischen Mächten hin und niemand weiß, ob nicht im Zuge einer solchen auch Atomwaffen eingesetzt worden wären. Es kam nicht dazu, weil die Sowjetunion an der Verschärfung ihrer inneren Widersprüche und in Überspannung ihrer Kräfte vorher zusammenbrach. Im Gegensatz zur „Weltuntergangs“-Propaganda waren bereits damals nicht nur „Megabomben, die alles Leben auf dem Planeten Erde auslöschen“, sondern auch „taktische“ atomare Waffen, „Gefechtsfeldwaffen“, wie das Militär sagt, entwickelt worden. (Manche älteren Zeitgenossen erinnern sich vielleicht noch an die Protestbewegungen und den Widerstand gegen die Stationierung von „Neutronenbomben“ in Europa.) Zwar wirken auch bei den taktischen Waffen Verstrahlung, Druckwelle und Feuerball, aber in einem begrenzten Radius. Warum hätten solche Waffen nicht eingesetzt werden sollen? Atomwaffen sind für die Militärs ganz normale Waffen, wie sie sich überall in den imperialistischen Arsenalen befinden, und die taktischen sind nicht einmal „Massenvernichtungswaffen“. „In Gefahr und höchster Not“ muss man durchaus mit ihrem Einsatz rechnen. Deshalb ist die Beteuerung der heutigen chinesischen Regierung, niemals als erste Atomwaffen einsetzen zu wollen, pures Geschwätz und genauso viel wert, wie dass sie den Sozialismus aufbaut und für den Weltfrieden kämpft oder der „unermüdlige Einsatz“ der USA für die Demokratie. (Ganz anders ist die analoge Erklärung der damals noch sozialistischen Regierung der Volksrepublik aus dem Jahr 1964 zu werten. Damals zettelten sowohl die Sowjetunion im Norden, als auch Indien im Süden ständig Grenzkonflikte und Kriege an und man wollte beiden zu verstehen geben, dass man erstens keine offensiven Absichten hege, aber sich zweitens im Fall des Falles zu verteidigen wüsste.)

**Luftwaffe:** Die Luftwaffe ist in 29 Divisionen gegliedert und umfasst 250.000 Mann. Sie verfügt über 1.680 Jagdflugzeuge, 620 Kampfbomber, 100 Aufklärungs- und 450 Tank-, Versorgungs- und Transportflugzeuge (ohne die zur Marine gehörenden 800 Marineflugzeuge). Daneben gibt es noch eine Reserve von weiteren 1.450 alten Flugzeugen (die derzeit vor allem für Trainings- und Forschungszwecke benutzt werden, aber natürlich ebenfalls bei Bedarf in Dienst gestellt werden können). Bei der 60-Jahr-Feier 2009 wurde an Neuentwicklungen zur Schau gestellt eine neue AWACS zur Frühwarnung und Überwachung, ein neues Jagdflugzeug und ein neuer Bomber. Ende 2010 erfolgte der Jungfernflug des mit Luft-Boden-Raketen bestückten Tarnkappenjet J20.

**Heer (Bodentruppen incl. konventionelle Artillerie):** Das Heer ist in 18 Armeen gegliedert und umfasst 1,6 Millionen Mann. Es verfügt über 7.000 Panzer, ungefähr noch einmal so viele sonstige gepanzerte Fahrzeuge (z.B. Schützenpanzer) und 8.000 Panzerhaubitzen und sonstige Artilleriegeschütze. Einen herausragenden Platz nehmen die "amphibischen"

Verbände ein, also im üblichen Sprachgebrauch Marineinfanterie bzw. Landungstruppen.

Die *Armeestärke insgesamt*, alle Waffengattungen zusammen, liegt bei 2,215 Millionen Mann.

Noch ein Wort zum „*Modernisierungsgrad*“, d.h. wo steht die chinesische Armee im Vergleich zum Technologiegrad ihrer Rivalen. Die folgende Tabelle <sup>117</sup> sagt aus, zu welchem Grad die betreffende Waffengattung „state of the art“ ist, also dem modernen Stand der Technik, über den auch die Rivalen verfügen, entspricht.

<b>Modernitätsgrad</b>	2000	2004	2008	2009
Flotte (Überwasser)	3%	3%	25%	25%
U-Boote	8%	9%	48%	50%
Luftwaffe	2%	10%	20%	25%
Luftabwehr	5%	10%	34%	43%

Quelle: „*Military and Security Developments involving the People's Republic of China 2010*“ (US-Department of Defense)

Man sieht den hohen „*Modernisierungsgrad*“ vor allem bei der U-Boot-Flotte und den Boden-Luft-Raketen (die Weltspitze sind). Man sieht auch den Sprung vorwärts in den letzten Jahren. Man sieht die Aufholjagd der chinesischen Armee. In der Darstellung ist nicht erfasst die Raketenwaffe insgesamt (außer den

Boden-Luft-Raketen), die einen flächendeckenden „*Modernisierungsgrad*“ von an die 100% ausweisen soll. Der Fokus bei der „*Modernisierung*“ im Sinne von Technologisierung und Cyberisierung liegt - in dieser Reihenfolge - bei der Raketen- und Orbitalwaffe, dann bei der Flotte, dann bei der Luftwaffe und schließlich bei den Bodentruppen, was nicht heißt, dass nicht auch dort große Fortschritte bei der „*Mechanisierung* und Cyberisierung“ gemacht werden.

### Internationale Armeeeinsätze

China beteiligt sich fleißig an „*UN-Friedensmissionen*“, wenn es ins Konzept passt und hatte in den vergangenen Jahren fast immer über 2.000 Mann im Einsatz. Im Februar 2011 waren es 2.026, die meisten davon im Sudan, DR Kongo, Liberia und Libanon.

<sup>117</sup> Diese Angaben des US-Kriegsministeriums aus 2010 gehen nach klar definierten Kriterien vor, so muss ein modernes Überwasserschiff „*signifikante Fähigkeiten für den Einsatz in mindestens zwei Gefechtstypen*“ (also z.B. für Landungsoperationen und als Raketenbasis) haben, ein modernes U-Boot Anti-Schiff-Marschflugkörper abfeuern können, ein Kampfflugzeug mindestens der 4. Generation angehören (z.B. der US-Jet F-10 oder der russische Suchoi Su-30) und eine Luftabwehrrakete mindestens dem technologischen Niveau z.B. der russischen S-300PM (NATO-Code: SA-20) entsprechen.

China beteiligt sich auch an der „Piratenbekämpfung“ vor Somalia, allerdings außerhalb des UNO-Mandats, sozusagen auf eigene Faust. Jede Gelegenheit zu so einem „Kampfeinsatz“ (bisher halt nur gegen mehr oder weniger armselige „Piraten“) wird genutzt, um sich auf größere Aufgaben vorzubereiten.

China setzt auch aufgrund bilateraler Vereinbarungen eigene Truppen in fremden Ländern ein, z.B. im Sudan zum Schutz der Pipelines, auch zum Schutz eigener Großbaustellen. China übt auch fleißig Militärmanöver mit anderen Staaten, teilweise mit imperialistischen Staaten, aber auch mit Pakistan, Gabun, Singapur, Mongolei, auch mit Indien, und im Rahmen der Shanghai Cooperation Organisation mit Russland und Kasachstan. Mit Russland finden nahezu jährliche Manöver statt, wobei die „Friedensmission 2005“ besonderes Aufsehen erregte: Auf der chinesischen Halbinsel Shandong übten - im Rahmen einer „Übung gegen den internationalen Terrorismus“ (!) - Verbände von jeweils 10.000 Soldaten beider Seiten - die „Invasion einer Küste“.

### Militärausgaben

2010 war das *offizielle* Militärbudget Chinas etwa 79 Mrd. \$. Das sind die Daten, die von der chinesischen Regierung an die UNO gemeldet werden und die, wie bei anderen Ländern auch, wesentliche Teile der Rüstungsausgaben in „zivile“ Ausgaben umlügen. Letztere sind dann eben nicht im Budget des Kriegsministeriums, sondern anderswo oder in verdeckten „Sonderbudgets“ versteckt. Das SIPRI schätzt daher Chinas Militärausgaben 2010 auf 119 Mrd. \$. Aber auch dieser Wert muss von diplomatischer Rücksichtnahme geprägt sein, wenn man in Betracht zieht, was alles nicht im offiziellen Militärbudget gezeigt wird<sup>118</sup>. Bemerkenswert auch, dass SIPRI im April 2010 nachträglich den Wert für 2009 von 100 auf 114,5 Mrd. \$ hinaufrevidiert hat; auch das zeigt - wenn wir beim SIPRI guten Willen und nur mäßigen „realpolitischen“ Druck unterstellen -, wie schwierig die zu lösende Aufgabe ist. Nur ein paar Beispiele: Hafenanlagen und sonstige militärisch genutzte Infrastruktur, Versuchslabors, der ganze riesige Apparat an Universitäten und Forschungsin-

stituten, also der Bereich „Forschung und Entwicklung“, Anreicherungsanlagen von Uran oder Plutonium, das chinesische GPS-System „Compass“, aber auch banale Produktionsanlagen im Bereich der 10 Großkonzerne des militärisch-industriellen Komplexes und darüber hinaus usw. usf. - das alles ist nicht erfasst. Vieles kann sowohl für zivile als auch für militärische Zwecke eingesetzt werden, abgesehen davon, dass viele „zivile“ Zwecke in Wahrheit ebenfalls ganz oder teilweise militärische sind. Man darf nicht vergessen, dass das, was man militärisch-industriellen Komplex nennt, kaum sonst irgendwo in dieser Weise ausgeprägt ist: Verzahnung des Militärs mit Wissenschaft, Technik, Produktion - und Politik. Das ganze Raumfahrt- und Satellitenprogramm ist nicht in den Militärausgaben enthalten, obwohl es gleichzeitig als Überdrüber der Aufrüstung gepriesen wird. China rechnet wahrscheinlich - wie die EU - die Ausgaben für ins Ausland entsandtes Militär zur „Entwicklungshilfe“, die Kosten für SCO- und sonstige Militärmanöver zum Budget für „Völkerfreundschaft“ und die „Piraten-

<sup>118</sup> Beide Werte, sowohl die offiziellen Budgetzahlen, aber auch die SIPRI-Zahlen müssen alleine schon deshalb (im ersten Fall) absichtlich gezinkt bzw. (im zweiten Fall) „geschönt“ sein, weil sie in eklatantem Widerspruch zu anderen Daten und Fakten stehen. Wenn nämlich ein Drittel der jeweiligen Gesamtsumme (wie China angibt) Ausgaben nur für Ausrüstung sind, das wären also ungefähr 26 bzw. 39 Mrd. \$, wenn aber zugleich 8-10 Mrd. \$ an Rüstungsgütern importiert werden, dann hieße das nach Adam Riese, dass etwa 30-40% bzw. 20-25% aller Ausrüstungsinvestitionen importiert würden (8 bzw. 10/26 bzw. 139). Es werden aber nach Berechnungen bzw. Schätzungen, die wir auf Basis der vorliegenden chinesischen und internationalen Angaben vorgenommen haben, nur etwa 7% importiert.

bekämpfung“ am Horn von Afrika zum Budget für „Internationale Organisationen“. Auf diesem Gebiet sind die Imperialisten sehr erfindungsreich und China macht sich offenbar einen richtigen Sport daraus. Kurz und gut: Es geht um riesige Teile des Rüstungsprogramms, die im eigentlichen Militärbudget nicht aufscheinen, denn China hat es - im Unterschied zu anderen Staaten, die damit angeben oder andere abschrecken möchten - definitiv nicht mehr notwendig, mit seiner Aufrüstung zu protzen. Wir werden sicher weit über den 119 Mrd. \$ liegen. Das US-Kriegsministerium schätzt die tatsächlichen Rüstungsausgaben Chinas für 2010 insgesamt auf etwa 150 Mrd. \$. Mag sein, dass das in der anderen Richtung überzogen ist, aber wenn man sich qualitativ anschaut, um welche Posten und Größenordnungen es geht, dürften diese 150 Mrd. \$ der Realität ziemlich nahe kommen, jedenfalls näher als die 119 Mrd. \$ des SIPRI.

Die Rüstungsausgaben Chinas stiegen laut SIPRI im Zeitraum 2001-2010 im Durchschnitt jährlich um 11%. Das bedeutet fast eine Verdreifachung (+184%) in 10 Jahren <sup>119</sup>. Von den Gesamtausga-

ben entfiel jeweils etwa ein Drittel auf Personalkosten, auf Training/ „Systemerhaltung“ und auf Ausrüstung - dies an die Adresse derer, die glauben, die chinesische Armee bestünde zwar aus vielen, aber schlecht ausgerüsteten Infanteristen. Das Gegenteil ist der Fall.

### **Die chinesische „Militärdoktrin“**

„China's National Defense in 2010“ ist der jährliche Bericht über die chinesische „Landesverteidigung“, hauptsächlich ein Lügen- und Propagandagespinnst. Etwas deutlicher sind Dokumente wie die seit Anfang der 2000er Jahre bestehenden und laufend überarbeiteten „National Military Strategic Guidelines for the New Period“ und darauf aufsetzend das „Weißbuch“ namens „2008 White Paper“. Wichtig ebenfalls, was die Hochtechnologisierung der Armee betrifft, das 2006 beschlossene „National Medium- and Long-Term Program for Science and Technology Development 2006-2020“.

In allen diesen Dokumenten, sogar in dem erstgenannten, kann man viel über die wirkliche Militärpolitik Chinas erkennen. Trotz unsäglichem Geschwätzes sprechen La-

gebeurteilung und Highlights für sich und es lohnt daher, allfälligen Brechreiz zu überwinden und es zu Ende zu lesen.

„Die internationale Lage unterliegt derzeit tiefen und komplexen Veränderungen... Das internationale Machtgleichgewicht verschiebt sich ... Die Perspektiven für eine multi-polare Welt (Anm.: im Unterschied zu einer von den USA beherrschten) werden klarer... Die internationale militärische Rivalität bleibt heftig...“ Im Klartext: Die Kräfteverhältnisse zwischen den imperialistischen Mächten (einschließlich China) gruppieren sich um und heftige Rivalität tobt zwischen ihnen. Unter diesen Umständen müsse China eine „aktive Verteidigung“ betreiben (früher einmal sagte man dazu „Vorwärtsverteidigung“) und speziell im Flottenbereich eine „offshore active defense“: „Übergang von der Selbstverteidigung zum Gegenangriff“, „transregionale Mobilität“, „integrierte Operationen (verschiedener Verbände mehrerer Waffengattungen) unter einem einheitlichen Kommando“, z.B. zur Ausdehnung der „Aktionsvektoren“ oder im Luftlandbereich, Vorbereitung auf „verschiedenartige militärische Aufgaben,

<sup>119</sup> Zum Vergleich die USA: Steigerung 2001-2010: +81,3 ist pro Jahr +6,1.

nicht nur die Sicherheit und territoriale Integrität des Staates“ (incl. Taiwan versteht sich), auch globale „Beiträge zur Wahrung des Weltfriedens“, „Schutz der maritimen Rechte und Interessen Chinas“ sowie „Aufrechterhaltung seiner Sicherheitsinteressen im Weltraum, im elektromagnetischen Raum und im Cyberraum“. Die Luftwaffe wird von der „Territorialverteidigung“ umgestellt auf „Offensiv- und Defensivoperationen“, das Heer wird umorientiert „von regionaler Verteidigung auf transregionale Mobilität“, „integrierte (d.h. mit Flotte, Luft- und Raketenwaffe verbundene) Operationen, Manöver in weit entfernten Räumen, Blitzangriffe und Spezialoperationen“ und die Marine, das haben wir schon gesehen, auf strategische Offensivoperationen, Teilnahme an „integrierten Operationen“ und Einsatzfähigkeit auf den Weltmeeren („in weit entfernten Gewässern“).

Das US-Kriegsministerium bestätigt China neuerlich, dass es spätestens 2015 „große Verbände auf große Distanzen entsenden“ kann und spätestens 2020 in der Lage ist, „Kampfoperationen von Großverbänden in weit entfernten

Gewässern“ durchzuführen. Zugleich bestätigt der US-Bericht, dass - ungeachtet dieser langfristigen Orientierung - derzeit und wahrscheinlich bis zur „Heimholung“ Taiwans - die hauptsächlich militärische Aufmerksamkeit Chinas dem Raum bis zur oben erwähnten „zweiten Inselkette“ gelte.

Bei alledem sei „der Schwerpunkt zu verlagern von Quantität und Breite auf Qualität und Effizienz, von einer menschenkraftintensiven zu einer wissenschafts- und technikintensiven Armee“, zu einer Hochtechnologiearmee, wobei „die Mechanisierung die Basis und die Cyberisierung der Schwerpunkt“ sei. Insbesondere sei „die verbundene Entwicklung von Mechanisierung und Cyberisierung zu stärken“. Diese Orientierung gilt für alle Waffengattungen und Waffensysteme. Bei den 60-Jahr-Feiern der Gründung der Volksrepublik China 2009 wurden bei einer (sicher nur teilweisen, da für die internationale Öffentlichkeit bestimmten) „Leistungsschau“ 52 (!) neue und eigenständig entwickelte Waffen oder Waffensysteme neuer Generation vorgestellt, vom U-Boot bis zum Panzer,

vom Kampfhubschrauber bis zur Langstreckenrakete, von der Drohne bis zu einem neuen Tiefseetorpedo, von dem schon erwähnten „Schiffkiller“ Dong Feng 21-D bis zum AWACS und zum Tarnkappenbomber, vom Hubschrauberträger bis zum Marschflugkörper etc. Masterplan ist die „umfassende Erhöhung der Kampffähigkeit der Armee“ durch ihre „Modernisierung“. „Modernisierung“ bedeutet über weiteste Strecken eine Modernisierung nach imperialistischem, speziell nach US-Vorbild: Technologisierung, „electronic warfare“, „space warfare“. Zur elektronischen Kriegsführung, die der chinesischen Armeeführung besonders wichtig ist, heißt es z.B., dass es dabei „um die Erringung der elektromagnetischen Dominanz gleich zu Beginn der Schlacht durch die Störung bzw. Ausschaltung der gegnerischen Aufklärungs-, Kommunikations- und Navigationssysteme und dadurch der feindlichen Waffensysteme durch elektronische, informationstechnologische oder ‚kinetische‘ (Anm.: auf mechanischer Energie beruhende) Schläge geht“<sup>120</sup>. Besonderes Augenmerk wird auch auf die schon erwähnten

<sup>120</sup> Ein Beispiel dafür sind die EMP-Waffensysteme („Elektromagnetischer Puls“), durch die elektrische und elektronische Systeme zerstört werden. Nukleare Explosionen in großen Höhen sind dazu ebenso eine Option wie Waffen auf Basis gerichteter Mikrowellenimpulse. Übrigens wird - hierzulande, aber sicher auch in China - eine Miniversion solcher elektromagnetischer Waffen zum Einsatz gegen Demonstrationen und Aufstände entwickelt: „Diese Waffen verwenden elektromagnetische (Radio)wellen. Die getroffenen Personen erleiden epilepsieähnliche Anfälle und eine Aufheizung der Körpertemperatur verbunden mit Fieber und Übelkeit. Dies kann durchaus tödlich ausgehen... (Sie können aber auch) elektronische Geräte stören und Fahrzeuge stilllegen.“ (Truppendienst (des Österreichischen Bundesheeres), Waffentechnik I, Band 2, Kapitel „Nichttödliche Waffensysteme“, S.668ff.)

„integrated joint operations“<sup>121</sup> und auf eine Art von Verbundstrategie und -taktik aus beiden Elementen, den „integrated network electronic warfare“, gelegt.

Die chinesische Aufrüstung erfolgt inzwischen im Wesentlichen gestützt auf eigene Kräfte, obwohl weiterhin Komponenten, wenn auch in sinkendem Umfang, importiert werden<sup>122</sup>. Nach wie vor besteht dort oder da Importinteresse, vor allem in Bereichen, wo heute noch ein Waffenembargo gegenüber China besteht. Es geht vor allem um Komponenten und Bauteile, von Antriebselementen bis zu elektronischen Systemen. Aber das sind nicht wesentliche und elementare Teile der Rüstung, sondern eben Elemente, wo irgendwo im Ausland eine entwickeltere Technologie existiert. China hängt heute weder von Waffenimporten noch von ausländischer Technologie ab und der Import verliert zunehmend an Bedeutung. China hat sich längst seine

eigene Rüstungsbasis geschaffen.

Bei aller gewaltigen Aufrüstung wiederholt das imperialistische China nicht die Fehler der imperialistischen Sowjetunion der 1960er und 1970er Jahre. Es hat einen „längeren Atem“, denkt in längeren Zeiträumen, es überdehnt und überfordert seine Kräfte nicht, es führt keinen - zu kurzfristig angelegten und zu viele Ressourcen verschlingenden - Rüstungswettkampf mit seinen Rivalen, speziell mit den USA, der seine Kräfte frühzeitig auszehrt. Es entwickelt seine Militärmacht nach Maßgabe der Entwicklung seiner ökonomischen Ressourcen. Und, wie man sieht, bewährt sich diese Strategie: China holt, wie man deutlich erkennen kann, seine Rivalen Schritt für Schritt auf allen Gebieten ein bzw. hat sie schon überholt. Für die EU, Japan, Russland etc. gilt das sowieso, aber auch die USA sind nicht in unerreichbarer Ferne.

Zumal der US-Imperialismus schwer gebeutelt

wird von inneren Widersprüchen, Krisen, verlorenen Kriegen, schrittweiser Unterminierung bzw. Verlust seiner Weltdominanz etc. China verfolgt aufmerksam den relativen Niedergang des US-Imperialismus, wie es auch die enormen Widersprüche und Probleme kennt, die verhindern, dass die EU zu einer geschlossenen und mächtigen imperialistischen Gruppierung wird. China geht auch davon aus, dass sich manche Frage von selbst erledigt<sup>123</sup>. „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ (nach einem weiter oben schon zitierten US-Buchtitel, aber auch einer chinesischen Fernsehserie aus dem Jahr 2006, die ein Quotenrenner wurde) wird in China eifrig studiert, wobei man daran anknüpfen kann, dass das imperiale China einmal die größte dieser großen Mächte war. Dass man - wie die meisten Ideologen einer „großen Macht“ - glaubt, dass die jeweils eigene nur aufsteigt und nicht anschließend fällt, liegt in der Natur der Sache.

<sup>121</sup> Die erste solche groß angelegte „integrierte Übung“ fand im August/September 2009 statt. An ihr nahmen 50.000 Soldaten aus vier Militärzonen teil. Die Armeeführung ortet auf diesem Gebiet noch erhebliche Ausbildungs- und Organisationsmängel und hat seither Training und Manövertätigkeit massiv verstärkt.

<sup>122</sup> SIPRI geht davon aus, dass einige der chinesischen Rüstungskonzerne zu den größten der Welt gehören, nimmt diese aber in seine Liste der Top 100 Rüstungsfirmen mangels verlässlicher Daten nicht auf: „Obwohl einige der chinesischen Rüstungsfirmen groß genug sind, um unter den Top 100 zu figurieren, konnten sie mangels vergleichbarer und ausreichend verlässlicher Daten nicht in die Liste aufgenommen werden.“

<sup>123</sup> Als Beispiele nur der Hinweis, wie sich China heute schon in Afghanistan auf den „Tag danach“, nämlich nach Niederlage und Abzug der USA, vorbereitet oder wie China sich an der „Rettung“ der EU aus der Schulden- und Finanzkrise beteiligt.

### Von der Volksarmee zur imperialistischen Militärmaschinerie

Es ist nach dem allen offensichtlich, dass es sich bei der chinesischen Armee um eine imperialistische Armee handelt. Die Armee eines imperialistischen Staates kann nur eine imperialistische Armee sein, aber es offenbart sich auch umgekehrt in der Militärpolitik der imperialistische Charakter Chinas: in der „Militärdoktrin“ (den strategischen Zielen, von der „ersten und zweiten Inselkette“ bis zu den noch viel weiter entfernten „weit entfernten Gewässern“), in der Art der Bewaffnung und Rüstung, in den internationalen Aktivitäten, auch in der Militärorganisation etc. Welche Kriege bereitet diese Armee vor und wie bereitet sie sie vor? Daran kommt der imperialistische Charakter zum Vorschein.

Mit der Volksbefreiungsarmee des sozialistischen China hat so eine Armee absolut nichts mehr zu tun. Wie seit 1976 aus einem sozialistischen ein kapitalistisches und imperialistisches China wurde, wurde aus der sozialistischen Volksbefreiungsarmee eine imperialistische Armee. Auch in der ge-

samten Militärpolitik tritt das imperialistische Wesen Chinas deutlich zu Tage.

Genau so wird die chinesische Armee auch von ihrem Hauptrivalen, dem US-Imperialismus, (wie auch von den anderen Imperialisten) gesehen. In dem o.a. US-Bericht z.B. wird die chinesische Militärmacht „auf Augenhöhe“ behandelt. Sie wird an analogen Zielen und schlussendlich am Ziel der Welthegemonie gemessen, es werden die respektiven Strategien miteinander verglichen, Stärken und Schwächen der beiden Rivalen werden an denselben Maßstäben gemessen und ebenso das Waffenarsenal. Von Imperialist zu Imperialist sozusagen. Während die Kriege gegen die Völker der Welt heute „asymmetrische Kriege“ (schlecht bewaffnete Völker oder Bewegungen gegen eine hochgerüstete Militärmaschinerie) heißen, werden an eventuelle zukünftige Kriege mit China sehr „symmetrische“ Maßstäbe angelegt. Für den US-Imperialismus ist klar, dass er in Gestalt von China seinen auf Sicht bei weitem gefährlichsten imperialistischen Rivalen gegenüber hat, an den er daher auch konsequenterweise *seine* Maßstäbe anlegt.

Auch in den Waffensystemen wird das deutlich. Beide, die USA und China (und natürlich auch alle anderen imperialistischen Mächte), setzen auf Waffen und Technologie, nicht auf Menschen. Chinas Ideal ist, nach US-Vorbild, der Übergang von einer „menschkraftintensiven zu einer wissenschafts- und technikintensiven Armee“. Wenn man z.B. die „Begeisterung“ des chinesischen Imperialismus für Space War, Cyber War, modernste Raketentechnologie usw. sieht, die aus allen chinesischen Dokumenten regelrecht heraus trieft, fragt man sich natürlich, ob sie sich nie überlegen, wie es mit dieser Art von Militärmaschine ihrem Rivalen und (militärischem) Vorbild USA eigentlich auf dem Erdball so geht. Täten sie es, würde man meinen, dann müssten sie doch sehen, dass die größte und „wissenschafts- und technikintensivste“ Armee, die es je gab, der Reihe nach ihre Kriege verliert: Irak (wo sie weit über eine Million umgebrachte Zivilisten (bei per heute nur 4.446 eigenen Opfern)<sup>124</sup> und ein völlig devastiertes Land hinterlassen, aber den Krieg verloren haben und die Kontrolle des Landes nicht gewinnen konnten), Somalia (wo sie

<sup>124</sup> Im Ersten Weltkrieg war - nach Schätzung eines US-Militärhistorikers - der Anteil der Zivilisten an allen Todesopfern 10%, im Zweiten Weltkrieg 50%, im Vietnam-Krieg 70% und im Irak-Krieg 90%.

ebenfalls Verwüstung und die berühmte „Piraterie“ hinterlassen haben, aber laut schreiend, mit vollen Hosen und unter Zurücklassung von schwerem Gerät aus dem Land flüchten mussten) und jetzt Afghanistan. Es mangelt den USA nicht an Bomben, Wissenschaft und Technik, es mangelt ihnen an Soldaten. Sie lassen Strafgefangene kämpfen, denen die Freilassung nach ein paar Jahren Krieg versprochen wird, oder Immigranten, denen die Einbürgerung versprochen wird, und zunehmend Söldner, Banden von Berufskillern und Mordbuben, die für nichts kämpfen als für Geld und daher brutale, aber unsichere Gesellen sind; sie töten und foltern gerne, möchten sich selbst aber keine Schramme zufügen lassen. Die „eigenen Leute“ haben sich im Vietnamkrieg als äußerst unsichere Kandidaten erwiesen, so

dass damals schließlich die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft wurde (und die US-Administration sich mehr mit der Verfolgung x-tausender Deserteure beschäftigte). Die USA haben einen Überfluss an Technik und Bomben, aber zu wenig und zu „schlechte“ Bodentruppen<sup>125</sup>. Menschen umbringen und ein Land verwüsten kann man auch aus der Luft und ohne Bodentruppen - siehe z.B. Serbien, siehe auch derzeit (April 2011) Libyen. Aber dadurch gewinnt man einen Krieg nicht und auch nicht die Kontrolle über das Land. Wo sie schlussendlich mit Bodentruppen reingehen, gewinnen sie den Krieg am Ende des Tages auch nicht - siehe Afghanistan, Somalia, Irak und nochmals Afghanistan. Ein Blick auf den wirklichen Verlauf der wirklichen Kriege relativiert sehr den Glamour der hochtechnisierten Armee.

Ihre „boys“, vollgestopft und behängt mit modernem Gerät, kommen zwar daher wie „Extraterrestrische“, aber sie verlieren am Ende jeden ihrer Kolonialkriege. Das alles reflektiert einen ganz banalen Widerspruch, nämlich den zwischen den imperialistischen volksfeindlichen Kriegszielen und der Tatsache, dass irgendjemand in diesen Kriegen kämpfen und insbesondere irgendjemand die Drecksarbeit tun muss.

Sehen die chinesischen Imperialisten das nicht? Brecht würde sagen, es gibt wenige Fragen, die so irrelevant sind<sup>126</sup>. Sie haben keine Alternative und können es daher nicht zur Kenntnis nehmen. Auch sie bereiten den imperialistischen Krieg vor und auch sie können das nur auf eine und zwar ihre imperialistische Art und Weise. Sie gehen den Weg aller

<sup>125</sup> Im Falle der USA ist das ein historisch chronisches Problem. Sie hatten keinen Krieg mehr auf eigenem Territorium seit dem Sezessionskrieg (1861-65) und sie wurden auch nie aus der Luft bombardiert. Im Ersten Weltkrieg waren sie politisch bis 1917 neutral und nahmen sie militärisch überhaupt nicht teil (dafür umso mehr an den „Friedensverhandlungen“ und den anschließenden Machtverschiebungen). Ihre Verluste an Soldaten im Zweiten Weltkrieg beliefen sich auf sage und schreibe 259.000, die meisten davon im Pazifik, die der Roten Armee demgegenüber auf 13,6 Millionen (plus 4 Millionen von den Nazis umgebrachte Kriegsgefangene) und die Hitlerdeutschlands auf 4 Millionen. Zivile Verluste hatten sie praktisch überhaupt keine. Die „blutigste Schlacht der US-Armee in Europa“ wurde bei Monte Cassino geschlagen - aber von polnischen und französischen Verbänden (in den Reihen der US-Armee). Auch das ein Zeichen für Fäulnis und Parasitismus der imperialistischen „Hauptmacht“.

<sup>126</sup> Das ist in den „Flüchtlingsgesprächen“ die Antwort auf die Frage, ob Hitler wohl das, was er sagt, wirklich glaubt.



Imperialisten. Noch baut sich - das ist ein Unterschied zu den USA und den anderen imperialistischen Mächten <sup>127</sup>- eine neue Welle chinesischen Großmachtchauvinismus („neu erwachter Nationalstolz“) auf, die eine Zeitlang Teile des Volkes mitreißen kann. Aber früher oder später ist es auch in China damit

vorbei. Wenn es zu den ersten Kriegen kommt, vor allem zu solchen in „weit entfernten Räumen und Gewässern“ und wenn es die ersten Toten (hoffentlich gleich am Anfang und in großem Stil, damit der Umschwung schneller kommt!) gibt, werden die chinesischen Volksmassen erkennen, dass hier nicht

*ihr* Krieg geführt wird <sup>128</sup>. Es ist daher vorgezeichnet, dass der chinesische Imperialismus den Weg aller Imperialisten geht. Und deshalb ist er auch in militärischer Hinsicht zwar einerseits ein wirklicher Tiger, dessen Krallen immer länger und immer schärfer werden, aber andererseits nur ein Papiertiger.

<p><b>• • • • •</b>  <b>• Exkurs zur</b>  <b>• Militärpolitik der</b>  <b>• proletarischen</b>  <b>• Revolution</b>  <b>•</b>  <b>•</b>  <b>• Uns liegt nichts ferner, als</b>  <b>• die heutige imperialistische</b>  <b>• chinesische Armee</b>  <b>• an der seinerzeitigen</b>  <b>• sozialistischen Volksbe-</b>  <b>• freiungsarmee messen</b>  <b>• oder mit ihr vergleichen</b>  <b>• zu wollen. Das wäre, da</b>  <b>• eine Abstraktion vom</b>  <b>• jeweiligen Klassencha-</b>  <b>• rakter der einen und der</b>  <b>• anderen Armee, äußerst</b>  <b>• absurd. Wir vergleichen</b>  <b>• ja auch nicht die heutige</b>  <b>•</b>  <b>• • • • •</b></p>	<p><i>chinesische Wirtschafts-</i>  <i>und Finanzpolitik mit den</i>  <i>ökonomischen Maßnahmen</i>  <i>unter der Diktatur</i>  <i>des Proletariats. Im Falle</i>  <i>der Militärpolitik können</i>  <i>aber ein paar Hinweise</i>  <i>vielleicht dazu dienen,</i>  <i>zusätzlich den imperia-</i>  <i>listischen Charakter der</i>  <i>chinesischen Militärpoli-</i>  <i>tik zu verdeutlichen.</i></p> <p><i>Der proletarische Staat</i>  <i>stützt sich in erster Linie</i>  <i>auf die allgemeine Volks-</i>  <i>bewaffnung. Im Kriegsfall</i>  <i>wird das ganze Volk mo-</i>  <i>bilisiert. Die militärische</i>  <i>Stärke des proletarischen</i></p>	<p><i>Staates besteht im Volks-</i>  <i>krieg zur Verteidigung</i>  <i>der Revolution. Deshalb</i>  <i>wird eine imperialistische</i>  <i>Invasion zum „Massen-</i>  <i>grab“ jedes imperialisti-</i>  <i>schen Aggressors. Auch</i>  <i>relativ kleinere Länder</i>  <i>(Korea, Vietnam, Kam-</i>  <i>puchea, Laos z.B.) haben</i>  <i>das unter Beweis gestellt.</i>  <i>Die Volksbewaffnung</i>  <i>schließt Elemente einer</i>  <i>berufsmäßigen Armee</i>  <i>nicht aus, sondern ein,</i>  <i>insbesondere in Berei-</i>  <i>chen, die technologiein-</i>  <i>tensiv sind und/oder lan-</i>  <i>ge Ausbildung erfordern.</i>  <i>Pilot eines Kampffjets wird</i></p>
--	---	---

<sup>127</sup> *Derzeit ist das so, das kann sich allerdings rasch ändern. Der Pazifismus, der sich z.B. in den „schlechten“ Zustimmungsquoten in Deutschland zum Afghanistan-Krieg ausdrückt, oder die totale Ignoranz, die man in weitesten Teilen Frankreichs gegenüber den Militäroperationen im Ausland vorfindet, können rasch auch wieder in chauvinistische „Begeisterung“ umschlagen. Pazifismus schützt nicht vor Chauvinismus und Imperialismus, auch nicht einen selbst!*

<sup>128</sup> *Die chinesische Rekrutierung zielt derzeit vor allem auf „Hochschulabsolventen“, Techniker, Wissenschaftler, jedenfalls nicht gewöhnliche und schmutzige Arbeiter und Bauern, die sich vielleicht in ihrer Not und angesichts der ungeheuren Arbeitslosigkeit gerne für die Armee melden würden, statt ein Wanderarbeiter- oder Zwangsarbeiterdasein zu fristen. 2009 wurden 130.000 Universitätsabsolventen in die Armee rekrutiert, denen die Armee die Studiengebühren refundierte. Auch das widerspiegelt die Verblendung der chinesischen Bourgeois Klasse bezüglich ihres „wissenschafts- und technikintensiven“ Krieges, für und in dem allerdings trotzdem irgendwann, wenn es ernst wird, und das heißt mit Bodentruppen bei der Invasion eines fremden Landes, irgendwer die Drecksarbeit verrichten wird müssen.*

man nicht in ein paar Abendkursen. Aber auch in diesen Bereichen wird die enge Verbindung der Volksarmee mit der Arbeiterklasse und dem Volk aufrechterhalten (durch Rotation, Hilfe und Mitwirkung mit/bei der Produktion usw., Unterstützung der Volksmassen in allen Fragen - das sozialistische China unter Mao hat das ja vorgezeigt!). Die Rekrutierung auch dieser Soldaten erfolgt aus den Reihen der Volksmassen. Und vor allem: Auch in der Armee wird der Kampf zweier Linien und der Klassenkampf geführt. In der heutigen chinesischen Armee wird dagegen auf völlige Trennung der Armee vom Volk, strengste Hierarchisierung und chauvinistische Indoktrinierung gesetzt (ganz abgesehen davon, was sie dort über ihre zweite Aufgabe, die „innere Sicherheit“ lernen).

Die „Militärdoktrin“ des proletarischen Staates besteht in der Verteidigung der Revolution und des Landes. Das schließt selbstverständlich die Luft- und Küstenverteidigung ein. Diese Verteidigungsaufgaben dürfen keinesfalls eingeschränkt werden, weder geographisch noch operativ. Keinesfalls darf die Küstenverteidigung auf eine zu schmale Zone beschränkt und damit einem Angreifer sein ungestörter Aufmarsch knapp an der Küste ermöglicht werden. Keinesfalls muss man, wenn sich ein solcher Angriff abzeichnet, warten, bis der Feind tatsächlich gelandet

ist. Daher braucht man nicht nur Schnell- und Patrouillenboote, sondern auch U-Boote und Fregatten. Daher wird man auch operative Präventivschläge gegen einen feindlichen Aufmarsch ins Auge fassen. Aber man braucht keine Flotten „für weit entfernte Gewässer“ (z.B. atomgetriebene U-Boote oder Flugzeugträger) und man wird keine strategischen Angriffe auf fremde Territorien und deren Eroberung ins Auge fassen. Analoges gilt für die Luft- und Raketenwaffe.

Bewaffnung und Rüstung haben den Aufgaben der Armee zu entsprechen. Keinesfalls bedeutet die proletarische Militärpolitik, dass man sich nicht moderner Waffen bedient. Auch die seinerzeitige chinesische Volksbefreiungsarmee begann wie jede Volksarmee als reine Infanterietruppe, hatte aber in den letzten Jahren (vor 1949) schon Panzerverbände. Eine Waffe ist nur eine Waffe, so wie ein Messer nur ein Messer ist, sie/er ist nicht „zuständig“ für ihren Einsatz. Z.B. ist nicht etwa ein Kampfpanzer eine „Offensivwaffe“ und daher „schlecht“, aber ein Jagdpanzer (der auf das „Jagen“ von Kampfpanzern spezialisiert ist) eine „Defensivwaffe“ und daher „gut“. Auch im Rahmen der strategischen Verteidigung kommt es zu Offensivoperationen, für die man die geeigneten Waffen braucht. Die proletarische Armee wird sich - soweit verfügbar - mit allen notwendigen Waffen

ausrüsten, soweit sie den Zielen ihrer Militärpolitik entsprechen. Sie führt aber z.B. keinen Krieg gegen Zivilisten und wird daher Waffen, die nur auf einen solchen „Krieg“ zielen, ausschließen. Sie hat auch nicht „weit entfernte Räume und Gewässer“ im Visier und braucht daher keine Flugzeugträger oder atomgetriebenen Kriegsschiffe.

Auch Atomwaffen und die entsprechenden Trägersysteme (Langstreckenraketen) wird der proletarische Staat brauchen, solange er von eben solchen bedroht wird. Aber er wird, so wie das sozialistische China 1964, sobald es über Atomwaffen verfügte, erklärte, diese nie als erstes einsetzen und nicht in einen Rüstungswettlauf mit feindlichen Mächten eintreten. Und sie werden sich an der „Abschreckung“ orientieren, daher strategische und nicht „taktische“ Atomwaffen sein. Ebenso wird der proletarische Staat ein Satellitensystem brauchen.

Der proletarische Staat wird sich nur an den eigenen Sicherheitsinteressen orientieren und er wird in keinen Rüstungswettlauf mit den Imperialisten eintreten, weil sich seine Kriegsführung in ihren Zielen und Methoden grundlegend von den Zielen und Methoden des imperialistischen Feindes unterscheidet. Träte er in einen solchen Rüstungswettlauf ein, wäre das alleine schon ein Hinweis auf kapitalistische Degeneration.

### III. Politisches und Ideologisches

Ökonomische und militärische Macht - das sind zum einen die Grundlage und zum anderen das letztlich entscheidende Durchsetzungsmittel jedes imperialistischen Staates. Aber imperialistische Herrschaft und Kriegstreiberei spielen sich auch auf politischem, diplomatischem, ideologischem, kulturellen Gebiet ab, vom Sport bis zu den Künsten, von der Wissenschaft bis zur Religion. Dies ist ein „weites Feld“, ebenfalls sehr interessant, aber für den Zweck unserer Untersuchung nicht zweitrangig. Wir werden daher dieses Feld hier nicht ausleuchten, sondern nur auf einige wenige Punkte hinweisen, die eine besondere Rolle spielen bei der Ausprägung und Entfaltung des chinesischen Imperialismus.

Eines der wichtigsten Instrumente chinesischer Expansions- und Hegemonialpolitik ist die Shanghai Cooperation Organisation (SCO). Gegründet 2001, bestehend aus den Mitgliedsstaaten China, Russland, Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan <sup>129</sup>, entwickelt diese ein immer regeres politisches und vor allem militärisches Leben. Seit 2004 besteht ein Sekretariat der SCO in Peking. Jährlich finden gemeinsa-

me Militärmanöver statt. Beim letzten im September 2010 über Kasachstan ging es um den „grenzüberschreitenden Einsatz der Luftwaffe“ (natürlich gegen den „internationalen Terrorismus“, was sonst!). China war mit 7 Flugzeugen und 1.000 Soldaten vertreten. Geübt wurde v.a. Kommunikations- und Navigationslogistik, aber auch die neuen chinesischen AWACS wurden getestet. Aber die Aktivitäten der SCO beschränken sich nicht auf das Militärische. Eine SCO-„Entwicklungsbank“ für Infrastrukturprojekte, wahrscheinlich Pipelines, Flughäfen und dergleichen, wurde gegründet, Startkapital 10 Mrd. \$, davon 8 Mrd. \$ von China beigesteuert. Die USA betrachten die SCO nicht ganz zu Unrecht als einen Zusammenschluss zwecks weiterer Unterminierung des US-Einflusses in Zentralasien <sup>130</sup>.

Interessant auch die Beziehungen Chinas zur ASEAN. Dieses Bündnis, gegründet 1961 unter US-Patronanz und unter Federführung des indonesischen Faschisten Suharto, Reaktion auf den vom US-Imperialismus damals befürchteten vom Vietnamkrieg ausgehenden „Dominoeffekt“, gerichtet gegen den Kommunismus im allgemeinen

und den „Vietcong“ und die Volksrepublik China im besonderen, heute bestehend aus Vietnam, Kambodscha, Laos, Malaysia, Brunei, Thailand, Singapur, Philippinen, Indonesien und Myanmar hat etwa seit dem Jahr 2000 eine interessante Entwicklung genommen. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die meisten der Mitgliedsländer in diesem Zeitraum in eine mehr oder weniger starke Abhängigkeit von China (v.a. über ihre Exportstruktur - siehe Teil I) geraten sind, eine Lage, die sich Jahr für Jahr verschärft. China ist nicht Mitglied, aber „Partnerstaat“, ab 2010 wurde eine Freihandelszone ASEAN+3 eingerichtet, an der auch China teilnimmt. China betreibt und finanziert eine Reihe von Infrastrukturprojekten im ASEAN-Raum, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt seiner eigenen Rohstoffversorgungs- oder sonstigen wirtschaftlichen oder anderen Interessen, aber häufig auch zum (zumindest vordergründigen) Nutzen den anderen beteiligten Staaten. Die ASEAN ist so zu einem wichtigen Mittel der ökonomischen, aber in weiterer Folge natürlich auch politischen Penetration Südostasiens geworden.

<sup>129</sup> Mongolei, Indien, Pakistan und Iran haben Beobachterstatus.

<sup>130</sup> Die USA haben inzwischen alle ihre seit 1990 erworbenen Militärstützpunkte im ex-sowjetischen Zentralasien, außer den in Kirgisistan (wo es einen US-, einen russischen und einen chinesischen Militärstützpunkt gibt) wieder verloren.

China ist ständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrats. Feste Konturen seiner Politik dort sind nicht zu erkennen. Nicht einmal „enge Verbündete“ wie die DVR Korea können sich auf China wirklich verlassen. Generell erscheint die chinesische Politik als äußerst „situationistisch“, manchmal direkt opportunistisch gegenüber den anderen großen imperialistischen Mächten. Das hat zweifellos damit zu tun, dass China noch heftig um seine Einfluss- und Vormachtzonen ringt und die diesbezüglichen Verhältnisse in vielen Regionen und Ländern nicht geklärt sind, so dass sich eine konsistente Politik kaum entwickeln lässt. Natürlich schaut China auf die Ausdehnung seiner Einfluss- und die Festigung seiner Herrschaftsbereiche, aber die Einflussbereiche sind eben oft (noch) im Fluss und die Herrschaftsbereiche noch nicht wirklich gefestigt. Wenn man nicht weiß, ob man eher in Libyen oder in Ägypten ansetzen soll, probiert man vielleicht beides und schaut, wie die Dinge sich entwickeln. Daraus ergibt sich etwas, was oft nach prinzipienloser Politik aussieht, es aber gar nicht ist. Es ist oft nicht die Politik prinzipienlos, sondern es ist nur die Situation verworren. Daher gibt es oft sich konterkarierende politische Kalküle und sicher auch oft „deals“ mit den

anderen Staaten, speziell auch mit den imperialistischen Rivalen: „Gibst Du mir dies, geb' ich Dir das“. Z.B. kann man das jüngste Verhalten Chinas in der Libyenfrage nicht anders erklären: zuerst strikt gegen UN-, NATO- oder sonstige „Missionen“, dann passive Zustimmung im UNO-Sicherheitsrat (durch Stimmenthaltung), anschließend wieder „Kritik“, dass das mit der Flugverbotszone nicht so gemeint gewesen sei, wie es selbstverständlich gemeint war. Es müssen sich hier hinter den Kulissen allerhand nicht nur Diskussionen, sondern auch „Geschäfte“ abspielen.

Auf die besonderen Formen der chinesischen Politik, z.B. in Afrika, wurde schon in Teil I hingewiesen. China kommt als „Freund“ und „Partner“, als „auch ein Entwicklungsland“ daher, es nimmt Rücksicht auf die Interessen der betreffenden Staaten bzw. die ihrer herrschenden Klassen, es mischt sich nicht direkt und frech politisch ein wie der IMF und die anderen Imperialisten, es gibt keine mit den eigenen Interessen nicht in Zusammenhang stehenden ökonomischen oder politischen Auflagen vor (jedenfalls nicht am Anfang eines Projektes oder einer Zusammenarbeit), es mag den IWF nicht besonders (obwohl es dort oder da mit ihm zusammenarbeitet, nämlich

wenn seine Einbindung nützt) usw. Kurz und gut: Es kennt außer den kurzfristigen Profitinteressen seiner Banken und Fonds auch längerfristige imperialistische Interessen, es geht China nicht nur um die Privatinteressen von ein paar Monopolen, sondern noch sehr erheblich um die Gesamtinteressen der chinesischen Bourgeoisie, während man z.B. bei der amerikanischen oder französischen Außen- und Militärpolitik oft ganz direkt die Handschrift von Halliburton oder die eines Bouyigue, Bolloré oder von Areva erkennt. China betreibt eine mehr „ganzheitliche“ Politik und es hat auch, da der chinesische Staat sich noch nicht durch eine Art chinesischen Neoliberalismus selbst kastriert hat, die Finanzmittel dafür. China erscheint daher vielfach in einem viel besseren Licht als seine imperialistischen Konkurrenten. Das kommt bei den herrschenden Klassen der neokolonial abhängigen Länder gut an und ist in der Tat - auf kurze Sicht! - für sie nicht selten von Vorteil. Früher oder später merken die betreffenden Länder natürlich, wie der Hase läuft. Immer häufiger kommt es auch schon zu Streiks und Revolten der Arbeiter- und Volksmassen dieser Länder. Aber momentan funktioniert das „chinesische Modell“ über weite Strecken offenbar noch recht gut.

Auffällig ist der „neue chinesische Nationalstolz“. Eine unglaubliche chauvinistische Welle schwappt über das Land, sozial getragen natürlich von der faschistischen Monopolbourgeoisie und den nicht zu knappen sonstigen kapitalistischen Profiteuren und neuen „Mittelschichten“. Aus „Meinungsumfragen“ (wahrscheinlich derselben Qualität wie die hierzulande, aber immerhin) geht hervor, dass eine Mehrheit der Chinesen glaubt, dass „der internationale Einfluss Chinas in fünf Jahren (!) dem der USA entsprechen wird“. Das wäre noch deutlich vor dem magischen Datum 2020, auf das viele Pläne des chinesischen Imperialismus gerichtet sind.

Das „imperiale Erbe“ Chinas wird umfassend und in einer aggressiven Art und Weise getrommelt. Das gehört zur Kriegsvorbereitung und zur Vorbereitung auf den Kampf um die Welthegemonie dazu. Z.B. werden auch die „Insel-

konflikte“ mit den Nachbarn abgehandelt nach uralten Seekarten diverser Dynastien des imperialen China. Das ist so, wie wenn Österreich heutige Gebietsansprüche an Slowenien mit kaiserlich-königlichen Karten des Herzogtums Krain aus 1914 oder 1848 „belegen“ wollte. Allerdings hat das japanische Kaiserreich ebenfalls *seine* Seekarten.

Eine energische Renaissance des Konfuzianismus wird betrieben. Der Konfuzianismus ist eine in China traditionell stark verwurzelte äußerst reaktionäre Ideologie, „ein schlimmes Unkraut, das es zu beseitigen gilt“ (Mao), gegen das im sozialistischen China ein ständiger Kampf geführt wurde, während alle revisionistischen Strömungen stets um die „Rehabilitierung von Konfuzius“ bemüht waren (von welchem selbst übrigens gar keine Schriften auf unsere Zeit überkommen sind, der also eher ein reaktionäres Projektionsobjekt ist). Der

Konfuzianismus steht für alles Reaktionäre in der chinesischen Geschichte, Sklaverei, Feudalismus, asiatische Despotie. Er ist auch die Ideologie von „Recht und Ordnung“ und eines bösen Patriarchalismus und dient zur Rechtfertigung faschistischer Herrschaftsmethoden. Die chinesische Bourgeoisie betreibt ihren Kulturimperialismus nicht zufällig unter dem Namen des Konfuzius. Hunderte „Konfuzius-Institute“ (gleich den deutschen Goethe-Instituten, den Instituts français oder den vielen Amerika-Häusern und Wallstreet Institutes etc.) sollen chinesische Kultur und Sprache in alle Welt tragen. „An und für sich“, abgesehen vom konkreten Zusammenhang und Inhalt, schadet es ja nichts, Chinesisch zu lernen, im Gegenteil, aber die Konfuzius-Institute sind unter den gegebenen Umständen (genau wie die vergleichbaren Institute der imperialistischen Konkurrenz) Kulturimperialismus pur <sup>131</sup>.

<sup>131</sup> In Südostasien ist die Entwicklung schon weiter. Die chinesische Wirtschaftsdominanz hat Schritt für Schritt auch zu einer Sprachdominanz führt, inzwischen werden immer mehr Verträge nicht nur in chinesischer Währung abgeschlossen, sondern auch in chinesischer Sprache abgefasst. Die Alternative wäre sonst eben das Englische, könnte man sagen. Stimmt. Dies ist auch keine Kritik am Englischen, schon gar nicht an der faktisch entstandenen Rolle des Englischen als internationale Verkehrssprache. (Bevor man überhaupt nicht miteinander reden kann, ist es besser, man probiert es auf Englisch.) Aber es ist ein Hinweis auf die aufstrebende auch sprachlich-kulturelle Bedeutung Chinas und seiner Sprache. Es ist wie beim Englischen: Kulturimperialismus, nicht mehr, aber eben auch überhaupt nicht weniger.

## IV. Ungleichmäßigkeit und Sprunghaftigkeit der Entwicklung des Imperialismus

Lenin hat darauf hingewiesen und es hat sich immer wieder bestätigt, dass die Entwicklung des Imperialismus, der einzelnen imperialistischen Länder, ihrer Kräfteverhältnisse untereinander, ihrer Widersprüche gegeneinander ungleichmäßig und sprunghaft verläuft. Das gilt natürlich auch heute und auch für China.

China ist - gemessen am letztendlichen Anspruch auf Welthegeemonie - in vieler Hinsicht noch hinter dem US-Imperialismus, in einiger Hinsicht auch hinter Japan oder der EU zurück. In anderer Hinsicht hat es schon oder ist es dabei, diese seine Konkurrenten zu überflügeln. Vor allem Japan und die EU hat es in vieler Hinsicht schon überholt. Es ist zum Beispiel seine globale Finanzkraft gewaltig, sein Einfluss auf die „Finanzmärkte“ aber noch gering. Es hat z.B. bereits eine starke Militärmaschinerie, aber diese ist noch nicht global aufgestellt. Vor allem legt China ein viel

höheres Entwicklungstempo vor als seine Rivalen. Es ist in einer gewaltigen Aufhol- und schließlich Überholjagd begriffen. Das wird sich - wenn es nicht zu konterkarierenden oder direkt Gegenentwicklungen kommt - in den nächsten Jahren weiter beschleunigen.

China spricht bei der Charakterisierung der internationalen Lage immer von einer neuen „Multipolarität der Welt“. Auch die ambitionierteren unter den EU-Imperialisten sprechen davon. Gemeint ist damit, dass es mit der „unipolaren“ Vormachtstellung des US-Imperialismus nach zwanzig Jahren (oder etwas mehr <sup>132</sup>) zu Ende geht und die zwischenimperialistische Konkurrenz sich als komplexes Gebilde, bestehend aus mehreren Machtzentren, darstellt. Aber es sind dies ganz unterschiedliche Machtzentren mit ganz unterschiedlicher Entwicklung. China ist nicht nur die zweitgrößte imperialistische Macht, sondern in rasan-

tem Vormarsch begriffen, während die EU heftig an ihren inneren Widersprüchen und Krisen würgt <sup>133</sup>. Japan kommt seit zwanzig Jahren nicht aus der Wirtschaftskrise heraus und sieht sich noch dazu gezwungen, angesichts des chinesischen Vormarschs in Asien aufzurüsten wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht. Russland hat sich einigermaßen stabilisiert, ist wieder auf der internationalen Bühne, aber mehr ist das auch noch nicht.

Diese „multipolare“ Lage wird sicherlich noch einige Zeit andauern, jedoch nicht ohne zugleich große Veränderungen zu durchlaufen. China wird seine Stellung in der imperialistischen Konkurrenz in allen Bereichen rasch und zielstrebig weiter ausbauen und sich in Richtung Welthegeemonie bewegen. Es ist möglich und durchaus wahrscheinlich, dass China in einigen Jahren zum Herausforderer Nr.1 des US-Imperialismus wird <sup>134</sup>. Im Grunde betrachten sich der US- und der chinesi-

<sup>132</sup> Der sowjetische Sozialimperialismus war schon vor 1990, nach seinen Rückschlägen in Afghanistan, Somalia, Eritrea, nach der Unterminierung seiner Positionen in vielen Teilen Afrikas und Asiens, mit zunehmender Morschheit seines Systems und des seiner Satellitenstaaten im Krebsgang gegenüber dem US-Imperialismus, wenn nicht im Rückzug.

<sup>133</sup> Man nehme nur das jämmerliche Bild, das die EU jüngst im Falle von Libyen abgegeben hat, oder die Stagnation und das Durcheinander bei der „Integration“ auf militärischem Gebiet (soweit dies nicht die Bürgerkriegsvorbereitung im Inneren betrifft, denn da machen sie gute Fortschritte). Es ist so viel Sand im Getriebe, dass man als europäische Bourgeoisie manchmal richtig bangen müsste um das EU-Projekt. In der EU gibt es Einheit und Widerspruch, Integration und Desintegration. Bisher überwiegen die integrativen Elemente (obwohl sich das Jahr 2011 in dieser Hinsicht nicht gut anlässt).

<sup>134</sup> Der chinesische Imperialismus hat sich selbst als Wegmarke das Jahr 2020 vorgegeben. Bis dahin glaubt er, alle Voraussetzungen dafür schaffen zu können. Natürlich ist so eine Jahreszahl mehr von symbolischer Bedeutung, aber immerhin kommt ihr insofern Bedeutung zu, als eine Reihe von Mittel- und Langfristplänen auf wirtschaftlichem, militärischem etc. Gebiet auf dieses ominöse Jahr 2020 zielen. Zumindest bringt das zum Ausdruck, dass der mögliche Übergang von der „Multipolarität“ zu einer neuen „Bipolarität“ aus chinesischer Sicht nicht „in weiten Fernen“ liegt.

sche Imperialismus heute schon gegenseitig als die beiden Hauptkontraheuten um Kampf um die Weltherrschaft, jedenfalls in Asien, zunehmend auch in Afrika. Früher oder später wird sich vielleicht eine Situation herausbilden, in der der Widerspruch zwischen diesen beiden imperialistischen Mächten zum wichtigsten zwischen imperialistischen Widersprüchen wird, vielleicht sogar zum Hauptwiderspruch in der imperialistischen Konkurrenz in dem Sinne, dass sich die anderen Imperialisten in erster Linie zu diesem Widerspruch definieren und verhalten müssten. Wichtigstes Konkurrenz- und später dann Schlachtfeld zwischen China und den USA ist Asien. Dieses Schlachtfeld ist allerdings unübersichtlich und kompliziert. Es gibt dort auch andere Akteure, Japan und Indien vor allem, aber auch Russland und sogar die EU haben Interessen. Man muss mit der heftigen Verschärfung der imperialistischen Widersprüche in Asien rechnen. Es kann aber auch mit lokalen Kollisionen in Afrika<sup>135</sup> beginnen, sei es mit den USA, sei es mit Frankreich,

sei es im Sudan, sei es in Angola oder Nigeria. Aber strategisch gesehen ist das Hauptanliegen Chinas, zuerst die Vormachtstellung des US-Imperialismus in Asien zu brechen. Früher oder später wird es jedenfalls offene Kollisionen und Kriege zwischen den Imperialisten geben.

Der chinesische Vormarsch verläuft nicht ohne Widersprüche. Es gibt immer zwei Seiten der Medaille. Keine andere imperialistische Macht steigert ihre wirtschaftliche, militärische etc. Macht so rasch wie China. Niemand reißt sich z.B. so rasch so viel Erdöl unter den Nagel. Aber es hat auch niemand einen so rasch wachsenden und lebenswichtigen Erdölbedarf bei so geringen eigenen Reserven. Niemand rüstet so auf wie China, aber es löst auch niemand eine derartige Aufrüstung imperialistischer Konkurrenten (z.B. Japans) aus. China legt in den letzten Jahren ein unglaubliches Tempo vor. Aber das birgt auch Risiken. Alle Entwicklung ist widersprüchlich. Dazu kommt, dass der ganze Akkumulations- und Expansionsprozess Chinas auch nur ein

kapitalistischer Prozess ist, mit allen Widersprüchen, die dem Kapitalismus innewohnen.

Die Geschichte verläuft nicht ruhig und gleichförmig. Unwillkürlich kommt einem das Beispiel Japan in den Sinn. Auch Japan schien einmal, in den 1980er Jahren, in unaufhaltsamem Aufstieg begriffen. Von der Automobilindustrie bis zum Bankensektor fand eine unglaubliche Expansion statt und Japan wurde schon als (ökonomische) Weltmacht Nr.1 gehandelt. Damals kam die „gelbe Gefahr“ für viele aus Japan. Aber 1990 geriet Japan in eine Krise<sup>136</sup>. Seine Expansion und seine Kapitalakkumulation kippten ins Gegenteil: Rezession, Rückzug von den internationalen Märkten, Jahrzehnte der Stagnation. Japan ist bis heute nicht aus dieser Krise herausgekommen. Allerdings kann man den heutigen chinesischen Imperialismus nicht mit dem damaligen japanischen vergleichen. Der chinesische Imperialismus tritt in viel breiterer Front auf als damals der japanische. Aber man sieht am japanischen Beispiel, wie rasch

<sup>135</sup> China wird sich z.B. sicher nicht seinen Schraubstock um Angola oder seinen Zugriff auf die südsudanesischen Ölrressourcen kampflos von den USA oder der EU streitig machen lassen.

<sup>136</sup> Wir können diese Krise und ihre Ursachen hier nicht behandeln. Nur soviel: Grundlage war die Verschärfung innerer Widersprüche seines Prozesses der Kapitalakkumulation. Begünstigt wurde die Krise durch eine deflationistische Wirtschaftspolitik, das Aufheben aller Devisenkontrollen und die nachfolgende Aufwertung des Yen sowie einige weitere Faktoren. Eine „äußere“ Bedingung war, dass der ganze japanische Expansionsprozess nicht ausgewogen war, sondern sehr einseitig nur auf ökonomischer Expansion beruhte, ohne von einer entsprechenden politischen und militärischen Expansion begleitet zu sein. Im Gegensatz zu China schienen die japanischen Bestrebungen nur auf eine rein ökonomische Vorherrschaft, nicht auf imperialistische Hegemonie zu zielen. Militär hatte Japan damals praktisch überhaupt keines, in dieser Hinsicht war es vollständig von seiner Schutzmacht USA abhängig. Erst seit wenigen Jahren rüstet Japan, angesichts des chinesischen Vormarsches in Asien, massiv auf. Der damalige japanische ist mit dem heutigen chinesischen Vormarsch nicht zu vergleichen.

imperialistische Pracht und Herrlichkeit erodieren können.

Niemand kann die Zukunft voraussagen. Die Entwicklung kann sich plötzlich beschleunigen und China kann sehr schnell sehr viel zusätzlichen Boden gewinnen. China kann aber auch schwere Rückschläge erleiden. Sei es durch die Verschärfung der inneren Widersprüche in seiner Kapitalakkumulation, sei es durch eine frühzeitige Überdehnung seiner Ressourcen und Kräfte (was es bis jetzt anscheinend vermeiden kann), sei es durch das Aufbrechen schwerer Klassenkämpfe im Inneren, sei es durch Abwehrkämpfe der internationalen Arbeiterklasse und der unterdrückten Völker gegen die chinesische Expansion<sup>137</sup>. In eine neuerliche und womöglich noch schwerere Finanz- und Wirtschaftskrise würde China neuerlich und vielleicht noch schwerer mitgerissen, aber es würde wahrscheinlich dennoch glimpflicher davorkommen als die anderen und aus der Krise vielleicht sogar relativen Nutzen

ziehen können. Die Klassenkämpfe in China entwickeln sich seit ein, zwei Jahren heftig - das kann über kurz oder lang dem „chinesischen Modell“ einen schweren Schlag versetzen und seine imperialistischen Ambitionen dämpfen. China könnte auch „frühzeitig“ in einen Krieg oder kriegsähnliche Verwicklungen (mit Seeblockaden z.B.) verstrickt werden und dadurch einen Rückschlag erleiden. Es könnte sich in der Taiwan-Frage, wenn einmal die militärische „Option“ in Angriff genommen würde, verkalkulieren und in einer Konfrontation mit einer unerwartet konzentrierten US-Militärmacht in Probleme geraten. Auch die weitere Entwicklung der imperialistischen Konkurrenz kann man nicht voraussagen, vor allem nicht, ob es den deutschen und französischen Imperialisten gelingt, mit vereinten Kräften aus der EU einen Block zu schmieden, der stark genug ist, auch auf dem militärischen Gebiet, den USA und China selbständig Paroli zu bieten. Niemand kann in die Zukunft schauen. Klar ist

aber, dass eine unruhige Zeit, große Verwerfungen, sprunghafte Veränderungen, heftige Konflikte ins Haus stehen. Wie ein chinesisches Sprichwort sagt: „Zieht ein Gewitter vom Berg, pfeift der Wind durch die Burg.“

Wir müssen die Veränderungen in der imperialistischen Arena sorgfältig analysieren. Wir müssen die Augen offen halten und wachsam sein. Wir dürfen nicht an überholten Bildern oder Meinungen festhalten. Das gilt für die Einschätzung des US-Imperialismus, der nicht mehr das ist, was er noch vor zwanzig Jahren war, wie es für den chinesischen Imperialismus gilt, der neu auf den Plan getreten ist. Wir müssen auch die widersprüchliche Entwicklung der EU laufend analysieren, wir dürfen auch Japan und Russland nicht vergessen, wir müssen auch die Entwicklung anderer ambitionierter Regionalhegemonisten wie Indien und Brasilien im Auge behalten<sup>138</sup> (und auch spezielle imperialistische Konstellationen wie z.B., gerade was Asien be-

<sup>137</sup> Niemand weiß z.B. im Moment, wie sich die Revolten und Aufstände in Nordafrika und auf der Arabischen Halbinsel weiter entwickeln und was aus ihnen wird. Sie können natürlich zu Machtverschiebungen zwischen den Imperialisten (und im besten Fall dort oder da zu deren Hinauswurf) führen. Niemand weiß, welcher Imperialist aus solchen Entwicklungen relativ geschwächt und welcher relativ gestärkt hervorgeht.

<sup>138</sup> Auch diese entwickeln natürlich imperialistische Tendenzen. Die Frage ist, ob und wann aus solchen Tendenzen ein klar ausgeprägter imperialistischer Charakter wird. Unserem Dafürhalten nach handelt es sich derzeit bei Indien und Brasilien - im Gegensatz zu China - nicht um einen voll ausgeprägten Imperialismus, aber sehr wohl um regionalen Hegemonismus mit einigen globalen Ambitionen. Ihre globalen Ambitionen, Potentiale und Kapazitäten sind jedoch im Vergleich zu China ziemlich beschränkt. Sie sind weit hinter China zurück (und bleiben das genau betrachtet immer weiter). Auch die BRIC (und BRICS, also einschließlich Südafrika) scheinen mehr als sie sind; ohne China wäre ihr internationales Gewicht verschwindend. Es wäre aber sicher wert, eine vergleichbare Analyse, wie wir sie hier für China vorlegen, auch für diese beiden Aspiranten auf höhere Weihen zu machen. Und unbedingt muss die weitere Entwicklung sorgfältig verfolgt werden.



trifft, die sich festigende Achse zwischen den USA und Indien).

Je stärker Chinas Stellung im Getriebe der imperialistischen Konkurrenz wird, eine desto stärkere Rolle spielt es auch in der Phalanx des Weltimperialismus gegen die internationale Arbeiterklasse und die unterdrückten Völker. Darauf müssen wir uns

einstellen. Wir, die internationale Arbeiterklasse und die unterdrückten Völker, werden in Zukunft schwere Zusammenstöße mit dem chinesischen Imperialismus haben. Vor allem in Asien, aber nicht nur dort. Einige haben wir ja schon, auch ganz praktisch, in Peru z.B. oder in Sambia oder Nigeria, aber alles in allem noch in beschränktem Umfang. Irgendwann,

wenn es so weiter geht wie derzeit, wird auf Teilen des Erdballs, die weit über China selbst hinausreichen, China - auf der internationalen Ebene - der Hauptfeind der Arbeiterklasse und der unterdrückten Völker. Würde in der Zukunft diese Entwicklung übersehen oder nicht erkannt, wäre dies verhängnisvoll für den internationalen Klassenkampf <sup>139</sup>.

## V. Einige abschließende Punkte

### Die amerikanische und europäische Bourgeoisie im Zwiespalt

„Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh, uns zu zerstören.“ Eigentlich reflektieren ja diese Zeilen von Rilke <sup>140</sup> das Schaudern des damaligen Kleinbürgertums angesichts des Verfalls und des bevorstehenden Untergangs der Habsburgermonarchie, aber sie scheinen auch dem heutigen westlichen Bourgeois aus der Seele gesprochen, wie er im Zwiespalt von Bewun-

derung, Ehrfurcht, Angst und Hass vor dem „chinesischen Drachen“ steht. Der westliche Bourgeois wird ziemlich hin und her gebeutelt. Einerseits schätzt und braucht er China, andererseits fürchtet er es. Einerseits klatscht sich der Konzernchef begeistert auf die Schenkel, andererseits räsonierte unlängst der (zugegeben ziemlich christlich-abendländischdoofe) EU-Kommissar Öttinger: „China kauft Europa, und wir verkaufen unsere Seele.“ Einerseits ist China die „Konjunkturlokomotive“ schlechthin, ein riesiger Absatzmarkt, ein Feld profitabler Investitionsmöglichkeiten,

andererseits ein Konkurrent, dessen ökonomische und politische Macht rasch wächst und der die gegebenen imperialistischen Machtverhältnisse in Frage stellt. So geht es eben in der imperialistischen Konkurrenz, das ist gemeint mit „Ungleichmäßigkeit und Sprunghaftigkeit der Entwicklung des Imperialismus“.

Wir wollen uns nicht weiter mit der westlich-imperialistischen „Analyse“ und der ebenso „fundierte“ Propaganda zu und gegen China beschäftigen. Nur eines (denn das sehen wir anders als einige andere Kommunisten): Den „Anti-

<sup>139</sup> Wie es in den 1960er und 1970er Jahren verhängnisvoll war, die sozialimperialistische Rolle der Sowjetunion nicht oder nicht rechtzeitig erkannt zu haben. Heute noch legen Dutzende zugrunde gegangener und zugrunde gerichteter nationalrevolutionärer Befreiungsbewegungen in Afrika, Lateinamerika und Asien, die sich auch vorwärts entwickeln hätten können in Richtung Sozialismus, davon Zeugnis ab. Der sowjetische Sozialimperialismus war nicht der einzige Faktor für diese Degeneration, nicht einmal der grundlegende, das sind immer die inneren Widersprüche, aber doch ein wichtiger Faktor.

<sup>140</sup> Dieser normalerweise sehr der Realität „entrückte“ österreichische Dichter hat sich übrigens, was man ihm nicht zugetraut hätte, während der Kämpfe um die Münchner Räterepublik 1918 auf die Seite der Revolution geschlagen, seine Münchener Wohnung als Sanitätsstation für verwundete Revolutionäre zur Verfügung gestellt und fühlte sich sehr „befreit“ durch die erhofften „neuen Zeiten“.

kommunismus“ der westlichen Propaganda gegen China halten wir für ziemlich belangloses Beiwerk. Er ergänzt gut die chauvinistische und rassistische Hetze, die auch unter guten imperialistischen Konkurrenten unabdingbar ist. Aber dass „nach wie vor der Kommunismus das Ziel der KPCh (sei)“ (wikipedia), glaubt vermutlich nicht einmal mehr wikipedia selbst wirklich. Mögen sie nur unter Hinweis auf Ausbeutung, Unterdrückung, Umweltzerstörung usw. in China gegen den angeblichen dortigen „Kommunismus“ hetzen, das spielt langfristig keine Rolle. Vom Standpunkt bloß der Entwicklung der *subjektiven* Faktoren des Klassenkampfes ist es gut und nicht schlecht, dass alle „sozialistischen“ Masken gefallen sind und Kapitalismus und Imperialismus nicht nur in Russland, sondern auch in China offen als das hervortreten, was sie sind. Auch noch spät in den 1990er Jahren, als Russland längst das Eldorado des Weltfinanzkapitals war, konnten wir uns auf der Straße das berühmte „Geht nach Russland!“ anhören, sogar wenn man gerade gegen Russland demonstrierte, z.B. gegen die Invasion Afghanistans. Früher oder später werden in dieser Sache die Fronten zwangsläufig geklärt, auch wenn dann wahrscheinlich immer noch Mao-Bilder in Peking herumhängen.

### **Zur Entwicklung unserer Einschätzung Chinas in den letzten Jahren**

Die reaktionäre, hegemoniale (regional auf jeden Fall, dort oder da auch punktuell in anderen Weltgegenden, speziell in Afrika oder Zentralasien), in diesem Sinn auf jeden Fall „imperialistische“ Rolle Chinas war nie die Frage. Die Frage war, ob China bereits zu einer imperialistischen Macht im strengen (auch ökonomischen) Sinn des Wortes geworden war. Mit allen Konsequenzen, die das dann für alle politischen Fragen hat. In den letzten Jahren war unsere Einschätzung Chinas als zwar reaktionäre, auch regional- bzw. punktuell-hegemoniale, aber noch nicht im strengen Sinn global agierende imperialistische Macht zunehmend nicht mehr in Einklang mit der Realität. Wir hätten unsere Einschätzung schon früher revidieren müssen.

Auf der anderen Seite halten wir nach wie vor Positionen, wie sie einige vertreten, dass nämlich China bereits 1976 und mit einem Schlag imperialistisch geworden sei (oder die Sowjetunion bereits und mit einem Schlag 1953 bzw. 1956) nach wie vor für falsch und das Gegenteil einer konkreten Analyse der konkreten Situation. Natürlich war China immer schon ein großes Land. Sobald so ein Land revisio-

nistisch und kapitalistisch wird, ist das Potential, imperialistisch zu werden, immer da. In diesem Sinn ist es seit 1976 *potentiell* imperialistisch. Aber Russland z.B. ging zunächst einen anderen Weg (obwohl natürlich sein imperialistisches Potential auch nach 1990 nicht verschwand, wie ja auch das Deutschlands 1918 oder 1945 nicht verschwunden war) und hat sich unter Gorbatschow und Jelzin dem westlichen Imperialismus unterworfen. Russland hat erst später, nicht bezüglich des Kapitalismus natürlich, aber bezüglich der „Selbstaufgabe“ und der Unterordnung unter die USA, das Steuer herumgerissen und versucht seit einiger Zeit wieder, die ruinösen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zu kompensieren und sich wieder zu einer imperialistischen Rolle „angemessen Zuschnitts“ hochzuarbeiten. Eine ähnliche Entwicklung hätte bei dem ökonomisch wesentlich weniger entwickelten China zum neuerlichen Absinken in einen neokolonialen Status führen können. Also kann man nicht behaupten, dass die Machtergreifung durch den Revisionismus 1976 und damit der Sieg des Kapitalismus automatisch auch das Erwachen eines chinesischen Imperialismus bedeuteten. Relativ rasch wurde allerdings klar, dass es nicht nur das Bestreben der chinesischen

Bourgeoisie war, sondern dass sie auch einen Weg beschritt und beschreiten konnte, der ihr das Schicksal der neokolonialen Degradierung ersparte.

Ab etwa 2000 war erkennbar, dass es zu einer neokolonialen Unterwerfung Chinas nicht gekommen war und auch nicht mehr kommen würde. Aber wir waren noch unter dem Eindruck der „Offensive“ des westlichen Kapitalismus in Richtung China. Ab etwa 2005 wären die Indikatoren in Richtung Imperialismus schon deutlich erkennbar gewesen (wenn auch die oft erhebliche Verzögerung bezüglich der Verfügbarkeit von Daten und qualitativer Datenmangel ein echtes Problem darstellen!). Trotzdem ist es so, dass vieles, was wir heute analysieren, sich erst in den letzten Jahren, manches erst in den allerletzten Jahren herausbildete. Der Kapitalexpert sprang erst in den letzten Jahren richtig an. Die meisten Vehikel der chinesischen Direktinvestitionen ins Ausland wurden erst in den letzten Jahren

gegründet. Die imperialistische Reorganisation der chinesischen Industrie und des Bankensektors fand erst in den letzten Jahren statt. Die offensive imperialistische Ausrichtung der chinesischen Militärpolitik erfolgte erst in den letzten Jahren.

Dazu kommt, dass der Blick verfälscht wird, wenn man die Entwicklung in erster Linie nur aus einem europäischen Blickwinkel betrachtet, was wir aber taten. Für uns ging und geht es in erster Linie um den eigenen Hauptfeind, die eigene Bourgeoisie. So standen für uns lange Zeit - und durchaus mit gutem Grund! - im Vordergrund die imperialistischen Bestrebungen „unserer“ Imperialisten gegenüber China und nicht in erster Linie die imperialistischen Bestrebungen Chinas. „Unser“ Kapitalexpert nach China schien uns wichtiger als der chinesische Kapitalexpert nach USA und Europa. Heute sind diese Fragen wieder in den richtigen Zusammenhang gerückt.

Sei es wie es sei, in den letzten Jahren wurde jedenfalls die Herausbildung und das Erstarken des chinesischen Imperialismus unübersehbar. Wir haben insbesondere seit 2009 über dieses Thema diskutiert, aber wir haben nicht nur über „Einschätzungen“ diskutiert, sondern wirkliche Untersuchungsarbeit zum Thema betrieben, was man leider in der kommunistischen Bewegung oft und bei vielen Themen vermisst. Jetzt legen wir diese Studie vor. Wir üben klare und offene Selbstkritik, nämlich über unsere - aus heutiger Sicht - Versäumnisse, über unser zu langes Zögern. Aber wir üben diese Selbstkritik, indem wir eine konkret nachvollziehbare (und daher auch konkret kritisierbare) Analyse der wirklichen Verhältnisse vorlegen. Über bloße Behauptungen, ob richtig oder falsch, und über Bruchstücke an Datenmaterial kann man viel und lange diskutieren, aber es bringt die Bewegung zu keinem Zeitpunkt auch nur um einen Zentimeter weiter.

## Résumé

In China herrscht Imperialismus und der chinesische Imperialismus strebt nach einer globalen hegemonialen Stellung. Alle Lenin'schen Kriterien des Imperialismus treffen zu:

- hoher und höchster onopolisierungsgrad von Industrie-, Handels- und Geldkapital
- Verschränkung der Monopole aus Industrie, Handel und Banken untereinander und mit dem Staatsapparat, wobei diese Verschränkung teilweise nach wie vor die Form eines Staatsmonopols hat und die Staatsmacht den Interessen dieser Monopole und dem Interesse der kapitalistischen Akkumulation vollständig untergeordnet ist
- Herausbildung des Finanzkapitals und einer

Finanzoligarchie mit der bürokratisch-staatskapitalistischen Oligarchie als Kern, die sich ihrerseits mit privatkapitalistischen Elementen anreichert

- Hervorstechen des Kapitalexports als strategisches Hauptelement der wirtschaftlichen Expansion und dessen gewaltige Dimensionen
- „Globalisierung“ des chinesischen Finanzkapitals und Aufbau global operierender Monopole, Eindringen und Verschränkung mit anderen globalen Monopolen
- Eintritt in den Kampf um Neokolonien und neokoloniale Einflussphären, Orientierung auf eine globale Hegemonialstellung. Dazu kommt bzw. dazu dient der
- Aufbau einer entsprechenden imperialistischen Militärmacht und entsprechende Kriegsvorbereitung sowie die

- Ausprägung einer entsprechenden imperialistischen Politik und Diplomatie.

- Der chinesische Imperialismus ist aggressiv und gefährlich, aber zugleich gilt auch für ihn das seinerzeit von Mao Tse-tung in Bezug auf den US-Imperialismus geprägte Wort: Auch der chinesische Imperialismus ist zugleich ein wirklicher Tiger und zugleich nur ein Papiertiger. Er ist am aufsteigenden Ast und wird von vielen noch nicht durchschaut und unterschätzt. Aber früher oder später werden die internationale Arbeiterklasse und die unterdrückten Völker ihn durchschauen und bekämpfen. Dieser Kampf hat in einigen Ländern bereits begonnen und er wird rasch um sich greifen. Auch der chinesische Imperialismus wird bekämpft und gestürzt werden.

(April 2011)

## Register der Abkürzungen des Finanzsektors

Peoples Bank of China (PBC)  
China Development Bank (CDB)  
Export Import Bank of China (EXIM)  
Agricultural Development Bank of China (ADBC)  
Industrial and Commercial Bank of China (ICBC)  
Bank of China (BOC)  
China Construction Bank (CCB)  
Agricultural Bank of China (ABC)  
China Investment Corporation (CIC)  
China Africa Development Fund (CADF)